
3 1761 07383694 2

LITERATUR UND THEATER
Forschungen herausgegeben von
EUGEN WOLFF
1

Heinrich von Kleist
und
C. M. Wieland

Von

Dr. Hermann Behme



HEIDELBERG 1914
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 1151

Meinen lieben Eltern!

Inhalt.

Einleitung.

> Denn das ist die Eigenschaft aller echten Form, daß der Geist augenblicklich und unmittelbar daraus hervortritt.
>
> Kleist, Werke, Bd. V, S. 149.

Heinrich v. Kleist bedeutet für die literarische Forschung trotz hartnäckiger Arbeit ein noch nicht gelöstes Problem. Speziell seine historische Stellung läßt sich ungemein schwer präzisieren. Einsam ragt er aus seiner Zeit empor, und alle Bemühungen, ihn mit der Tradition zu verknüpfen, blieben erfolglos. Was er ist, schien er aus sich selbst geworden zu sein. Wer hatte vor ihm so bestimmt und dramatisch gesehen, wem war vor ihm das Wort etwas Sekundäres und die Erscheinung alles?

Unsere Arbeit befaßt sich mit einer Untersuchung der Beziehungen Kleists zu C. M. Wieland.

I. Persönliche und briefliche Beziehungen.

Christoph Martin Wieland und Friedrich Gottlieb Klopstock bewegten vor dem klassischen Weimar das literarisch interessierte Deutschland. Beide verkörperten in ihrer Poesie zwei ewige Gegensätze. Dem Spiritualismus Klopstocks setzte Wieland bewußt und mit spöttischem, überlegenem Lächeln eine realistische Anschauungsform gegenüber. „Ich zweifle", schreibt Wieland an Jacobi[1], „ob die Natur jemals zwei antipodischere Wesen hervorgebracht hat als Klopstock und mich. Klopstock ist für mich der Mann im Monde oder im Hundsstern, ein Wesen aus einer mir unbekannten und mit meinen äußeren und inneren Sinnen in gar keiner Beziehung stehenden Reihe von Dingen." Und warum? „Er raffiniert zu viel Sentimens; er scheint nicht die schöne Natur nachzuahmen oder abzuschildern, sondern sich nach seinem eigenen Geschmack eine Natur zu erschaffen"[2]. Mit diesem Urteil über Klopstock charakterisiert sich Wieland selbst, und darauf ist unser Augenmerk gerichtet. Natur will Wieland nachgeahmt oder abgeschildert wissen. Wir verfolgen die Linie über Wieland hinaus und sehen, daß in ihm die spätere Zeit viel Fruchtbares fand, daß er großen Einfluß auf die jüngere Generation gewann. Halten wir uns zunächst an Goethe: „Der Grundsatz, daß die Betrachtung eines bewegten Lebens und die Kenntnisse der Leidenschaften die vorzüglichsten Bildungsmittel der Geisteskräfte sind, habe auf die strebende

[1] Ausgew. Briefwechsel, Bd. I, S. 206.

[2] Ausgew. Briefwechsel, Bd. I, S. 308.

Jugend einen umso entschiedener wirkenden Eindruck gemacht, weil er durch das Beispiel Wielands, der sich nach solchen Maximen gebildet habe, verstärkt worden sei“[1].

Auch der junge Schiller gibt uns gute Antwort. In der Anthologie vom Jahre 1782 steht folgendes Epigramm:

Klopstock und Wieland

(als ihre Silhouetten nebeneinander hingen):

Gewiß! Bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Komm, linker Mann! Ich küsse dich!

Und das Publikum? Für Menschen hat der linke Mann geschrieben! Wieland wurde vom Publikum verehrt und geliebt. Seine Art zu schreiben, gewandt und lebhaft, mit einem didaktischen Einschlag, seine sinnenfreudige Phantasie gewannen ihm weite Kreise, speziell die der höheren Gesellschaftsklasse. Und das war von weittragender Bedeutung. Man legte hier die Franzosen aus der Hand!

Man wandte sich mit Interesse dem deutschen Dichter zu, der seine Sprache so zu handhaben wußte. Nationales Empfinden, ästhetische Kultur und Sprachgefühl wurden auf diese Weise geweckt. Und das in der Aristokratie des Landes! Goethe sagt einmal: „An Wieland schlossen sich wenige persönlich; das literarische Zutrauen aber war grenzenlos; das südliche Deutschland, besonders Wien sind ihm ihre poetische und prosaische Kultur schuldig“[2].

---

[1] Loebell: Die Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode. Bd. II: C. M. Wieland, S. 353.

[2] Loebell, Bd. II, S. 355.

Gelegentlich der Berufung Wielands nach Weimar schreibt die Erfurter gelehrte Zeitung (allerdings von Eitelkeit stark bestimmt): „So gern Se. Kurfürstl. Gnaden diesen großen Mann in Rücksicht auf dessen ausgebreiteten Ruhm und unstreitige Verdienste zum Vorteil und Glanz unserer Universität beybehalten hätten .... ein Genie, auf welches unser Jahrhundert mit Recht stolz"[1]. Jacobs behauptet im Jahre 1795: „... daß der bessere Teil der Nation keinen Dichter fleißiger gelesen und studiert hat"[2]. Wieland war also gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer noch ein anerkannter, viel gelesener Dichter, besonders in aristokratischen Kreisen. Es ist somit eine Möglichkeit gegeben, wie Heinrich v. Kleist mit Wieland bekannt geworden sein kann: in den vornehmen Familien war die Lektüre Wielands gegeben.

Daß Kleist schon früh mit Wieland bekannt war, bezeugt folgende Briefstelle: „Ich hatte schon als Knabe (mich dünkt am Rhein durch eine Schrift von Wieland) mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre"[3, 4]. Das Interesse des Knaben blieb wach. An seine Braut Wilhelmine v. Zenge richtet er später aus Dresden, 3. September 1800, einen Brief, in dem uns ein Hinweis auf Wieland begegnet: „... gerade jener vorteilhafte Schleier lag über die Stadt, der uns, wie

---

[1] Erfurter gelehrte Zeitung, 17. August 1772.

[2] Bibliothek der schönen Wissenschaften LXI, St. 1, 1795.

[3] Kleist, Werke, herausgeg. von E. Schmidt, Bd. V, S. 203.

[4] September 1800 schreibt Kleist einmal an seine Braut: „So entsinne ich mich besonders einmal als Knaben vor 9 Jahren als ich gegen den Rhein ... hinaufging (Werke V, S. 133)." Demnach wäre Kleist damals am Rhein also 14 Jahre alt gewesen; die Zeitangabe wird um ein Jahr zu weit zurückgreifen.

Wieland sagt, mehr erwarten läßt als versteckt ist"[1, 2].

Es folgt die Würzburger Zeit, jene mystische Episode in Kleists Leben, über deren Zweck und Ziel der Dichter selbst sich höchst geheimnisvoll ausdrückt, und über die man viel hin und her disputiert hat. Auch hier muß sich Kleist sehr intim mit Wieland beschäftigt haben. In einem Briefe vom 14. September 1800 versucht Kleist seiner Braut die Würzburger Bibliotheksverhältnisse, die seinen Unwillen erregt hatten, darzustellen. Bei Entleihung von Büchern begegnet ihm und seinem Freunde Brockes[3] folgendes[4]: „Wir wünschen ein paar gute Bücher zu haben." Hier steht die Sammlung zu Befehl. „Etwa von Wieland?" Ich zweifle fast — „Oder von Schiller, Goethe?" „Die möchten hier schwerlich zu finden sein." Unbewußt hat Kleist hier den Schleier gelüftet, der seine Interessen verhüllte. Die Entlehnung eines Wielandschen Vergleichs läßt außerdem manches vermuten: in den Sympathien, einem Jugendwerk, sagt Wieland[5]: „mache dich stark und lege um diese allzu zarte Brust, wie einen diamantenen Schild, den Gedanken

---

[1] Werke, Bd. V, S. 101.

[2] Etwa Wieland, Werke, Göschen 1853, Bd. 29, S. 28: „deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölk von seidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen schien".

[3] Auf Grund archivalischer Studien können wir feststellen, daß im Album universorum der Universität Kiel unter dem 13. Oktober 1784 die Eintragung steht: „Ludovicus Joachimus Gottfredus a Brockes, Chiloniensis, juris studiosus, . . ." Da dieser Brockes auch im Album novitiorum sich eingetragen hat, so folgt daraus, daß das Wintersemester 1784/85 sein erstes Semester überhaupt war. Auf eine Anfrage beim Kirchenbureau in Kiel wurde mir der Bescheid, daß die Taufbucheintragung nicht aufzufinden sei. Da sich Brockes in der oben erwähnten Eintragung „Chiloniensis" nennt, so ist dies ein eigenartiger Widerspruch.

[4] Werke, Bd. V, S. 124.

[5] Wieland, Werke, Bd. 29, S. 28.

. . .". Und Kleist schreibt aus Würzburg an seine Braut[1]: „O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Brust . . ." Falls man zu der Annahme neigt, daß hier in Würzburg Kleist den Dichter in sich gefunden hat, so muß stark betont werden, daß Wieland ihm damals sehr sympathisch vor Augen stand.

Durch den Schweizer Aufenthalt wurde eine persönliche Bekanntschaft eingeleitet. Kleist traf hier zusammen mit H. Zschokke und L. Wieland, dem Sohne von C. M. Wieland.

Literarische Interessen knüpften den Bund. Ludwig muß dem Vater über seinen neuen Freund berichtet haben; in einem Briefe an den Sohn schreibt der Vater[2]: „Dein neuer Freund, v. Kleist, interessiert mich so sehr, daß Du mich durch nähere Nachrichten von ihm verbinden würdest." Kleist bereiste dann die Schweiz gemeinsam mit L. Wieland und leistete ihm einen wichtigen Dienst[3]. Während Kleist sich später in Weimar aufhält, schickt ihm darum der Alte eine Einladung nach Osmanstädt, als dieser von seinem Sohne darüber verständigt wurde, daß es Kleist in Weimar nicht wohl ergehe. Kleist nimmt die Einladung an und bringt längere Zeit auf dem Landgute Wielands zu. In einem späteren Briefe, der eine Anfrage über Heinrich v. Kleist beantwortet, hat Wieland sich über diesen Besuch folgendermaßen ausgelassen[4]: „Wiewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies in meinem ganzen Leben bei einer neuen Bekanntschaft, die ich machte, der Fall war, entränierte mich meine natürliche

[1] Kleist, Werke, Bd. V, S. 143.
[2] Zolling, Heinrich v. Kleist in der Schweiz, S. 151.
[3] v. Biedermann, Heinr. v. Kleists Gespräche, S. 60.
[4] Bülow, Heinr. v. Kleists Leben, S. 33.

Offenheit und Bonhommie weiter als die Klugheit einem kaltblütigen Menschen erlauben würde. Desto zurückhaltender hingegen war Herr v. Kleist und etwas rätselhaft Geheimnisvolles, das tiefer in ihm zu liegen schien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den ersten zwei Monaten unserer Bekanntschaft in einer Entfernung, die mir penibel war und vermutlich alles nähere Verhältnis zwischen uns abgeschnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleist sich in Weimar so schlecht befinde, daß er eine Einladung, bei mir in Osmanstädt zu wohnen, mit Dank annehmen würde. Sogleich erging diese Einladung an ihn; er nahm sie an, bezog an einem der ersten Tage des Januar ein Zimmer in meinem Hause und war von dieser Zeit an mein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte." Eine Tochter Wielands, Luise, hatte während dieses Aufenthaltes eine tiefe Neigung zu Kleist gefaßt; dieser jedoch ging plötzlich nach Dresden und zerstörte sich in ruhloser Selbstquälerei ein Glück, das ihm bereits zu lachen begann. Wir hören Kleist selbst aus den Briefen an seine Schwester Ulrike über diesen Aufenthalt berichten: „. . . ich . . ., ... bin aber oft ganze Tage in Osmanstädt, wo mir ein Zimmer eingeräumt worden ist; denn Wieland hat sich nicht entschließen können, das Haus, in dem es spukt[1], zu beziehen. Wirklich im Ernste, wegen seiner Bedienung, die er sonst hätte abschaffen müssen . . ."[2]. „Das Weihnachtsfest bringe ich in Osmanstädt zu. Wieland, der alte, auch der junge, grüßen Dich"[3]. „Ich habe die Feiertage in O. zugebracht und mich (trotz einer sehr hübschen Tochter Wielands) entschlossen, ganz hinauszuziehen"[4]. „In kurzem werde

[1] Vgl. Kleists Erzählung: Die Bettlerin von Locarno.
[2] Werke, Bd. V, S. 290.
[3] Werke, Bd. V, S. 291.
[4] Werke, Bd. V, S. 291.

ich Dir viel Frohes zu schreiben haben; denn ich nähere mich allem Erdenglück ... N. S. Ich wohne schon geraume Zeit hier, und es freut mich, daß Du das gern siehst. Ich habe aber mehr Liebe gefunden, als recht ist, und muß über kurz oder lang wieder fort; mein seltsames Schicksal! — Wenigstens bis zum Frühjahr mögte ich hier bleiben. Wieland erzählt mir seine Lebensgeschichte; und ich schreibe sie auf. Er läßt Dich grüßen ...“[1]. „Kurz, ich habe Osmanstädt wieder verlassen. Zürne nicht! Ich mußte fort, und kann Dir nicht sagen, warum? Ich habe das Haus mit Tränen verlassen, wo ich mehr Liebe gefunden habe, als die ganze Welt zusammen aufbringen kann; außer Du! —! Aber ich mußte fort! O Himmel, was ist das für eine Welt!“[2]

Wieland macht in dem obengenannten Briefe auch einige Bemerkungen über Eigenheiten in dem Benehmen Kleists: „Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen, war eine seltsame Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn wie ein Glockenspiel anzuziehen schien und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte und also auch mit der Antwort zurückblieb. Eine andere noch fatalere, weil sie zuweilen an Verrücktheit zu grenzen schien, war diese, daß er bei Tische sehr häufig etwas zwischen den Zähnen murmelte und dabei das air eines Menschen hatte, der sich allein glaubt oder mit seinen Gedanken an einem ganz anderen Orte und mit ganz anderem Gegenstande beschäftigt ist“[3].

Wieland fühlte bald heraus, daß hinter diesen Sonderlichkeiten ein Geheimnis verborgen sei. Es gelang ihm, den verschlossenen Kleist zur Offenheit zu bewegen

[1] Werke, Bd. V, S. 292.
[2] Werke, Bd. V, S. 293.
[3] Bülow, S. 33.

und ihm einige Szenen aus dem Guiskard zu entlocken. Es ist interessant und für das künstlerische Gefühl Wielands ein ehrendes Zeugnis, daß er sofort die Bedeutung Kleists erkannt hat. Sicherlich hat er dabei im Geheimen empfunden, daß er selbst in Kleist einen bedeutenden Schüler gefunden hatte. Wir stellen die Berichte über dies für Kleist bestimmende Ereignis aus beider Feder einander gegenüber. Wieland schreibt: „Endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Szene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehen zu bekommen, erschien eines Tages zufälligerweise an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen wußte, mir einige der wesentlichen Szenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtnisse vorzudeklamieren. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: Wenn die Geister des Äschylus, Sophokles und Shakespeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleists Tod Guiscards des Normannen, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dramatischen Literatur auszufüllen, die nach meiner Meinung wenigstens selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen. Er schien zwar damals über die Wirkung, die er auf mich gethan hatte, ungemein erfreut und versprach alles Gute . . .“[1]. Und Kleist triumphiert: „Als ich sie dem alten Wieland mit großem Feuer vorlas, war es mir gelungen, ihn so zu entflammen, daß mir über seine innerliche Bewegung vor Freude die Sprache ver-

[1] Bülow, S. 34.

ging und ich zu seinen Füßen niederstürzte, seine Hände mit heißen Küssen überströmend“[1].

Die entscheidende Wirkung dieses Aufenthaltes in Osmanstädt war also für Kleist eine herzliche Bestärkung durch Wieland zu unverdrossenem poetischen Schaffen, eine Anerkennung seiner Begabung aus berufenem Munde. Daß sich beide Dichter über manches Prinzipielle in der Dichtkunst hier auch wohl ausgesprochen haben, wobei Kleist der Empfangende war, ist sehr wahrscheinlich. Aus einem Briefe an Ulrike, der aus Leipzig datiert ist, geht hervor, daß Wieland, der berühmte und gefeierte Dichter, dem unsichern Kleist durch seinen Beifall einen festen Rückhalt gegeben, ja ihn recht eigentlich dazu bestimmt hat, sein dichterisches Talent ernstlich zu pflegen. Kleist besucht in Leipzig einen ihm bereits bekannten Mathematikprofessor; er schildert der. Schwester diesen Besuch: „Vorgestern faßte ich ein Herz . . . Da war große Freude. ‚Nun, wie stehts in Paris um die Mathematik ?‘ Eine alberne Antwort von meiner Seite und ein trauriger Blick zur Erde von der seinigen. — ‚So sind Sie bloß so herumgereiset ?‘ — Ja herumgereiset. — Er schüttelte wehmütig den Kopf. Endlich erhorchte er von mir, daß ich doch an etwas arbeite. ‚W o r a n a r b e i t e n S i e d e n n ? N u n ! K a n n i c h e s d e n n n i c h t w i s s e n ? S i e b r a c h t e n d i e s e n W i n t e r b e i W i e l a n d z u ; g e w i ß ! g e w i ß !‘ — Und nun fiel ich ihm um den Hals und herzte und küßte ihn so lange, bis er lachend mit mir übereinkam, d e r M e n s c h m ü s s e d a s T a l e n t a n b a u e n , w a s e r i n s i c h v o r h e r r s c h e n d f ü h l e“[2]. Wieland versuchte noch einmal, Kleist für seine Familie zu gewinnen. Er schickte ihm eine Einladung zu Luisens Geburtstag. Kleist schwankt, geht aber nicht auf sie ein.

[1] Werke, Bd. V, S. 294.
[2] Werke, Bd. V, S. 294.

„Wieland hat Osmanstädt verkauft und zieht auf 1. Mai nach Weimar. Der 3. Mai wird zu seiner Ehre mit einem großen Feste gefeiert werden. Ich bin eingeladen und alles was süß ist, lockt mich. Was soll ich tun?“[1]

Kleist fühlte sich durch Wielands Beifall zunächst gekräftigt. Aber bald kommt wieder die verzweifelnde Unsicherheit über ihn. Seine Familie und ihre Erwartungen standen wie lähmende Schatten vor seiner Seele und ließen ihr nicht jene ruhige, volle, mit sich selbst einige Stimmung, die allein ein ganzes Kunstwerk zu wirken vermag. Wieland erfährt von seiner Niedergeschlagenheit und schickt ihm sofort einige aufmunternde Zeilen. „Sie schreiben mir, lieber Kleist, der Druck mannigfaltiger Familienverhältnisse habe die Vollendung Ihres Werkes unmöglich gemacht. Schwerlich hätten Sie mir einen Unfall ankündigen können, der mich schmerzlicher betrübt hätte. Zum Glück läßt mich die positive Versicherung des Herrn v. W., daß Sie seither mit Eifer daran gearbeitet, hoffen und glauben, daß nur ein mißmutiger Augenblick Sie in die Verstimmung habe setzen können, für möglich zu halten, daß irgendein Hindernis von außen Ihnen die Vollendung eines Meisterwerks, wozu Sie einen so allmächtigen, inneren Beruf fühlen, unmöglich machen könne. Nichts ist dem Genius der heiligen Muse, die Sie begeistert, unmöglich. Sie müssen Ihren Guiskard vollenden, und wenn der ganze Kaukasus und alles auf Sie drückte . . .“[2].

Kleist fand sich nicht wieder; aber auf allen seinen Streifzügen, in den Stunden tiefsten Schmerzes und grausamster Verzweiflung, denen er in den folgenden Jahren entgegenging, war es dieser Brief Wielands, zu dem er seine Zuflucht nahm, an dem er sich aus tiefster Demüti-

---

[1] Werke, Bd. V, S. 294.
[2] Bülow, S. 36.

gung wieder emporzog. Es ist geradezu erschütternd, mit welcher Inbrunst er immer wieder, in den Briefen an Ulrike, auf dieses väterliche Schreiben von Wieland hinweist. „Lies doch einliegenden Brief von Wieland, dem Alten, den ich auf ein kurzes Empfehlungsschreiben, das ich Werdecks mitgab, am Abend eurer Abreise empfing. Ich sehe sein Antlitz vor Eifer glühen, indem ich ihn lese. — Die beiden letzten Zeilen sind die rührendsten. Du kannst sie, wenn Du willst, verstehen“[1]. „Schicke mir doch Wielands Brief. Du mußt poste restante nach Paris schreiben“[2]. „Ich las auf dem Wege Wielands Brief, den Du mir zurückgeschickt hast, und erhob mich mit einem tiefen Seufzer, ein wenig wieder aus der Demütigung, die ich soeben erfahren hatte“[3]. Kleist hat diesen Brief, so sehr er ihm ans Herz gewachsen war, nicht beantwortet. Wieland schreibt: „Gegen die Mitte des März trennten wir uns endlich wieder; er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann nach Leipzig und Dresden und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate, worin er mir einen über Weimar reisenden Freund empfahl; ließ aber seit dieser Zeit nichts von sich hören“[4]. Man versteht, warum Kleist sich so verhielt; es mußte unsäglich schmerzlich für ihn sein, seinem väterlichen Freunde, der große Hoffnungen auf ihn setzte, einen kläglichen Bankerott anzukündigen. Erst nach Jahren, gelegentlich des Phoebus-Unternehmens bittet Kleist Wieland um seine Mitarbeit; tiefe Verehrung spricht auch hier aus seinen Worten: „Einmal in der Reihe der Jahre, da Sie der Erde noch und nicht den Sternen angehören, werden Sie schon einen Aufsatz für meinen Phoebus erübrigen können“[5].

[1] Werke, Bd. V, S. 298.

[2] Werke, Bd. V, S. 301; datiert aus Genf, wo Kleist an seinem Talent verzweifelte.

[3] Werke, Bd. V, S. 304.

[4] Bülow, S. 36.

[5] Werke, Bd. V, S. 362. Der ganze Brief atmet tiefe Verehrung.

Wieland schickt ihm die Zusage. Dann bricht die Verbindung ab. Eine Berührung persönlicher oder schriftlicher Art ist hinfort nicht zu erkennen.

Eine kurze Zusammenfassung mag diesen ersten Abschnitt beschließen. Wir haben im Laufe unserer Darstellung gesehen, daß zwischen Kleist und Wieland ein intimes Verhältnis persönlicher Art festgestellt werden muß. Wieland war der Meister. Kleist ging zu ihm und öffnete ihm sein Herz. Wieland ermunterte ihn. Kleist verlor sich. Wieland aber blieb sein Stolz. Der Meister glaubte an ihn und darum mußte etwas an ihm sein. Wir haben gesehen, daß sich dies intime Verhältnis entspann und feste Züge annahm zu dem Zeitpunkt, wo Kleist sich darüber klar geworden war, daß die Dichtkunst für ihn ein Lebenselement sei.

II. Bildung und Natur.

Heinrich v. Kleist ist erst nach einem Umweg über den Popularphilosophen zu dem Dichter Wieland gelangt. Bereits im vorigen Kapitel haben wir darauf hingewiesen, daß Kleist schon in jungen Jahren mit Wieland bekannt war. Wir führen hier die betreffende Stelle nochmals an, weil sie den Ausgangspunkt der folgenden Betrachtung bildet:

„Ich hatte schon als Knabe (mich dünkt am Rhein durch eine Schrift von Wieland) mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Ich glaubte, daß wir einst nach dem Tode von der Stufe der Vervollkommnung, die wir auf diesem Stern erreichten, auf einem anderen weiter fortschreiten würden, und daß wir den Schatz von Wahrheiten, den wir hier sammelten, auch dort einst brauchen könnten. Aus diesen Gedanken bildete sich so nach und nach eine eigene Religion und das Bestreben, nie auf einen Augenblick hieniden still zu stehen, und immer unaufhörlich einem höheren Grad von Bildung entgegen zu schreiten, ward bald das einzige Prinzip meiner Tätigkeit. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichtum, der des Besitzes würdig ist. Ich weiß nicht, liebe Wilhelmine, ob Du diese zwei Gedanken: Wahrheit und Bildung mit einer solchen Heiligkeit denken kannst als ich. — Mir waren sie so heilig, daß ich diesen beiden Zwecken, Wahrheit zu sammeln und Bildung mir zu erwerben, die kostbarsten Opfer brachte“[1].

---

[1] Werke, Bd. V, S. 203.

Mag auch der Zeitgeist viel mit dazu beigetragen haben, diese „Religion" in Kleist zu entwickeln, der ausdrückliche Hinweis auf Wieland ist auf jeden Fall von Gewicht.

Wer die Briefe an seine Braut gelesen hat, oder wer vertraut ist mit dem Bildungsgange Kleists, der weiß, daß er immer und immer wieder mit der ihm eigenen Starrköpfigkeit und Konsequenz auf das Bildungsproblem zurückkommt, nicht nur theoretisch, auch praktisch. Er arbeitet mit rücksichtsloser Energie an sich selbst; er schulmeistert mit einer erkältenden Aufdringlichkeit an seiner Braut herum.

Als die Voraussetzung jeder Bildungsmöglichkeit stellt er das Vorhandensein von Anlagen: „Aber das alles wären vergebliche Wünsche, wenn nicht in Dir die Anlage zu jedem Vortrefflichen vorhanden wäre. Hineinlegen kann ich nichts in Deine Seele, nur entwickeln, was die Natur hineinlegte"[1]. Auch für Wieland ist das Erziehen und Bilden etwas Entwickelndes, Befreiendes: „Gelehrt kann ich keinen machen, aber Dispositionen zur Weisheit und Tugend kann ich mit dem Beistande Gottes in einem erwecken oder vielmehr denjenigen, die schon natürliche Dispositionen dazu haben, Weisheit und Tugend bekannter und beliebter machen"[2].

Die Entwicklung und Ausbildung, namentlich von Herz und Verstand, bis zur Vollkommenheit ist die Bestimmung und der Zweck des Menschen und wird von Kleist, wie schon gesagt, als heiligste Sache behandelt.

„Ich arbeite nur für meine Bildung gern, und da bin ich unüberwindlich geduldig und unverdrossen"[3]; „. . . aber Liebe und Bildung sind zwei unerläßliche Bedingungen meines künftigen Glückes"[4]; „. . . wie würde ich bitter-

[1] Werke, Bd. V, S. 127.
[2] Ausgewählte Briefe I, S. 102.
[3] Werke, Bd. V, S. 151.
[4] Werke, Bd. V, S. 152.

lich weinen, meine Bestimmung so unwiederbringlich verfehlt zu haben, wie würde ich mir mit heißer Sehnsucht trockenes Brot wünschen und mit ihm Liebe, Bildung und Freiheit"[1].

Wir schauen nach Wieland: „Das natürliche Streben des Menschen nach Vervollkommnung ist gerade das, was ihn zum Menschen macht"[2]; „. . . der Mensch, so wie er der plastischen Hand der Natur entschlüpft, ist beinahe nichts als Fähigkeit. Er muß sich selbst entwickeln, sich selbst ausbilden, sich selbst die letzte Feile geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt — kurz, der Mensch muß gewissermaßen sein eigener zweiter Schöpfer sein"[3]; „ein Geschöpf ist nur gut, insofern es die Absicht seines Daseyns erfüllt; ein geschaffener Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Gottes bildet"[4].

Wie an sich selbst, so sucht Kleist auch an seiner Braut zu arbeiten und zu bilden: „Dich, mein geliebtes Mädchen ausbilden, ist das nicht etwas Vortreffliches?"[5]; „Lieben wollen wir uns und bilden"[6]; „Für Wilhelminen" schreibt er einen bildenden Aufsatz[7]. „Ganz außerordentlich habe ich mich über Deinen Brief gefreut . . ., auch darum, daß Du meine Vorschläge zu Deiner Bildung so gern erfüllst"[8]. Er stellt Fragen, die sie beantworten muß und gibt ihr „Nüsse zum Knacken"[9]. „Aber Du hast mir einen Brief geschrieben, den ich in aller Hin-

[1] Werke, Bd. V, S. 152.
[2] Werke, Hempel-Ausgabe, Bd. 31, S. 171.
[3] Werke, Bd. 21, S. 282.
[4] Werke, Bd. 29, S. 49.
[5] Werke, Bd. V, S. 153.
[6] Werke, Bd. V, S. 153.
[7] Werke, Bd. V, S. 157.
[8] Werke, Bd. V, S. 171.
[9] Werke, Bd. V, S. 180.

sicht fast den liebsten nennen mögte. — Es war mir fast, als müßte ich stolz darauf sein; denn sagte ich zu mir selbst, wenn W's Gefühl sich so verfeinert, ihr Verstand sich so berichtigt, ihre Sprache sich so veredelt hat, wer ist daran — — wem hat sie es zu —"[1]. „Ja, Wilhelmine, wenn Du mir könntest die Freude machen, immer fortzuschreiten in Deiner Bildung, mit Geist und Herz, wenn Du es mir gelingen lassen könntest, mir an Dir eine Gattin zu formen, wie ich sie für mich, eine Mutter, wie ich sie für meine Kinder wünsche, erleuchtet, aufgeklärt, immer der Vernunft gehorchend, gern dem Herzen hingebend —"[2].

Bei Wieland begegnen wir ähnlichem: „auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft, verfeinert das Gefühl"[3]; auch er spricht von der „Bildung des inneren Gefühls, des Verstandes und des Herzens"[4].

Auch über Frauenbildung äußert sich Wieland: „. . . daß die männliche Hälfte des Menschengeschlechts sich keines ausschließenden Rechts an die Vorteile, die aus der Kultur der Wissenschäften entspringen, anzumaßen habe, und daß die andere Hälfte, die aus unsern Müttern, Gattinnen, Schwestern und Töchtern besteht und zu unserer Erhaltung und Glückseligkeit so unentbehrlich ist, als wir zu der ihrigen, eben so wohl gegründete Ansprüche an alle Mittel zur Aufklärung, Bildung und Verschönerung ihres Geistes und Herzens mit auf die Welt bringen als wir"[5].

Die eigentliche Bestimmung des Weibes gipfelt für Kleist darin, Mutter zu werden. Diese Idee hat er wohl auch von Wieland übernommen.

---

[1] Werke, Bd. V, S. 200.
[2] Werke, Bd. V, S. 126.
[3] Werke, Bd. 3, S. 37.
[4] Werke, Bd. 13, S. 14.
[5] Werke, Hempel-Ausgabe, Bd. 35, S. 231.

Wir haben im ersten Kapitel schon darauf hingewiesen, daß Kleist den Vergleich: „O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Brust" von Wieland aus den Sympathien entlehnt hat. In dem gleichen Werke begegnet nun auch die Verherrlichung der Mutter.

Kleist betont diese Bestimmung des Weibes Schwester und Braut gegenüber. Gegen die Schwester wendet er sich mit folgenden Worten: „aber es scheint mir als ob Du bei Dir entschieden wärest, Dich nie zu verheiraten. Wie? Du wolltest nie Gattin und Mutter werden? Du wärest entschieden, Deine höchste Bestimmung nicht zu erfüllen, Deine heiligste Pflicht nicht zu vollziehen? Und entschieden wärst Du darüber? Ich bin wahrlich begierig, die Gründe zu hören, die Du für diesen höchst strafbaren und verbrecherischen Entschluß aufzuweisen haben kannst. — Du entsagst . . . Deiner höchsten Bestimmung, Deiner heiligsten Pflicht, der erhabensten Würde, zu welcher ein Weib emporsteigen kann, dem einzigen Glücke, das Deiner wartet?"[1] Ähnliche Worte gebraucht Kleist seiner Braut gegenüber: „Deine Bestimmung, liebe Freundin, oder überhaupt die Bestimmung des Weibes ist wohl unzweifelhaft und unverkennbar; denn welche andere kann es sein als diese, Mutter zu werden und der Erde tugendhafte Menschen zu erziehen?"[2] „O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um Deine Brust: ich bin zu einer Mutter geboren. Jeder andere Gedanke, jeder andere Wunsch fahre zurück an diesem undurchdringlichen Harnisch Bildung edler Menschen"[3]. „Dein nächstes Ziel sei, Dich zu einer Mutter . . . zu bilden"[4].

Wir wenden uns zu Wieland. In den Sympathien sagt

[1] Werke, Bd. V, S. 45.
[2] Werke, Bd. V, S. 132.
[3] Werke, Bd. V, S. 143.
[4] Werke, Bd. V, S. 144.

er: „In solche heilige Gedanken ergießen sich die stillen Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu seyn, ist die höchste Stufe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, ihr Schönen; bearbeitet euren Verstand und erweitert euer Herz, daß der große Gedanke, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darin Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünscht, größere Ehre machen, und unsere Kinder werden den Affen weniger ähnlich seyn und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hoffnung machen"[1]. „Wie zufrieden lächelt diese Mutter auf den zarten Knaben . . ., so lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens und freuet sich, daß durch sie die Zahl der Verehrer Gottes vermehrt werden soll"[2]. Ferner im Oberon: „ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe durchglüht, durchschaudert sie und heiligt ihre Liebe"[3].

Die unmittelbare Schule Wielands nimmt diesen Gedanken ebenfalls auf; so Heinse, der bedeutendste aus ihr: „erhalte den Gedanken lebhaft, daß es die schönste, die einzige Bestimmung der Weiber sei, Gattin und Mutter im edelsten Sinne zu werden"[4].

Wer findet in diesem doktrinären Kleist den zukünftigen Künstler?

Die „Religion" der Bildung und Vervollkommnung, die Kleist sich aufgebaut hatte, wurde zerschmettert durch den großen Königsberger Philosophen. Etwas anderes trat langsam bei Kleist an ihre Stelle. Eine

[1] Werke, Bd. 29, S. 32.
[2] Werke, Bd. 29, S. 29.
[3] Werke, Bd. 20, S. 207.
[4] Kürschners Nationalliteratur, Bd. 137, S. 173.

bewußte Hinwendung zur Natur läßt sich seit den Würzburger Tagen bei Kleist erkennen. Die Natur wird für ihn jetzt die „Lehrmeisterin“: „Dir, mein liebes Mädchen“, so schreibt Kleist an seine Braut, „zu zeigen, daß nichts in der ganzen Natur unbedeutend und gleichgültig und jede Erscheinung der Aufmerksamkeit eines denkenden Menschen würdig ist“[1]. „Mir leuchtet es immer mehr und mehr ein, daß die Bücher schlechte Sittenlehrer sind. Was wahr ist, sagen sie uns, wohl auch wohl, was gut ist, aber es dringt in die Seele nicht ein. Einen Lehrer gibt es, der ist vortrefflich, wenn wir ihn verstehen, das ist die Natur“[2]. „Die Seele muß tätig sein, sonst sind doch alle Erscheinungen verloren, wenn sie auch auf alle Sinne wirkten“[3]. Urteile selbst, wie können wir beschränkte Wesen, die wir von der Ewigkeit nur ein so unendlich kleines Stück, unser spannenlanges Leben, übersehen, wie können wir uns getrauen, den Plan, den die Natur für die Ewigkeit entwarf, zu ergründen. Und wenn dies nicht möglich ist, wie kann irgend eine gerechte Gottheit von uns verlangen, in diesen ihren ewigen Plan einzugreifen, von uns, die wir nicht einmal im Stande sind, ihn zu denken?“[4]

Und wieder hielt sich Kleist an seinen alten Meister, an Wieland. Nicht allein aus sich heraus ist er darauf verfallen, bei der Natur in die Schule zu gehen. Eine plötzliche Erleuchtung ist zwar nach ihm die Veranlassung: „O auch mir sind es die liebsten Stunden, in welchen ich die Natur frage, was recht ist und edel und gut und schön. Täglich widme ich zur Erholung ein Stündchen diesem Geschäfte und denke niemals ohne Freude an den Augenblick (in Würzburg), wo ich zum ersten Mal auf den Ge-

[1] Werke, Bd. V, S. 159.
[2] Werke, Bd. V, S. 159.
[3] Werke, Bd. V, S. 172.
[4] Werke, Bd. V, S. 129.

danken kam, auf diese Art bei der großen Lehrmeisterin Natur in die Schule zu gehen"[1].

Diese plötzliche Erleuchtung war in ihrer nachdrücklichen Kraft nur möglich durch den vorbereitenden Einfluß Wielands. Wie sagt Wieland über den Dichter? „Ungeachtet der ausgebildete Mensch alles, was er ist, gewissermaßen durch Nachahmung wird, so ist doch gewiß, daß nur Menschen, die mit dem Geiste der schönen Künste geboren wurden, fähig sind, die großen Meister, deren Lehrerin die Natur selbst war, mit Diskretion und Weisheit nachzuahmen"[2]. Immer wieder wies Wieland nach seinen schwärmerischen Jugendarbeiten, die ganz unter dem Einfluß Klopstocks und Richardsons standen, und die er später nicht genug verdammen konnte, darauf hin, daß nicht ein Schema, nicht ein Dogma die Welt bedeute, sondern die unendliche Natur in ihrer Erscheinung. Mit allen Sinnen gab er sich der Erde, der Natur hin.

Auch Wieland vertritt wie Kleist eine gefühlsmäßige Naturauffassung. Die exakte, wissenschaftliche Klärung der Dinge lehnt er ab: „. . . der Natur heiligen Schleier aufzudecken, in ihr inneres Räderwerk zu schauen . . . . . dies ist eine Aufgabe, deren Auflösung ganz andere Organe und einen ganz andern Gesichtskreis als den unsrigen zu erfordern scheint"[3]. „Natur bleibt immer Natur"[4]. Was ist die Erde? Ein Sonnenstaub in dem grenzenlosen All der Schöpfung[5]. Auch nach Wieland ist „der einzige allgemeine Endzweck der Natur, der sich denken läßt, wenn überall ein Plan und eine Absicht in ihren Werken ist"[6]. Er spricht von einem „unverfälschten

[1] Werke, Bd. V, S. 172.
[2] Werke, Bd. 33, S. 322.
[3] Werke, Bd. 29, S. 344.
[4] Werke, Bd. 10, S. 217.
[5] Werke, Bd. 29, S. 316.
[6] Werke, Bd. 29, S. 317.

Stempel der Unschuld und Natur"[1]. Er nimmt die Natur so, wie sie ist und pfuscht ihr nicht ins Handwerk: „Was haben Dunkel und Helle, jedes für sich, denn wohl gemein? Kann eine Feindschaft größer sein? Und doch, vermischt, sind sie die Quelle der ganzen Magie der Malerin Natur!... — und ließet die große Malerin fein ruhig ihre Farben brechen und Licht und Schatten, nach ihrem Sinn, gatten, verstärken oder schwächen"[2].

Dort und hier, bei Erbauung der Bildungsreligion und bei der darauf folgenden Hinwendung zur Natur bildet Wieland den Ausgangspunkt für Heinrich v. Kleist. Nun betrachten wir, wie der Dichter dem Dichter gegenübersteht.

---

[1] Werke, Bd. 3, S. 53.
[2] Werke, Bd. 10, S. 163.

III. Reminiszenzen an Wieland bei Kleist.

Wir haben schon im ersten Kapitel gesehen, daß Kleist sich vor direkten Entlehnungen Wieland gegenüber nicht gescheut hat. Eine nähere Einsicht hat ergeben, daß verstreut durch die Werke Kleists sich noch des öfteren Belege für derartige Entlehnungen, Wahl der Motive, oder Anklänge feststellen lassen.

Ob diese Anklänge sich durch Kleists Ideenmagazin oder durch ein unbewußtes Erinnern erklären lassen, wagen wir nicht zu entscheiden.

Wir stellen im folgenden eine Übersicht zusammen, geordnet nach den Werken Kleists, und glauben sehr wohl, daß sich diese Liste noch erweitern läßt. Die Häufung und der Charakter der Reminiszenzen ist entscheidend für das Verhältnis Kleists zu Wieland.

1. Penthesilea.

Die Penthesilea ist nächst Kleists Aufenthalt bei Wieland entstanden. Die Berührungen mit Wieland sind darum auch in diesem Werke besonders zahlreich.

Der Name Penthesilea wird bei Wieland zweimal erwähnt: „sie war von der Klasse der Penthesileen, groß und stark von Gliedern, mit einer Tigerhaut angetan und mit einer Keule auf der Schulter“ (21. 317). „Dazu stand unseren Penthesileen der Mut zu hoch“ (10. 184).

Die Kleistsche Penthesilea steht im Dienste der Diana. Im „Schrecken im Bade“ (IV. 26) begegnet uns ebenfalls Diana bei Kleist: „Diana, die mir unterm Spiegel, der

Keuschheit Göttin, prangt, im goldnen Rahm: die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite; und Pfeil und Bogen gibt sie, jagdermüdet, den Nymphen hin, die sie umstehn: sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen, verständiger den Grottenquell nicht aus."

Hier haben wir wahrscheinlich ein Reizbild für die Penthesilea vor uns. Schrecken im Bade und Penthesilea erschienen im Phoebus.

Die Badeszene der Diana kehrt im Drama wieder: „Bist du der ewig jungen Nymphen eine, die unsre hehre Königin bedienen, wenn sie, von Eichenwipfeln still umrauscht, in die krystallne Grotte niedersteigt?" (II. 157). Wenn man für Diana Penthesilea, für die Nymphen Amazonen setzt, so ist die Situation im Drama die gleiche wie in dem oben angeführten Bilde aus dem „Schrecken im Bade".

Die Attribute der Diana, Pfeil und Bogen, sind auch die der Penthesilea: „. . . den Bogen siegreich auf der Schulter tragend" (II. 148); „den Bogen festlich schulternd" (II. 148); „doch jetzt, den Köcher nimmt sie von der Schulter und stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück" (II. 151).

Der goldne Halbmond (II. 125), das Feldzeichen der Penthesilea, deutet ebenfalls auf Diana hin. In Themiscyra steht der Tempel der Diana, der Liebeskult der Amazonen geschieht in ihrem Dienste (II. 127; II. 140; II. 98; II. 144; II. 149).

Genug, wir sehen, daß Penthesilea und Diana für Kleist in engster Berührung stehen.

Nun blicken wir nach Wieland. In der Erzählung „Diana und Endymion" sehen wir ein Milieu, das an das der Penthesilea erinnert.

Eine Göttin, Diana, der die Zauber der Liebe noch fremd sind: „die in der Götterschar die größte Spröde war, kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu rühren.

Sogar der Stolz, selbst unbesiegt, die Herzen im Triumph zu führen, war ihrem größern Stolz zu klein. Sie zürnte schon, nur angesehn zu seyn" (10. 9). Diana erglüht in heißem Zorn, als sie erfährt, daß ihre Nymphen um einen jungen Schäfer buhlen; denn „von Liebe nur im Schlaf zu sprechen, hieß bei Dianen schon ein strafbares Verbrechen: kurz, Männerhaß und Sprödigkeit trieb selbst Minerva nicht so weit" (10. 10). Sie wendet sich wütend an Amor und fordert ihn heraus: „Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm bezwungen . . . Auf mich, auf mich die deine Macht verlacht, auf meine Brust laß deine Pfeile zielen! Sie werden sich vor halbem Lauf in meinen feuchten Strahlen kühlen und stumpf und matt um meinen Busen spielen" (10. 11).

Amor lächelt auf ihren Zorn herab; er weiß, auch sie wird ihm verfallen, ohne daß er sich um sie zu bemühen braucht: „an Spröden, die mir Hohn gesprochen, hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen" (10. 13). Nur zu bald erfüllt sich an Diana, was Amor vorausgesehen hat; sie begegnet auf ihren nächtlichen Streifzügen dem schlafenden Endymion und „sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Drachen, schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück und suchet mit verschämten Blick, ob sie vielleicht belauschet werde" (10. 15). Die Liebe hat sie ergriffen; Amor triumphiert auch über sie, die Stolze, Spröde: „indessen klopft vermischt mit banger Lust ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust; ein zitterndes, wollüstiges Verlangen bewölkt ihr schwimmend Aug' und brennt auf ihren Wangen . . . Wo Göttin bleibt dein Stolz, die harte Sprödigkeit? Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen Flammen! Kannst du die Nymphen noch verdammen?" (10. 16)? Sie möchte ihn küssen; aber wenn er erwacht? Dann „müßte sie weiter gehn, ihm ihre Neigung eingestehn, um seine Gegenliebe flehn und sich vielleicht — wer

könnte das ertragen? vielleicht sich abgewiesen sehn — welch ein Gedanke! Kann Diana so viel ertragen? Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn? Dianens Ehre sollt in seiner Willkür stehn? — Die Göttin bebt, erblaßt und glüht vor so gefährlichen Gedanken“ (10. 18/19).

Aber Wieland läßt es nicht zu dem Erwachen und den etwaigen Folgen kommen; die dramatische Pointe wird gemütlich umgangen; es fehlt an Energie und Konsequenz. Anders Kleist, der gerade hier mit genialer Hand eingriff.

Diana läßt sich, allen Eventualitäten zum Trotz, dazu verleiten und küßt den Schlafenden und ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen Leib, ihr feuchtes Aug erlischt, die runden Knie erbeben. Sie kennt sich selbst nicht mehr und fühlt in ihrem Leben sich jetzt zum erstenmal — ein Weib“ (10. 20). Dann kost sie mit Endymion, der im Schlaf für sie erglüht.

Wir sehen, Wieland geht hier, wie Kleist in der Penthesilea, auf Gefühlsverwirrung aus: Leidenschaft und Stolz ringen miteinander. Aber wo Wieland spielt, geht es bei Kleist um tödlichen Ernst. Die plötzliche Weibwerdung der Diana muß auch die Penthesilea erleben.

Die Intensität der Leidenschaft ist bei Wieland auch sehr groß; aber wo Kleist handeln läßt, begnügt er sich mit der Empfindung. So reizt Wieland auch an anderer Stelle: „die seltsame Art, die Liebe wie einen Zweikampf auf Leben und Tod zu behandeln“ (19. 191). Das Grundmotiv der Penthesilea, das wir oben schon berührt haben, der Widerstreit der Affekte, findet auch bei ihm die maßlose Steigerung nach der einen Seite. „. . . ich schwöre dir Zelolo, sie hat Augenblicke, wo sie sich in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit Zähnen und Klauen über ihn herzufallen“ (19. 179); „wie oft hätte sie sich in eine Löwin verwandeln mögen, um den Menschen in Stücke zu reißen, der sie eine in

ihren Augen so schmähliche Rolle zu spielen nötigte“ (19. 270). „... und wenn es ... Augenblicke gab, wo sie ihn hätte zerreißen mögen, so gab es deren noch mehr, wo sie, wäre er gekommen und hätte sich ihr zu Füßen geworfen und ... um Verzeihung zu ihr aufgeblickt, sich fähig gefühlt hätte, ihm ihre Hand zum Unterpfand der Versöhnung hinzureichen“ (19. 183); „siegen oder sterben schien jetzt beider Wahlspruch zu seyn“ (19. 191).

Solche Gedanken mußten einen Kleist reizen.

„Und von zwei Dingen schnell beschloß ich eines, Dich zu gewinnen oder umzukommen“ (II. 122), sagt Penthesilea. Mit welchem rücksichtslosen Fanatismus sie liebt und haßt, ist bekannt. Bereits Wieland hat in diese Mysterien weiblicher Leidenschaft hineingeleuchtet.

„Das heilige Fest der Rosen“ (II. 66), das man aus Tasso herleiten möchte, begegnet ebenfalls bei Wieland. Die Nymphen in „Diana und Endymion“ schmücken ihren Buhlen mit Rosen, „der Lenz ward arm an Beut' und Rosen, sie pflückten ganze Haine ab (10. 8)“.

Der Charakter des Festes ist in den „Grazien“ ausgeprägt. Im „Hain voll blühender Rosen“ (3. 114) pflücken die Jünglinge Rosen, „und jeder kränzte die Haare seines Mädchens“. „Und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert“ (3. 115). Oft finden wir bei Wieland den Ausdruck „Rosenlager“ (29. 24; 29. 69; 10. 21) oder „ein mit Rosen bekränztes Lager“ (29. 67).

Diese Beziehung zu den Grazien wird gefestigt dadurch, daß Kleist gerade in der Penthesilea wiederholt den Begriff „Grazie“ gebraucht: „Dies wunderbare Weib halb Furie, halb Grazie“ (II. 136) wird Penthesilea genannt; sie ist „so voll Verstand und Grazie“ (II. 147). „Dies Herz, weil es sein muß, bezwingen will ichs, und tun mit Grazie, was die Not erheischt“ (II. 73).

Als Symbol der Unterwerfung und Hingebung gilt für Kleist in der Penthesilea die Gebärde „zu Füßen“[1]. „Ich will zu meiner Füße Staub ihn sehn“ (II. 49; II. 57); „und stumm sich, als ein Überwundener zu ihren kleinen Füßen niederlegen“ (II. 138). „. . . und ein Entwaffneter in jedem Sinne, leg ich zu euren kleinen Füßen mich“ (II. 86). „Da liegt er mir zu Füßen ja“ (II. 84). „Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken, als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir“ (II. 124).

Wir haben bereits gehört, daß Diana erblaßt bei dem Gedanken: „Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn“ (10. 18)? Auch sonst finden wir bei Wieland diese Gebärde: „indem er seine Liebespein zu ihren Füßen klagt“ (10. 75); „wär er gekommen und hätte sich ihr zu Füßen geworfen“ (19. 183); „sich selbst zu ihren Füßen fand“ (10. 59).

Wie wir bereits wissen, schrieb Wieland an Kleist[2]: „Sie müssen ihren Guiskard vollenden und wenn der ganze Kaukasus und alles auf sie drückte“. Kleist nimmt dies Bild in der Penthesilea auf: „Sinke nicht, und wenn der ganze Orkus auf dich drückte“ (II. 8). Das Wort Kaukasus begegnet auch: II. 753; II. 111; in der Handschrift Vers 1370 und folgende.

In der Handschrift lautete Vers 1370: „Den Ida will ich erst auf Pelion und Pelion wieder auf den Ossa wälzen. Den Ossa will ich auf den Kaukasus, den Kaukasus auf den Altai türmen, mir von Altai, Pelion, Kaukasus, den Weltgebirgen eine Leiter bauen und auf der Staffeln höchst mich schwingen“. Der Druck brachte: „P.: Den Ida will ich auf den Ossa walzen und auf die Spitze ruhig bloß mich stellen. O.: den Ida wälzen — ? M.: Wälzen

[1] Wir verweisen auf S. 96, 102, wo wir diese typische Gebärde ausführlicher behandeln.

[2] Bülow, S. 36.

auf den Ossa — ? Pr.: Schützt, all ihr Götter, sie! O.: Verlorene! M.: Dies Werk ist der Giganten, meine Königin. P.: Nun ja, nun ja: worin denn weich ich ihnen?" Im Amphitryon sagt Jupiter von Herkules: „Zwölf ungeheure Werke wälzt er türmend, ein unvergänglich Denkmal sich zusammen. Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet, den Scheitel bis zum Wolkensaum erhebt, steigt er auf ihren Stufen himmelan, und im Olymp empfang ich dann den Gott" (I. 311).

Dem setzen wir von Wieland folgendes, aus dem Oberon, gegenüber: „ein Untier ... aus Titans rohem Samen, den wilden Erdensöhnen gleich, die einst, den Göttersitz zu stürmen, den hohen Pelion zusammt den Wurzeln aus der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzuthürmen" (20. 65). Das Bild in einfacher Form: „vom Gipfel ihrer aufeinandergethürmten Werke" (29. 52).

Vers 2603 lautet in der Penthesilea: „Die afrikanische Gorgone bin ich, und wie ihr seht, zu Steinen starr ich euch". Vers 2593: „als ob sie die Medus' erblickte". Vers 2682: „Die Gorgo hat ... sie ... gezeugt". In den Erzählungen begegnet: „als ob sie zu Stein erstarrt wären" (III. 384).

Bei Wieland finden wir im Oberon: „wie der Gorgone furchtbars Haupt in Perseus Faust den wildempörten Scharen das Leben stracks durch seinen Anblick raubt ... doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren so starrt der Dolch in jeder blutgen Hand, und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt" (20. 119). Ferner: „Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen und für das schönste selbst verkehrt sie uns in Stein" (20. 84); „hat ihn das Angesicht der gräßlichen Medusen versteinernd angeblitzt" (10. 82); „wie einer, der Medusen erblickt und starrt" (3. 4); „O würd ich gleich zum Stein!" (11. 290); „und schien bei einem Haar sie in ein Steinbild zu verwandeln" (11. 208).

Entfernter erinnert an Wieland Vers 1780: „P.: Was atmest du? A.: Duft deiner süßen Lippen. P. (indem sie sich zurückbeugt): Es sind die Rosen, die Gerüche streun. — Nichts, nichts! A.: Ich wollte sie am Stock versuchen. P.: Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie“. Dazu ist etwa von Wieland heranzuziehn: „die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stocke“ (10. 33).

Vers 2722 begegnet uns: „Du blickst die Ruhe meines Lebens tot“.

Dem steht bei Wieland gegenüber: „es gilt die Ruhe meines Lebens“ (20. 323; „Geh, spricht sie, meines Lebens Ruh steht nun bei dir“ (11. 76); „er ist verweht, mit einem einz'gen Hauch verweht der ganze Bau der Ruhe meines Lebens“ (20. 241; „ein Traum, der meines Herzens Ruh auf ewig raubt“ (20. 77); „der Würger meiner Ruh“ (11. 258).

Feine Beobachtung bedingt Vers 385: „der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder zur Scheibe fliegend eingedreht nicht hin“.

Ganz ähnlich sagt Wieland: „daß zwischen Schlag und Schlag sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag“ (20. 44).

Der reizvolle Vergleich, Vers 1787, weist ebenfalls nach Wieland hin: Penthesilea: „Der junge Tag ..., wenn ihn die Horen von den Bergen führen, Demanten perlen unter seinen Tritten: er sieht so weich und mild nicht drein als er“; Wieland: „schön wie der Tag“ (10. 29); „dem Gott des Tages gleich“ (20. 339); „und sucht mit zartem Fuß, aus dessen Tritten Blumen sprossen “(10. 54); „Blumen, so däucht es sie, entsprangen unter seinen Fußsohlen“ (4. 22). „Weg ..., auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen“ (29. 19); „aus seinem Fußtritt fahren Flammen“ (11. 8).

Den Schnelligkeitsgrad „pfeilschnell“ gebraucht Wieland ebenso gern wie Kleist. Penthesilea, Vers 399: „Sie

fliegt, wie von der Seune abgeschossen ... Numidsche Pfeile sind nicht hurtiger"; Käthchen: „Gestreckten Laufs, keuchend, mit verhängtem Zügel; mein Seel, wenn Euer Schloß ein eiserner Bogen und er ein Pfeil gewesen wäre, er hätte nicht rascher herangeschossen werden können" (II. 213. Zeile 16).

Wieland: „schneller als ein Pfeil vom Bogen" (1058); „kommt er, so rasch ein Pfeil vom Bogen das Ziel erreicht, bei Huon angeflogen" (20. 271).

Weniger zwingend weist nach Wieland Vers 2517: „gleich einem Morgentraum"; „ein Traum, geträumt in Morgenstunden" (Vers 2018). Wieland: „und was unmöglich schien, wird jetzt ihr Morgentraum" (20. 233); „daß man von einem Morgentraum die schnell zerfließenden Gestalten ..." (10. 124); „so daß ihre Phantasie endlich Ernst aus der Sache machte und ihr in einem lebhaften und wohl zusammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunsch ihres Herzens als etwas wirklich Geschehenes hinstellt" (19. 183).

Vers 861 lautet: „Hebt euch ihr Frühlingsblumen seinem Fall".

Diese liebliche Beseelung der Blumen begegnet ähnlich bei Wieland: „dichtes blumenvolles Gras sie emporzuheben schien" (21. 259).

Ferner erinnert an Wieland Vers 1713: „Du stehst mir wie ein Maienfrost zur Seite".

Wieland: „hing ihr schönes Haupt wie eine Maienblume nach einem Frost" (11. 192).

Endlich mag noch Vers 2032 herangezogen werden: „Ich dachte eben, ob du mir aus dem Monde niederstiegst".

Wieland: „als ob er mit dem nächsten Marktschiff aus dem Mond angekommen wäre (5. 224)."

2. Käthchen von Heilbronn.

Es ist bekannt, daß Kleist sein Käthchen in engsten Zusammenhang mit der Penthesilea gestellt hat; beider Herzen durchbeben die ersten Liebesstürme. Und doch sind beide zwei entgegengesetzte Punkte auf derselben Linie. In der Penthesilea kurze Entschlossenheit, energisches Handeln, aufbäumende Leidenschaft, im Käthchen innige, schweigende Hingebung, die sich weich um den Geliebten schlingt und ihn, auch so, zu sich herabzieht.

Auch hier, im Käthchen, sehen wir Kleist einer Anregung Wielands nachgehen. Der Ursprung der Liebe zwischen Käthchen und dem Grafen Wetter vom Strahl ist ein Traumgesicht. In Gestalt eines Cherub erscheint dem Grafen ein Bote, der ihn dem Käthchen im Traume zuführt: „Ein Cherubim, der mir, in Glanz gerüstet, zur Nacht erschien“ (II. 295); „ein Cherubim, der dir zur Nacht erschienen“ (II. 292); „und hinweggeführt von einem Cherubim, besuchte sie mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn“ (II. 283).

Käthchen träumt den gleichen Traum. Sie ist wohl unterrichtet, als der Graf sie bittet, ihm seinen Traum zu erzählen: „Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir mit Flügeln weiß wie Schnee, auf beiden Schultern, und Licht — o Herr! das funkelte und glänzte! — Der führt, an seiner Hand, dich zu mir ein“ (II. 281).

Also beide träumen denselben Vorgang, und zwar in drei folgenden Nächten: „Drei hintereinander folgende Nächte, während welcher seine Mutter nicht von seinem Bette wich, erzählte er ihr, ihm sei ein Engel erschienen“ (II. 231).

Zugleich ist der Cherub der Schutzgeist des Käthchens. Als sie aus dem eingestürzten Schlosse unversehrt hervortritt, steht „hinter ihr ein Cherub, in der Gestalt eines

Jünglings, von Licht umflossen, blondlockig, Fittige an den Schultern" (II. 267).

Bereits im Oberon hatte Wieland das Motiv der doppelten Traumliebe verwandt: „daß auch sie im Traum, wie Ihr in sie, in Euch entbrannte" (20. 103).

An anderer Stelle hat Wieland aber dasselbe noch einmal und vertiefter behandelt.

Die beiden Liebenden, eine Nonne und ein Mönch, werden hier ebenfalls von zwei Träumen bewegt: „die so gleich sich sahn wie neugeborne Zwillingsbrüder" (10. 151). Auch hier erscheint ein Cherub: „auf einmal stellt der Traum sich ihnen gleich einem jungen Cherub dar, schön, wie die Liebe, hell und klar: von Amaranthen und Jasminen durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar; zwei Sterne seine Äuglein schienen und seine Wängelein Rubinen; doch deckt ein dreifach Flügelpaar mit tausend Regenbogenfarben sein zartes Leiblein ganz und gar" (10. 151).

Und „drei Nächte nacheinander träumen die Liebenden den gleichen Traum" (10. 152). Ebenfalls trägt der Cherub den Charakter des Schutzgeistes (10. 152). In der Silvesternacht kommt der Traum bei Kleist, bei Wieland in der ersten Osternacht.

Graf Wetter vom Strahl reflektiert gelegentlich über seine Liebe zu Käthchen und „Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens" (II. 275), was ihn zu ihr hinzieht.

„Sympathetisch"[1] ist ein Wort, das Wieland mit besonderer Vorliebe anwandte, ja das er selbst geschaffen zu haben glaubte. Unter Sympathie versteht Wieland eine unwillkürliche seelische Hingabe[2]: „ein Herz voll sympathetisch zärtlicher Gefühle" (6. 239); ebenso: 21. 289; 10. 105; 29. 49; 29. 7; 10. 178.

[1] Vgl. Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Bd. 6, S. 341.
[2] Vgl. S. 60.

Die Badeszene im Käthchen (II. 288) ist auch auf Wieland zurückzuführen[1]. Bereits in der Penthesilea (II. 157) und im „Schrecken im Bade“ (IV. 26) begegnete uns das von Kleist also gern gebrauchte Motiv.

Wieland hat es ebenfalls oft verwandt: „drauf folgt in stillen Grotten ein Bad“ (20. 285); „führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymphen baden“ (10. 22); „die badet sich, die flicht ihr goldnes Haar, die läßt es frei um weiße Schultern wallen“ (10. 6); „steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und Mieder und überläßt die Rosenglieder der buhlerischen Flut“ (10. 85); „oft wurde sie im Sommerschatten am kühlen Bach von mir belauscht“ (10. 64); „weil er sie vom Wirbel bis zur Nase im Bad erblickt“ (10. 9).

Das Feuersbrunstmotiv begegnet auch ähnlich bei Wieland. Bei Kleist stürzt sich Käthchen in das brennende Haus (II. 363). Das Gebäude sinkt bald darauf zusammen, aber Käthchen tritt unversehrt aus den Trümmern hervor (II. 267). Eine analoge Szene finden wir im Erdbeben von Chile (III. 300) und auch im Kohlhaas (III. 168/169).

Bei Wieland ist der Held eine männliche Person: „in ein um sich her geschlagenes Tuch gehüllt sich in den brennenden Flügel des Schlosses stürzte“ (19. 246). Und dann erfolgt auch hier die wunderbare Rettung: „als Hulderich, mit der alten ohnmächtigen Dame im Arm, sonst unbeschädigt, aus dem Feuer zurückkam, daß auch nicht ein Haar an seinem lockigen Haupte versengt war. Im nämlichen Augenblick erlosch das Feuer auf einmal von sich selber“ (19. 248).

Kleist bezeichnet im Käthchen (II. 244. 15) die Welt als einen Schauplatz: „die Welt, der liebliche Schauplatz des Lebens, . . .“ (19. 248).

---

[1] Daneben eventuell Einfluß der „Melusine“.

Denselben Ausdruck gebraucht Wieland für die Natur: „wenn dann die Morgensonne den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt“ (20. 22).

Eine andere Ausdrucksweise erinnert ebenfalls an Wieland. Kleist sagt im Käthchen: „ein glanzumfloßner Vatermördergeist, an jeder der granitnen Säulen rüttelnd in dem urewgen Tempel der Natur“. Ebenso im Katechismus der Deutschen (IV. 105. 19).

Kleist hat hier ins Moralische hinübergespielt, was bei Wieland zur Bezeichnung von etwas Organischem verwandt ist: „wo nur die Pfeiler stehn der prächtgen Laubgewölbe und hohen Schattengänge des Tempels der Natur“ (20. 229).

3. Die übrigen Dramen.

In den übrigen Dramen ist eine Beziehung zu Wieland weniger klar zu erkennen.

Zum Prinzen von Homburg haben wir zu bemerken, daß wir den von Kleist für das innige Ineinanderwachsen der Liebenden gebrauchten Vergleich ähnlich schon bei Wieland finden.

Kleist: „N. Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder, die meines Glückes Rebe aufrecht hielt. Ich ward zum zweiten Male heut verwaist!“ H.: „O meine Freundin! Wäre diese Stunde der Trauer nicht geweiht, so wollt' ich sagen: Schlingt eure Zweige hier um diese Brust, um sie, die schon seit Jahren einsam blühend, nach eurer Glocken holdem Duft sich sehnt. N.: Mein lieber, guter Vetter! H.: Wollt ihr? Wollt ihr? N.: Wenn ich ins innre Mark ihr wachsen darf. H.: Wie? Was war das? N.: Hinweg! H.: In ihren Kern! In ihres Herzens Kern, Natalie“. (III. Vers 597). Ebenso im Amphitryon: „Um welchen wie das Weinlaub würd' sie ranken, wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?“ (I. 304).

Wieland: ,,und junges Epheu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben, als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt" (20. 140); ,,so fest umarmt wie Reben sich umschlingen" (20. 187).

Die bei Kleist oft wiederkehrende verbale Metapher ,,knicken" erinnert ebenfalls an Wieland.

Kleist: ,,Ach, welch ein Heldenherz hast du geknickt!" (III. 89); ,,wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem, hoch auf des Lebens Gipfeln, rauschte sie" (II. Vers 3038).

Wieland: ,,so sinkt, im Sturm zerknickt, der Lilie welkend Haupt" (20. 195); ,,und matt und welk wie ein zerknicktes Rohr" (10. 289).

An Wielands Roman ,,Die Abderiten" werden wir in der ,,Hermannschlacht" erinnert bei folgenden Worten: ,,T.: Gesteh's mir nur: du scherztest bloß? H.: Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abderit".

In der Familie Schroffenstein begegnet: ,,Deine Seele liegt offen vor mir" (I. 76).

Ähnlich Wieland: ,,meine ganze Seele liegt aufgeschlossen vor dir" (6. 195); ,,dein innerster Sinn liegt vor mir aufgeschlossen" (10. 262).

In auffallend jungem Alter wird das Weib bei Kleist sozusagen heiratsfähig: ,,S.: . . . wie alt denn bist du? A.: Bald funfzehn. S.: Sieh, da könnte ja ein Ritter bereits dich vor den Altar führen "(I. 31); ähnlich in der Verlobung von St. Domingo: ,,der Fremde . . . sagte: in seinem Vaterlande wäre, nach einem daselbst herrschenden Sprichwort, ein Mädchen von vierzehn Jahren und sieben Wochen bejahrt genug, um zu heiraten. Er fragte: . . . wie alt sie wäre? — ,,Funfzehn Jahre", erwiderte Toni" (III. 327); im Käthchen: ,,Das Mädchen ist, wie ich höre, funfzehn Jahre alt" (II. 297).

Wir weisen auf Wieland hin: ,,als mit sechzehn Jahren ihr Busen in seiner vollen Blüte stund" (10. 195); ,, . . . sind

die ältesten Göttinnen stets sechzehn Jahre“ (10. 55). „Mädchen von sechzehn Jahren“ (19. 204); „wiewohl schon sechzehn Jahre verflossen sind, seit Fatme sie gestillt“ (20. 97).

Das aufgeregte Volk wird im Guiskard mit dem offenen Meere verglichen: „Das heult, gepeitscht vom Sturm der Angst, und schäumt und gischt, dem offnen Weltmeer gleich“ (I. 170).

Ähnlich sagt Wieland: „sie murmeln dem Meere gleich, wenn noch von fern zu regen der Sturm beginnt“ (20. 21).

4. Die Erzählungen.

Unter den Erzählungen steht der „Zweikampf“ in nächster Beziehung zu Wieland.

Der Zweikampf basiert bei Kleist auf der Idee des Gottesgerichtes; das Motiv wiederholt sich im Käthchen (II. 292): „im Hintergrund die Schranken des Gottesgerichtes“ lautet die szenische Bemerkung.

Im Oberon[1] ist der Zweikampf ebenfalls als Gottesgericht gedacht: „und Gott in seinem Gericht entscheide“ (20. 21); „der Sieger steht, entsündigt und reingewaschen in seines Klägers Blut, vor allen Augen da“ (20. 25).

Die Herausforderung zum Kampfe geschieht bei Kleist sowohl wie bei Wieland durch Hinwerfen des Handschuhs (Kleist: III. 406; II. 188; Wieland: 20. 21). Diese Gebärde ist wohl allgemeiner Natur und kann aus direkter Bekanntschaft Kleists mit den mittelalterlichen Kulturverhältnissen herzuleiten sein.

Die Art der Bewaffnung erinnert auch an Wieland.

Kleist: „vom Kopf zu Fuß in schimmerndes Erz gerüstet“ (III. 407; ebenso IV. 161; II. 292).

---

[1] Auch an anderer Stelle spielt der Zweikampf eine Rolle bei Wieland; vgl. Bd. 19, S. 188.

Wieland: „der statt in blanken Stahl von Fuß auf sich zu kleiden . . .“ (11. 185).

Bevor der Kampf beginnt, werden beiden Kämpfern die gleichen Bedingungen gestellt.

Kleist: „als das Feld und die Sonne gehörig zwischen beiden Kämpfern verteilt war“ (IV. 162; ebenso III. 407).

Wieland: „Die Sonne wird getheilt; die Richter setzen sich“ (20. 23).

Die Kampfschilderung geht bei Wieland ebenfalls stark ins Detail: „der Sieg blieb lange zweifelhaft“; „und bringt da, wo der Helm sich an den Kragen schnürt, so einen Hieb ihm bei . . .“ (20. 23/24).

Das Motiv vom Vater, der seine Tochter bei Festen vorführt, bringt Wieland ebenfalls.

Kleist: „und nur auf den Wunsch dieses alten Herrn, der sie gern wieder vermählt zu wissen wünschte, ergab sie sich darin, dann und wann bei Jagdfesten und Banketten zu erscheinen . . . Viele Grafen und Herren, aus den edelsten und begütertsten Geschlechtern des Landes fanden sich mit ihren Werbungen bei solchen Gelegenheiten um sie ein“ (III. 398).

Wieland: „man weiß, daß schon seit Jahren der Khalif auf seine Tochter stolz nicht selten an Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief, wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten“ (20. 97).

Auch die wunderbare Rettung der Liebenden, die bereits am Pfahl schmachten, läßt sich ähnlich bei Wieland belegen.

Kleist: „um den Scheiterhaufen, auf welchem Friedrich und Littegarde bereits festgebunden waren“ (III. 424).

Wieland: „stehn zum Leiden und zum Tode noch gepaart an einen Marterpfahl gebunden die einz'gen Liebenden“ (20. 327).

Das Idyll zu Beginn des Erdbebens ist dem in Wielands Agathon ähnlich: das unverhoffte Zusammentreffen zweier Liebenden bildet auch hier die Grundlage (4. 26).

Wie Josephe dem Jeronimo, so erzählt Psyche dem Agathon ihre Erlebnisse.

Kleist: „Dies alles erzählte sie jetzt voll Rührung dem Jeronimo" (III. 301).

Wieland: „Indem sie dies sagte, umarmte sie den glücklichen Agathon" (4. 34).

Jeronimo findet Josephe an einer Quelle: „als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewässerte, ein junges Weib erblickte" (III. 299).

Die Quelle begegnet hier auch bei Wieland: „das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervorsprudelte" (4. 19). Auch die Zeit ist dieselbe; Kleist: „die Sonne neigte sich" (III. 299); Wieland: „Die Sonne neigte sich zum Untergang" (4. 17).

Die Nacht, die sich im Erdbeben auf die Liebenden herabsenkt, ist mit Wielandschem Pinsel gezeichnet: weich und stimmungsvoll.

Der Mond leuchtet. Kleist: „indessen war die schönste Nacht herabgestiegen ... so silberglänzig und still" (III. 301); „im Schimmer des Mondscheins" (III. 301).

Wieland: „der Mond, dessen voller Glanz die ganze Gegend weit unter aus den dämmernden Schatten hob" (4. 20); „der schönste Tag hatte der anmutigsten Nacht Platz gemacht, und süße Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleiert" (4. 185).

Die Nachtigall muß die Stimmung vertiefen.

Kleist: „und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollustig Lied" (III. 301); ähnlich: „in dem nachtigalldurchschmetterten Granatwald" (II. 110); „sie war [Penthesilea] wie von der Nachtigall geboren, die um den Tempel der Diana wohnt. Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da und flötete die stille Nacht durch, daß der Wandrer

horchte und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll" (II. 147).

Auch Wieland liebt den gefühlvollen Sang der Nachtigall: „den immer dichtern Hain durchschmettert schon im lauen Mondenschein das Lied der Nachtigallen" (20. 229); ebenso: 4. 208; 11. 39.

Wir können die Betrachtung des Erdbebens nicht beschließen, ohne mit einem Wink auf Heinse und Miller hinzudeuten. Bei Heinse finden wir bereits die Idee der allgemeinen Sympathie bei großem Unglück[1]: „rührend ist es bei dem fürchterlichen Schauspiel, wie die hülflosen Menschen so gut und freundlich und gesellig bei der allgemeinen Not werden, und jeder erkennt, wie wenig er für sich selbst vermag" (Kürschner 136, S. 114).

Bei Miller, im Siegwart, begegnet uns eine Szene, die an den dramatischen Höhepunkt des Erdbebens erinnert: „Als Christus einen Fußfall tat [in einem Passionsspiel], fiel das ganze Volk nieder und schlug sich auf die Brust, daß es wiederhallte. Ein Lutheraner, der wie viele andere aus dem nächsten Ort gekommen war, das Schauspiel mit anzusehen, stund neben Siegwart und fiel nicht mit auf die Knie. Sogleich entstand ein Gemurmel unter dem Volk und einige schrien: Schlagt den Ketzer nieder! Ein starker Kerl gab ihm einen Schlag auf den Kopf, aber Siegwart sprang auf, nahm den Ketzer bei der Hand, riß ihn aus dem Gedräng heraus und brachte ihn in ein Wirtshaus in Sicherheit."

Im Kohlhaas ist uns aufgefallen, daß ein eigenartiges Motiv, das an zwei anderen Stellen, in der Verlobung und im Findling wiederkehrt, das Ähnlichkeitsmotiv, nach Wieland hinüberweist.

---

[1] An Heinse erinnert ferner: Kleist, Zerbrochner Krug I, S. 374: „Nun . . . schießt das Blatt mir". Heinse, Kürschner 136, 425: „schoß auf der Stelle das Blatt".

Kohlhaas: „Der Roßhändler, der eine sonderbare Ähnlichkeit zwischen ihr und seinem verstorbenen Weibe Lisbeth bemerkte“ (III. 241).

Verlobung: „Dabei fiel ihm eine entfernte Ähnlichkeit, er wußte noch selbst nicht recht, mit wem, auf, die er schon bei seinem Eintritte in das Haus bemerkt hatte, und die seine ganze Seele für sie in Anspruch nahm“ (III. 327).

Findling: „Das Bild in der Tat, je länger sie es ansah, hatte eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm“ (III. 368).

Wieland: „würde mich weniger befremden, wenn ich die außerordentliche Ähnlichkeit meiner Gesichtsbildung und Miene mit einer Person, welche er ehemals gekannt habe, wüßte“ (5. 57); „wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück! Stirn, Auge, Mund und Haar! Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar“ (20. 12); „und diese Ähnlichkeit! es däucht ihr sonderbar“ (20. 101).

Wir haben bereits einen Schnelligkeitsgrad bei Kleist kennen gelernt: pfeilschnell. Im Kohlhaas begegnet uns: „mit der Schnelligkeit des Sturmwinds“ (III. 177); ähnlich: „wie vom Sturm getragen“ (II. 279).

Wieland: „als säß er zwischen Sturmwindsflügeln“ (20. 92); „mit sturmbeladnen Flügeln“ (20. 182).

Weitere Schnelligkeitsgrade sind bei Kleist: „bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke, daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt“ (III. 46).

Wieland: „vogelschnell“ (20. 143); „schnell wie der feurigste Gedanke“ (11. 296); „behender als Gedanken“ (20. 33).

Die bekannte Sentenz im Kohlhaas: „Torheit, du regierst die Welt, und dein Sitz ist ein schöner weiblicher Mund“ (III. 302) kehrt des öfteren bei Wieland in etwas primitiverer Form wieder: „unwiderstehlich, sagt man, sey der Weisheit Reiz aus einem schönen Munde“

(3. 46); „auf deren Lippen die Überredung wohnt“ (4. 213); „die Überredung saß auf seinen Lippen“ (20. 20).

Die Metapher „sonnenklar“ ist auch bei Wieland beliebt. Kleist: „zum sonnenklaren Beleg“ (III. 210); „so klar auch, wie die Sonne“ (II. 238); „solange meine Schuld nicht sonnenklar entschieden ist“ (III. 270). Wieland: „ist sonnenklar“ (10. 282); „es ist nun sonnklar“ (20. 171); „so klar als Sonnenschein“ (5. 138).

Der Ausdruck „ungläubiger Thomas“ in der Marquise[1] scheint auch von Wieland zu stammen:

Kleist: „Nein solch ein Thomas!“ sprach sie mit heimlich vergnügter Seele; „solch ein ungläubiger Thomas!“ Wieland: „. . . reichen nicht zu, einem ungläubigen Thomas alle Zweifel zu nehmen“ (30. 139); „Bis jetzt muß ich noch der ungläubige Thomas bleiben“ (30. 124).

In der „heiligen Cäcilie“ treffen wir: „auch nicht der Schatten einer Gefahr“ (III. 378).

Dazu vergleiche man Wieland: „Schatten einer Gefahr“ (5. 229); „Schatten eines Argwohns“ (6. 274); „Schatten eines Zweifels“ (11. 261); „Schatten des Gedankens“ (21. 272).

Die alte Mulattin in der Verlobung heißt Babekan (III. 313). Der Name ist aus Wielands Oberon entlehnt: „indessen ward geglaubt, sie könne Babekan . . . vor allen anderen leiden“ (20. 97).

In der „Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege“ (IV. 190) begegnet: „ehe man noch eine Hand umkehrt“. Dazu Wieland: „schneller als ihr eure Hand umkehrt“ (11. 22).

---

[1] An Wagners „Kindermörderin“ erinnert der Schluß der Marquise v. O.: „er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht bei seiner ersten Erscheinung wie ein Engel vorgekommen wäre“ (III. 294). Auch in der „Kindermörderin“ ist der Verführer für die Heldin „ein Teufel in Engelsgestalt“ (Kürschner, Bd. 80, S. 295).

Im „Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden", weist nach Wieland: „Ja, es ist im richtigen Sinne sogar möglich, das Schicksal selbst zu leiten, und wenn uns dann auch das große allgewaltige Rad einmal mit sich fortreißt, so verlieren wir doch nie das Gefühl unsrer selbst wie das Bewußtsein unseres Wertes" (IV. 68).

Wieland: „eh dieß geschieht . . ., eh soll das große Rad der Schöpfung stille stehn" (20. 201).

Aus den Briefen Kleists ist uns bekannt, die Entehrung: „O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um deine Brust" (V. 143).

An anderer Stelle begegnet uns der Diamant bei Kleist ebenfalls: „Die Königin sagst du? Die Führerin des Diamantengürtels?" (II. 68); „Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt mit diamantnem Gürtel angetan" (I. 258); „als hättst du einen Diamant getroffen" (II. 295). Wieland: „mit einem Gürtel von Diamant" (11. 6); „ein diamantner Gurt" (20. 115); „und fesselt die Begier mit diamantnem Band" (39. 142).

Entfernter scheint folgendes: „Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum" (V. 236); „wie nur ein Dichter davon träumen mag" (III. 301).

Wieland: „wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum um Cytherens Wangen fließen" (20. 300); „ein holder Ort läßt kaum sich träumen" (11. 70).

Wir machen auch aufmerksam auf das Attribut, das Kleist den Franzosen gibt: „. . . sich ganz unzweideutig gegen die Franzosen zu erklären. Die Erbitterung der Schweizer gegen diese Affen der Vernunft ist so groß" (V. 284). Ebenso sagt Wieland: „den Franzosen, den lächerlichen Geschöpfen, den Affen der Vernunft" (Ausgew. Briefe I. 56); „der Witz, dieser gefährliche Affe der Vernunft" (29. 114).

Endlich begegnet uns noch in den Briefen Kleists: „wie mag doch das kleine Ding aussehen, das Gustel

geboren hat? Ich denke, wie die Mäuse, die man aus Apfelkernen schneidet" (V. 292); „küsse sie alle von der Obersten bis zur Letzten, der kleinen Maus, aus dem Apfelkern geschnitzt" (V. 295).

Dazu Wieland: „und schnitzelt eine Maus aus einem Apfelkern ihr aus" (10. 168).

Einige Lieblingswörter Kleists, die ebenfalls gern von Wieland gebraucht werden, mögen hier noch Erwähnung finden; es sind dies die Substantive „Welt", „Art", „Augenblick"; das Adjektiv „allgemein", „halb", die Negationspartikel „un-". In dem Begriff „Welt" faßt Kleist gern alle Erscheinungen und Ereignisse des unruhigen Lebens zusammen. Der Gegensatz dieser ungewissen Welt zu dem Bewußtsein des Ich-Wertes wird oft betont.

Welt.

Kleist:

„ohne irgend weiter ein bitteres Gefühl als das der allgemeinen Not der Welt" (III. 146); ähnlich: III. 149, 294; II. 157.
„seine von der Welt wohlerzogene Seele" (III. 159)
„und mitten durch den Schmerz die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigene Brust nunmehr in Ordnung zu sehen" (III. 159)
„sich mit Stolz gegen die Anfälle der Welt zu rüsten" (III. 274)
„Straft um den Wunderbau der Welt ihn nicht, der ihn auf einen Augenblick verwirrt" (II. 294)

Wieland:

„wird ihm die weite Welt zum dumpfen Kerker" (11. 102)
„allein in unsrer Welt, in dieser Werktagswelt" (10. 33)
„und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist" (20. 250)
„die Dinge dieser Welt" (3. 54)
„im Ocean der Welt herumtreibend" (5. 160)
„ins weite Meer der Welt" (20. 130)
„eh ... aus den Wogen der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen" (20. 150)
„bevor er aus den Wogen der Welt" (20. 217)

Art.

Kleist:	Wieland:
„auf eine verbindliche, obgleich schon etwas ernsthafte Art“ (III. 256; III. 279)	„eine Zuneigung von derjenigen Art“ (6. 142)
„auf eine zuvorkommende Art“ (III. 229); ähnlich: III. 269, 281, 213, 420, 178	„nach Art der lieben Jugend“ (20. 14)
„Gedanken von seltsamer Art“ (III. 303)	„nach Schwärmer Art“ (3. 50)
„in Krämpfen häßlicher Art“ (III. 216)	„diese Art von Leuten“ (5. 74)
„nach Art der Jäger“ (III. 222)	„Leute seiner Art“ (6. 113)
	„in Seelgesprächen dieser Art“ (20. 144)
	„Seelen dieser Art“ (3. 50)
	„in Fällen dieser Art“ (20. 322)
	„ist edler Geister Art“ (20. 116)
	„nach Morgenländer Art“ (20. 27)

Augenblick.

Kleist:	Wieland:
„in dem Augenblick da“ (III., 254. 253, 261, 144, 168, 242, 246, 320, 343, 419)	„in diesem Augenblicke“ (11. 187; 20. 288; 20. 329; 11. 148; 11. 149; 11. 83)
„in diesem Augenblick der Not“ (III. 405)	„ein einzger Augenblick kann alles umgestalten“ (20. 202)
„im Drang dieses entscheidenden Augenblicks“ (III. 408)	„wohin bringt euch ein Augenblick“ (20. 6)
„in einem so verhängnisvollen Augenblick“ (III. 408)	„die eitle That des ... Augenblicks“ (20. 231)
„in der Bedrängnis des Augenblicks“ (III. 409)	„war nur das Werk von einem Augenblick“ (11. 181)
„drückte sie, froh des Augenblicks mächtig geworden zu sein, einen Kuß auf seine Lippen“ (III. 342)	„sobald der Augenblick zur Flucht uns günstig wird“ (20. 298)
	„ein Augenblick ... ist mein Verbrechen bloß“ (20. 185)

allgemein.

Kleist:	Wieland:
„im Gefühl des allgemeinen Elends“ (V. 330)	„ihr seht die allgemeine Not“ (20. 184)

Kleist:	Wieland:
„es scheint mir, als ob das allgemeine Unglück die Menschen erzöge“ (V. 331; III. 304) „bei dem allgemeinen Taumel der Rache“ (III. 313) „die Summe des allgemeinen Wohlseins“ (III. 305) „bei der allgemeinen Unzufriedenheit“ (III. 191) „aus diesem allgemeinen Verderben“ (III. 297) „unter einer allgemeinen Klage des Volkes“ (III. 248) Ebenso: III. 172; III. 406.	„das allgemeine Los der Menschheit, schwach zu seyn“ (20. 185) „Tempel der allgemeinen Glückseligkeit“ (30. 423; 29. 311) „an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge“ (29. 34) „und freuet sich des ... und allgemeinen Lebens in seinem Schoß“ (20. 229) „in dieser allgemeinen Lust des Wiedersehns“ (11. 292) „der allgemeine Wunsch der Sterblichen“ (29. 299) „zu allgemeinem Lachen“ (20.46) „ein allgemeiner Schrei des Volks (10. 115). Ebenso: 29. 316; 6. 41; 6. 168; 20. 242; 10. 17.

halb.

Kleist:	Wieland:
„mit einer Regung, die halb ein Seufzer, halb ein Lächeln war“ (III. 286) „halb im Scherz, halb im Ernst“ (III. 161) „halb träumend, halb wachend“ (III. 334, 346) „halb mit List, halb mit Gewalt“ (III. 365) „sagte schon halb entschlossen“ (III. 160) „halb wahnwitzig“ (III. 330) „indem er sich, gestützt auf den Prior, halb darauf emporrichtete“ (III. 425, 205, 226, 316, 332, 349, 298, 384) „mit halb offener Brust“ (III. 222, 347, 415, 425, 167, 175, 193)	„halb erschrocken, halb lachend“ (11. 208; 11. 286; 10. 87) „mit diesen Worten halb im Schimpf, halb im Ernst gesprochen“ (11. 115) „halb mit Zärtlichkeit, halb mit Gewalt“ (20. 167) „halb ungeduldig, halb flehend“ (20. 196) „zwar nur mit halbem Willen“ (20. 49) „halb sinnlos“ (20. 182; 20. 323) „hebt sich mit halbem Leib empor“ (20. 115) „Seufzer regen die halb enthüllte Brust (10. 76; 10. 70; 20. 111; 20. 198; 20. 329; 11. 57). Ferner: 11. 211; 20. 303; 11. 222; 11. 251.

un-

Kleist:	Wieland:
„die noch unbärtig waren“ (III. 292) „unfern der Burg“ (III. 399) „wenn meine Furcht hierin ungegründet ist“ (III. 162) „ungesehen“ (III. 346) „ihrer Glieder schlechthin unmächtig“ (III. 389)	„ungewarnt“ (11. 163); „ungelockt“ (10. 49); „er geht durch die Flamme ungebrennt“ (20. 188); „unerröthend“ (3. 20); „ungesehen“ (11. 161; 11. 177; 20. 179); „unmächtig, sie zu retten“ (20. 87); „ungescheut“ (20. 100)

Wenn wir das Resultat dieses Kapitels zusammenfassen und auf eine kurze Formel bringen wollen, so müssen wir sagen, daß sich Kleists Phantasie weithin durch Wieland geformt erweist, und, dies ist besonders hervorzuheben, daß sie durch Wieland einen romantischen Einschlag erhält[1].

[1] Vgl. die Art der Bilder und Vergleiche.

IV. Die Affekte und ihr Ausdruck.

Auch von einer anderen Seite her bildet Wieland für Kleist den Ausgangspunkt: eine innere Geistesverwandtschaft knüpft diese beiden sonst so verschiedenen Dichter aneinander, eine gemeinsame Anschauungsform, der Realismus. Realistisches Schauen der Einzelzüge ist beiden gemein.

Goethes Äußerung über die Maxime, nach denen Wieland sich bildete, ist uns schon bekannt: Betrachtung des bewegten Lebens und die Kenntnis der Leidenschaften waren für ihn die vorzüglichsten Bildungsmittel. Die Reaktion gegen Klopstock drängte ihn auf diese Bahn. Im bewußten Gegensatz zu ihm studierte er das rein Menschliche; die Gefühle und Empfindungen, so wie sie ihn seine Erfahrungspsychologie finden lehrte, brachten in seine Poesie einen lebendigen Atem. Mit hellen Augen bemühte er sich, Welt und Menschen ziel- und zwecklos, d. h. so objektiv wie möglich zu sehen. Der Mensch ist zuerst Mensch, d. h. animalisch veranlagt, frei von der Kultur des Willens und des Verstandes; er ist organisch in die ihn umgebende Natur einzuordnen. Diese physiologische Betrachtungsweise des Menschen setzt mit Wieland zuerst ein.

Die Wahrheit der inneren Erlebnisse sucht er intuitiv und gefühlsmäßig zu ergründen; die physische Offenbarung unter der Schwelle des Bewußtseins ist für ihn die Sprache der Natur, oder der Seele, wie wir auch sagen können. Er liest den unmittelbaren „Ausdruck“ der Gemüts-

bewegungen ,,in den Augen, in den Gesichtszügen und Geberden" (21. 295ff.). ,,Wieviel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Gesichts, ein Blick, eine Stellung des Kopfes sagen" (21. 296). Durch diese Sprache der Natur ,,durch sie und durch sie allein können Seelen sich wie unmittelbar mit Seelen besprechen, einander berühren, durchdringen, begeistern und mit stürmischer Gewalt dahinreißen" (21. 296).

Diese Sprache der Natur ist ,,die wahre Sprache des Herzens" (21. 296).

Diese Sprache der Natur zu handhaben nennt Wieland die Seele malen und darauf legt er, um es noch einmal zu betonen, das Hauptgewicht; das Milieu, in dem seine Menschen existieren, Zeit und Ort, das ist ihm gleichgültig, diesen Realismus kennt er nicht. Glänzend offenbart sich der Scharfblick Wielands für das ewig Menschliche darin, daß seine Menschen in jeder Umgebung lebendig dastehen.

Analog dem Parallelismus von Seele und Körper, der aus der Definition des Begriffs ,,Stimme der Natur" mit Evidenz hervorspringt, predigt Wieland auch einen Parallelismus der physischen und moralischen Dinge: ,,in der moralischen Ordnung der Dinge (wie in der physischen)" (30. 416). Oder wenn er von einem Dichter verlangt: ,,eine von der ersten Jugend an erklärte, sich nie verläugnende leidenschaftliche Liebe zum Wunderbaren, Schönen und Erhabenen in der physischen und moralischen Welt"[1] (33. 283). — Die ,,Ruhe der Seele" (11. 3), die naive Sicherheit des Gefühls, ist die notwendige Grundlage eines glücklichen Menschen; aber die Leidenschaften jagen sie auf. Und diese Leidenschaften studiert Wieland.

---

[1] Goethe, Theatral. Sendung, S. 71: ,,außerordentlichen physischen und moralischen Phänomene". Heinse (Kürschner 137, S. 168): ,,O laßt uns die Vorsicht preisen, die in der moralischen wie in der physischen Welt mit gleicher Weisheit und Güte handhabte".

Sie äußern sich nach zwei Hauptrichtungen: die positive führt zur Liebe, die negative zum Haß, zur Rache. Dies System der Zweiheit wird durchgeführt: Freude, Schmerz usw.

Das sensualistische Element wird durch Wieland besonders betont; er mußte hier einer bestimmten Einseitigkeit verfallen, weil er stets gegen Klopstock arbeitete.

Wir führen einige charakteristische Worte Wielands vor, die beweisen, wie es ihm vor allem um die Leidenschaften zu tun ist: „Leidenschaften . . . die Winde sind, die uns in Bewegung setzen“ (29. 122); „ich erfuhr's, daß heftige Leidenschaften sich so wenig als Sturmwinde durch Worte beschwören lassen“ (5. 46); „du bist aus Thon gebildet, wie jeder Erdensohn, bist den Thieren des Felds verschwistert und unterworfen dem Geräusch der Leidenschaften“ (10. 233); „wie leicht ist es, der Versuchung einer stärkeren Leidenschaft zu widerstehn, wenn ihr von einer stärkeren die Wage gehalten wird“ (5. 24).

Die literaturwissenschaftliche Forschung hat Wieland stiefmütterlich und einseitig behandelt. Wir haben schon im ersten Kapitel auf die Würdigung von Loebell hingewiesen. Es ist der erste kritische Versuch, dem Verkannten zu seinem Rechte zu verhelfen. Loebell macht aufmerksam auf die feine Seelenmalerei; auf die Kunst der Individualisierung, die Wieland eigen sei; er spricht ihm eine vielgestaltige Phantasie zu und einen Pinsel, der fein zeichnet; er weist darauf hin, daß Wieland mit Eindrücken auf das Gemüt, mit Bewegungen und Gefühlen des Herzens zu operieren liebt (S. 278). Eine feine Menschenkenntnis spüre man in seinen Werken.

Von den neueren Forschern ist vor allem B. Seuffert heranzuziehen; er sagt (und das deckt sich im wesentlichen mit unseren Resultaten): „Wieland vermittelt die Psychologie, welche die Erfahrung auf sensualistische Grundsätze gründet mit jener, welche sie auf innere Beobachtung

aufbaut; „daß Wieland in der Erfahrungsseelenkunde Bescheid wußte, lehrt jede Seite aller seiner Schriften"[1].

Von Wieland bis Kleist ist in der Literaturgeschichte ein weiter Weg. Das Bedeutende und Fruchtbare, was in Wieland verborgen lag, ist von der Schule, die sich an seinen Namen knüpft, nicht oder falsch gehoben worden.

Der begabteste Schüler Wielands war Heinse. Achtung und Bewunderung hatte der Meister für den Schüler, aber nie Sympathie. Trotz bedeutender Anlagen vermißte Wieland an Heinse eine warme Gefühlsbasis. Er hatte für ihn „kein Herz". Er war ohne Grazie für ihn, d. h. die Naivität des Erlebens wurde stark durch den Verstand beeinträchtigt. Als vollends Heinses Petronübersetzung erschien, trat Wieland erschrocken zurück; sein Werk schien unter der Hand seines Schülers in einer bedenklichen und gefährlichen Einseitigkeit zu versinken[2]. Hatte Wieland, und das gewiß im Hinblick auf Klopstock notwendig, den Sensualismus in der deutschen Dichtung begründet, so sah er in Heinse die Sinnlichkeit jede andere Gefühlsnuance ersticken. Sein Widerspruch mußte erfolgen, da er sich nicht mit dieser einseitigen Entwicklung, die sich an seinen Namen knüpfte, einverstanden erklären konnte.

Bezüglich der mimischen Technik hatte Miller viel von Wieland gelernt. Er entwickelte ein nicht geringes Talent im mimischen Detail. Scharfe Beobachtung und einen plastischen Sinn kann man ihm nicht absprechen. Die Kenntnis des menschlichen Herzens aber war verblaßt und äußerst einseitig. Hier versagte der andererseits stark von Klopstock abhängige Miller vollkommen. Hippel formulierte wohl theoretisch das Programm eines pantomimischen Romans: „wo man nicht höre, sondern

[1] B. Seuffert: Wielands Berufung nach Weimar, S. 408.

[2] Vgl. W. Brecht: Heinse und der Immoralismus in der deutschen Dichtung.

sehe, durch und durch sehe, wo nicht Erzählung, sondern Handlung wäre, wo man alles oder wenigstens mehr sehe als höre“[1]. Mit diesem Programm ließ er es bewenden.

Wir sehen also, daß die Linie über Wieland hinaus teils im einseitigen Extrem sich verlief, teils sich in den Fesseln von Klopstock weiter bewegte.

Aus der Analyse der Wielandschen Poesie, die wir oben gegeben haben, geht hervor, daß der Sturm und Drang immer wieder an die Wielandschen Wege stoßen mußte. Es war tatsächlich bereits viel von dem durch Wieland geleistet, was jetzt der Sturm und Drang auf seine Fahnen schrieb.

Wenn die neue Richtung über Wieland ihr Verdammungsurteil aussprach, so erkannte sie nicht oder wollte nicht erkennen, daß unter dem oft romantischen Kostüme und Milieu bei Wieland etwas von ihrem eigenen Geiste lebte und webte. Der Realismus, ja Naturalismus des Sturm und Drang entbehrte jenes gewissen poetischen Hauches, der uns aus dem Realismus eines Wieland entgegenweht; im Grunde war die Tendenz bei beiden die gleiche: Wahrheit und Natur.

Zweifellos hat der Sturm und Drang etwas Forciertes. Über Nacht wollte man dem neuen Geiste das Feld gewinnen. Daher das Superlative, das Aufbäumende in seiner Empfindungsart. Das Fruchtbare war jedenfalls die Tendenz des Handelns um jeden Preis. Knüpft man hieran noch einen gewissen Zug der Romantik, die Sucht, sich selbst zu überflügeln, so gemahnen uns die Zeichen der Zeit bereits an Heinrich v. Kleist.

Und so ist es: durch die Romantik, den Sturm und Drang, über Heinse gelangen wir von Kleist zu Wieland. Kleist erkannte, daß dieser damals geschmähte und verdammte Dichter etwas seinem eigenen Geiste Konformes

---

[1] Hippel: Lebensläufe II, S. 1.

zum Ausdruck gebracht hatte. Er knüpfte direkt an seinen Gönner und Meister an.

Der Ausgangspunkt ist das Gefühl, die Empfindung: „und doch wohnt das Glück nur im Herzen, nur im Gefühl nicht im Kopfe, nicht im Verstande“ (V. 48).

Den Komplex der Gefühle bezeichnet Kleist wie Wieland mit dem Ausdruck „Seele“.

Diese Seele stellt sich dar im Körper: „denn zuletzt möchte alles Empfinden nur von dem Körper herrühren“ (V. 276). Man könnte mit Aristoteles sagen, daß für Kleist das Organische Stoff und Form zugleich ist.

Die „Trägheit der Materie, diese dem Tanz entgegenstehendste aller Eigenschaften“ (IV. 136) wird für Kleist überwunden durch die Seele, die „vis motrix“ (IV. 136). Das Organische ist neben der Materie also Ausdruck der Psyche. Je klarer und unmittelbarer dieser Ausdruck aus der Materie hervorstrahlt, um so echter die Form: „denn das ist die Eigenschaft aller echten Form, daß der Geist augenblicklich und unmittelbar daraus hervortritt“ (V. 149).

Alles kommt demnach beim Studium der vis motrix darauf an, sich durch die Materie hindurchzulesen. Kleist weiß, daß dies eine besondere Begabung erfordert: „Sehen und Hören usw. können alle Menschen, aber mit der Seele den Eindruck der Sinne auffassen und denken, das können bei weitem nicht alle. — Die Seele muß tätig sein, sonst sind doch alle Erscheinungen verloren, wenn sie auch auf alle Sinne wirkten“ (V. 172).

Der Parallelismus von Seele und Körper ist also auch für Kleist gegeben: „Dagegen wäre die Linie wieder von der anderen Seite etwas sehr Geheimnisvolles. Denn sie wäre nichts anderes als der Weg der Seele des Tänzers, und er zweifle, ob sie anders gefunden werden könne als dadurch, daß sich der Maschinist in den

Schwerpunkt der Marionette versetzt, d. h. mit anderen Worten tanzt" (IV. 135).

Ergo: wenn man die vis motrix durch unmittelbare Einfühlung, auf direktem, naiven Wege erfaßt hat, so hat man die Existenz eines Individuums an der innersten Wurzel erfaßt; die Überzeugungskraft des Mikrokosmos beruht auf Wahrheit und ist damit gesichert.

Je unbewußter die Seele eines Menschen „tanzt", um so mehr Grazie im Ausdruck: „Ich sagte, daß ich gar wohl wüßte, welche Unordnungen in der natürlichen Grazie des Menschen das Bewußtsein anrichtet" (IV. 138); „wir sehen, daß in dem Maße als in der organischen Welt die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt" (IV. 141).

Wie Wieland stellt auch Kleist die moralische und physische Welt unter ein Gesetz; dieser Parallelismus entwickelt sich analog dem oben erwähnten von Seele und Materie: „Lächeln Sie nicht, mein Freund, es waltet ein gleiches Gesetz über die moralische wie über die physische Welt" (IV. 65); „Dies ist eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen den Erscheinungen der physischen und moralischen Welt, welche sich, wenn man sie verfolgen wollte, auch noch in den Nebenumständen bewähren würde" (V. 77); „Wir werden seltner irren, mein Freund, wir durchschauen dann die Geheimnisse der physischen wie der moralischen Welt bis dahin, versteht sich, wo der ewige Schleier über sie waltet, und was wir beim Scharfblick unseres Geistes von der Natur erwarten, das leistet sie gewiß" (IV. 68).

Die Art der Gleichnis- und Metapherbildung bezüglich der inneren Erlebnisse (ausgedrückt durch organische Prozesse) ist nur zu verstehen, wenn man diesen Parallelismus, der für Kleist als ausgemacht galt, stets im Auge behält.

Kurz zusammengefaßt, ergibt sich für die innere poetische Anschauungsform Kleists (und das analog Wieland) folgendes: Zwischen Körper und Seele besteht ein unbewußter influxus physicus. Die Seele ist die vis motrix. Der Körper mithin Ausdruck des Psychischen. Es kommt für einen Poeten vorzüglich darauf an, diese Seele zu malen, nicht durch Reflexion, sondern an der Hand der physischen Ausdrucksmöglichkeiten. Das Wort, die Sprache, ist bei weitem nicht die Ausdrucksmöglichkeit.

Neben dem Studium der Ausdrucksmöglichkeiten gilt es dann aber vor allem, die Kräfte zu bannen, die als die wichtigsten Bewegungsfaktoren der Seele in Betracht kommen. Das Gefühl gesteigert bis zur Leidenschaft, nicht der Fanatismus einer Idee oder moralische Tendenz, ist der erste Trieb.

Die Literatur über Heinrich v. Kleist ist in den letzten Jahren stark angewachsen. Unsere Ausführungen bewegen sich in ähnlicher Richtung wie die Studien von O. Fischer[1]. Wir weisen namentlich auf die Betrachtungen hin, die dieser Forscher in der Analyse der Spiegelanekdote anstellt. Hier scheint uns die Kunstanschauung Kleists zum erstenmal klar präzisiert zu sein.

Das Buch von Minde-Pouet[2] läßt viel zu wünschen übrig. Abgesehen davon, daß Kleist hier nicht entfernt so vertieft aufgefaßt ist, wie bei dem erstgenannten Forscher; Kleist schwebt hier sozusagen völlig in der Luft, d. h. der historische Horizont ist viel zu gering gefaßt in einem Buche, das erschöpfend sein möchte.

Auf die Einleitungen, die Erich Schmidt zu den Werken geschrieben hat in der von ihm veranstalteten Ausgabe, weisen wir hin, ohne uns ihm in allen Punkten zu verpflichten.

---

[1] Euphorion: „Mimische Studien zu Heinrich v. Kleist", Bd. XV, XVI.

[2] Minde-Pouet: Heinrich v. Kleist, seine Sprache und sein Stil.

Im Anschluß an O. Fischer erwähnen wir noch R. Weißenfels: „Das Physische ist zur Erklärung des Psychischen heranzuziehen und umgekehrt“[1].

Eine Berührung mit Wieland, die nur von der epischen Seite her erwartet wurde (war doch Wieland vor allem Romancier und Novellist!), wird allein von Erich Schmidt gestreift: „er berührte sich nie mit der weit umherschweifenden Plauderei Wielands“ (Kleist, Werke, Bd. III, S. 129). Das ist ein negatives Resultat. Die positiven Faktoren sind auch von ihm völlig übersehen.

Wir haben erkannt, daß Kleist sich direkt mit der inneren poetischen Anschauungsform Wielands berührt. Schroffe Differenzen aber bleiben bei alledem bestehen; um beide Dichter in ihrer Eigenart zu erkennen, ist es notwendig, auch das bloß zu legen, was sie scheidet.

Zunächst ist die historische Stellung beider ins Auge zu fassen. Wieland führte gegen die spekulative Schwärmerei die schwächliche Konstitution des menschlichen Herzens ins Feld; er hatte eine bestimmte Tendenz, den Kampf gegen Klopstock zur Triebfeder seines Schaffens. Dadurch wurde die Objektivität seiner Schöpfungen stark beeinträchtigt. Weiter war der Kampf gegen Klopstock nur möglich durch Spott und Satire; sein Stilcharakter erhielt dadurch einen stark destruktiven Zug. Außerdem fehlte Wieland bei allen seinen glänzenden Gaben zu einem vollendeten Dichter ein Gefühlsleben, das lodert und flammt, das nach Ausdruck drängt. Bei Wieland merkt man zu sehr „den Maschinisten“, den schaffenden Künstler; seine Poesie hat einen gemachten Charakter, und seine Schöpfungen entbehren der Notwendigkeit und darum der unmittelbaren Überzeugungskraft. Das weiß Wieland sehr wohl, und er sucht das Fehlende auf seine Weise zu ersetzen: „es fehlt ihm das Vertrauen zu dem unmittelbaren Eindruck der poetisch dargestellten Be-

[1] Zeitschrift für vergleichende Literaturgesch. I, S. 286.

gebenheit; daher unterbricht er sie fortwährend durch Winke, Erläuterungen und Betrachtungen"[1].

Die Passivität, die lächelnde, weise Zufriedenheit im Glück und Unglück, die liebenswürdige Lebenskunst (alles in allem ein wenig dramatischer Charakter), alle diese Züge erinnern an einen bestimmten Typ des lieblichen Schwabenlandes, als dessen Sohn sich Wieland nie verleugnet hat.

Wie ganz anders steht Heinrich v. Kleist dem gegenüber! Die Vorbedingungen für eine poetische Betätigung hatten sich stark verändert. Wir haben bereits darauf hingewiesen. Wenn auch Kleist direkt an Wieland anknüpfte, der Sturm und Drang kommt auch in Kleist zum Ausdruck. Die rücksichtslose unbekümmerte Darstellung, die starke Betonung der negativen Gefühle als Haß und Rache, die Konsequenz und Energie im Handeln, all das macht sich Kleist zu eigen. Klopstock war bereits aus seiner Stellung verdrängt. Kleist konnte demnach das, was er in Wieland angebaut vorfand, vollständig historisch, konzentrierter, abgerundeter und präziser ausgestalten, als es ersterem, der noch stark in der Tradition steckte, möglich gewesen war.

Die Objektivität war ihm auch gesichert. Er konnte aus sich heraus schaffen, sich selbst geben und brauchte nicht wie Wieland seinen Werken Spott zu injizieren, um ihnen Wirkungskraft zu verschaffen. Was er schafft, ist darum durchaus subjektiv, charakteristisch. Kleist besaß weiterhin eine Gefühlsintensität, wie man sie selten bei einem Dichter findet. Ein ausgeprägter moralischer Instinkt, den er nicht zum wenigsten dem Studium Kants zu verdanken hatte, ließ ihn sich trotzdem nicht verirren.

Das Spröde, Zähe, Widerspruchsvolle und anderer-

[1] Loebell, S. 48.

seits Konsequente ist der intimste Ausdruck seiner eigenen Persönlichkeit, seines eigenen niedersächsischen Stammes.

Die von uns klargelegten Beziehungen zwischen Wieland und Kleist suchen wir nun durch ein reiches Material zu erhärten.

Bei Betrachtung der Affekte, die ja bei beiden Dichtern als Bewegungsfaktoren der Seele eine ausgeprägte Bedeutung besitzen, müssen wir zunächst konstatieren, daß Kleist bei weitem weniger oft die jeweiligen Affekte mit ihrem begrifflichen Namen nennt, als dies bei Wieland der Fall ist. Der Grund hierfür liegt zweifellos in der größeren Künstlerschaft Kleists; er scheute sich davor, ein lebendig geschautes Etwas in seine abstrakten, anatomischen Teile zu gliedern. Andererseits wissen beide, Kleist sowohl wie Wieland, daß die Seele des Menschen keine Rechenmaschine ist, auf der man die Affekte klar und präzis aufreihen kann. Bei beiden begegnet eine große Kompliziertheit der Erlebnisse, selten begegnet ein Affekt für sich, meist ist eine Mischung oder Kreuzung verschiedener zu verzeichnen.

Bei Kleist sind die Fälle, wo er den Affekt wörtlich verzeichnet, wie gesagt, sehr selten; diese aber weisen auf Wieland hin. Vor allem spielt hier die Antithese eine große Rolle; die divergierendsten Empfindungen lösen unmittelbar einander ab oder mischen sich. Wir stellen im folgenden eine kleine Tabelle zusammen, die unsere obigen Bemerkungen illustrieren mag:

Kleist: „eine Mischung von Begierde und Angst" (III. 331); „ich zittre selbst vor Wollust und vor Schmerz, mit meinen Armen dich zu umschließen" (I. 63); „daß er die Lust und den Schmerz nicht beschreiben könnte, die sich in dieser Vorstellung umarmt hätten" (III. 257); „Beschämung, Wollust und Rache vereinigten sich jetzt, um die abscheulichste Tat . . . auszubrüten" (III. 372); „verdränge das Kleinod Liebe, das nicht üblich ist, aus

ihrem Herzen, um die Folie, den Haß, hineinzusetzen" (I. 14).

Wieland: vor Scham und Grimm erhitzt (20. 21; 10. 77); wie zwischen Scham und Liebe zweifelnd (20. 108; 20. 181; 20. 99); ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken (20. 95); vor Lieb und Angst entgeistert (20. 121); die Lust kommt ins Gedräng mit ihrem Stolz (20. 305); kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit entgegen (20. 231); „und mit dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande paaret" (20. 318); „Angst, Freude, Lieb und Schmerz malt ... sich wechselweis in Hüons Angesicht" (20. 281); „solchergestalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend" (6. 176); „wird das Übermaß der Lust zum Schmerz" (20. 76); „in schauerliche Lust" (20. 221); „mit lustvermengtem Grauen" (20. 11); „ein süßes Weh" (20. 107).

In dem bewegten und, wie gesagt, schwer zu klassifizierenden Spiele der Gefühle und Leidenschaften sind Liebe und Haß die beiden Grundakkorde. Wir wollen diese beiden Grundaffekte erst noch kurz betrachten, ehe wir zum Studium des Ausdrucks der Affekte übergehen. Es ist bekannt, daß Kleist für den erotischen Charakter der Liebe eine besondere Neigung gehabt hat. Das rein Physische, die Lust, auf die die beiden Geschlechter unwillkürlich zusteuern, spielt in seinen Werken eine große Rolle. Kleist drang überall auf Wahrheit, und dem festen Gebot der Natur, das die Geschlechter zusammentreibt, indem sie in der sinnlichen Liebe die höchste Gefühlsintensität sich entfalten läßt, ging Kleist nicht aus dem Wege, indem er sich Scheuklappen vor die Augen stellte. Eben weil diese sinnliche Leidenschaft so frei von metaphysischem Anhauch ist und sich nur mit konkreten Dingen beschäftigt, räumt Kleist ihr eine so bedeutende Stellung ein.

Neben dieser eigentlichen Liebeslust, die mit elementarer Gewalt danach drängt, das Geliebte zu berühren, zu

fassen, zu halten, zu genießen, finden wir bei Kleist auch eine wunderbare Innigkeit in der Liebesauffassung. Kleists klarer Blick erkannte sehr wohl, daß es auch ein Band zwischen den Geschlechtern gibt, das, fein und zart gesponnen, vom Physischen sich zu abstrahieren vermag. Hier liegt aber bei Kleist nichts Spekulatives und Schwärmerisches vor, wie etwa bei Miller, sondern die Gefühle beruhen auch hier durchaus auf Wahrheit.

Hier offenbart sich die ganze geniale Kenntnis des menschlichen Herzens, daß Kleist, frei von jeder Weichlichkeit und Geschrobenheit auch die Innigkeit neben der Lust und ihr reizvolles Wechselspiel bloß zu legen versteht.

Innerhalb der Liebe, sei es die sinnlicher oder geistiger Art, spielt Kleist auf der Skala von höchster Lust bis zu bitterstem Schmerz mit virtuoser Meisterschaft.

Wir wissen bereits, daß Wieland den Sensualismus in der deutschen Dichtung begründet hat. Immer wieder betonte er die rein physischen Mächte, die den Menschen, aller Spekulation zum Trotz, an die Erde fesseln: „wofern uns . . . noch einen Zweifel übrig lassen könnte, wie sehr die Wünsche der Sterblichen an der Erde kleben, so müßten uns die Vorstellungen davon überzeugen, welche man sich von jeher bei allen Völkern, denen das Christentum keine reineren Begriffe von der Bestimmung des Menschen beigebracht hat, über den Zustand der Seligen in der andern Welt gemacht hat“ (29. 298); „ihr mächtigen Besieger der Menschlichkeit, das Herz ist ein Betrüger“ (3. 21).

Auch für ihn ist die sinnliche Liebe höchster Gefühlsausdruck. Aber er betont sie gern als eine Schwäche des Menschen. Seine Stellung zu Klopstock und die Folgen, die gewisse Einseitigkeit und die Durchsetzung seiner Poesie mit Spott und Satire haben wir bereits erklärt.

Hier müssen wir, und auch das haben wir bereits erwähnt, darauf hinweisen, daß Wieland auch eine wunderbare Innigkeit in der Liebe kennt; wir erinnern nur an

die Erzählung Geron der Adlige. Das Wort Sympathie, sympathetisch ist ein von ihm gern gebrauchter Ausdruck.

Die „Folie“ zur Liebe ist der Haß. Das Dämonische hat Wieland auch an Kleist erkannt; was er auf Äschylus beziehen möchte, ist hier zu suchen. Auf die Beziehung Kleists zum Sturm und Drang haben wir oben schon hingewiesen; auch hier spielt dieser eine wichtige Rolle neben Wieland. Wir erinnern nur an den „Sturm und Drang“ von Klinger, wo der Fanatismus der Rache die Menschen ebenso am Narrenseile führt, wie in der „Familie Schroffenstein“.

Bei der Objektivität Kleists, der niemals Konzessionen gemacht hat, ist es ganz selbstverständlich, daß dieser Wahrheitsapostel der menschlichen Seele nicht davor zurückschreckte, auch die dunklen Seiten zu berühren.

Auch Wieland hat diese negative Gefühlswelt nicht übersehen, aber seinem heiteren und liebenswürdigen Temperament behagte weit mehr das liebliche Liebesspiel als das dämonische Element. Klinger hat er einmal den „Löwenblutsäufer“ genannt. Da gerade diese Ästhetik der Rache ein besonderes Interesse beansprucht, stellen wir eine kleine Tabelle zusammen, die einen kurzen Einblick gewährt:

Kleist: „der Burggraf soll Rache kochen“ (II. 215); „Honig von Hybla für diese vom Durst der Rache zu Holz vertrocknete Brust“ (II. 220); „auch noch im Tode zapf' ich das Blut dir ab, das rein mich wäscht“ (II. 448); „wie soll ein Weib sich rächen? In Gedanken! würge sie betend“ (I. 13).

Klinger: „Ich muß Rache denken“ (Kürschner: 79, S. 31); „Rache ist Seligkeit“ (79, 40); „und der Rachegeist läßt sich schwarz vor mir nieder und hascht mein Herz“ (79, 110).

Wieland: „und tropfenweis erpreßt, versöhne sein schwarzes Blut die ungeheure That" (20. 121); „bald soll er tropfenweis vor ihm im Staub verbluten" (20. 309); „schon lange dürst ich nach der Lust, mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen" (20. 16); „ja rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben an seinem Blut" (20. 20); „indeß das Volk auf den Gefallnen stürmt und tobt und Rache schnaubt (20. 261)"; „und schwört sich grenzenlose Rache" (20. 309); „die süße Lust der Rache" (20. 310).

Während Wieland sich gern in Worten an Rache berauscht, hat Kleist vom Sturm und Drang gelernt, die Energie des Handelns zu forcieren: so Rupert, Penthesilea, Kunigunde und Thusnelda.

Wenn Munker sagt: „Der Gegensatz zwischen dem natürlichen ungeläuterten Begehren nach äußerem sinnlichen Liebesgenuß und dem sittlich geadelten, sentimental übersinnlichen oder richtiger der Umschlag des ersten tierischen niedrigen Gefühls in das andere, geistig höhere war ein Thema, das sich Kleist nicht leicht entgehen ließ"[1], so stimmen wir dem zu; es ist hier immer noch der Einfluß Kants zu spüren, der den Schwerpunkt nicht auf die Triebe, sondern auf die Ideen legte. Die Aufstellung moralischer Muster war eine zeitlang gang und gäbe; Kleist hat sich dem auch mitunter nicht ganz entziehen können. Auch Wieland mußte sich einem Kant beugen.

Loebell macht darauf bereits aufmerksam: „Die Leidenschaft, der sittliche Sinn und der Kampf zwischen beiden sind sein altes, ihn fortwährend beschäftigendes Thema"[2]. Die Beziehung zu Kleist leuchtet auch hier wieder hervor.

---

[1] Münchner Allgem. Zeitung 1884, Nr. 153.
[2] Loebell, S. 267.

Wir gehen nun dazu über, die Ausdruckskunst der Affekte bei Kleist und Wieland zu studieren. Die Affekte können ausgedrückt werden durch mimische Vorgänge, durch die Sprache und durch direkte Schilderung der Innenvorgänge. In diese drei Gruppen hätten wir demnach unseren Stoff zu disponieren. Wir übergehen nun aber später die Betrachtung des sprachlichen Ausdrucks, da eine Beziehung zu Wieland hier nicht vorhanden ist und wenden unser Augenmerk vor allem auf die Mimik, die wir zunächst erledigen.

Wir machen noch darauf aufmerksam, daß wir auch da, wo die Berührungen nicht enger ineinander greifen, ein verwandtes Schauen und ein Schauen überhaupt zwischen Wieland und Kleist belegen.

A. Mimik.

Was bei Wieland die „Stimme der Natur“ war, haben wir bei Kleist als den „Tanz der Seele“ wiedergefunden. Beide bauen ihre Poesie also zum größten Teil auf der Mimik auf.

Man könnte nun zweifelhaft sein, ob man bei einer Betrachtung der mimischen Ausdruckskunst nach den Affekten, die jeweilig zugrunde liegen, disponieren soll oder nach den mimischen Äußerungen. Wir haben bereits des öfteren darauf hingewiesen, daß es ungemein schwer, ja nur zu oft unmöglich ist, den jeweiligen Affekt genau festzunageln. Für Kleist ist das Innere des Menschen ein flutendes Gewoge, das auf und ab und durcheinander geht.

Wir teilen darum ein in Mienenspiel, Gebärdenspiel und Ortsveränderung, also nach den Äußerungen der Affekte. Soweit es möglich ist, werden wir diese Äußerungen zu interpretieren suchen.

I. Mienenspiel.

a) Das Gesicht.

Seit Lavater war die Physiognomik ein schwer umkämpftes Problem. Man glaubte, im Gesicht die moralischen Eigenschaften eines Menschen zu erkennen. Für und wider wogte der Kampf. Kleist war Physiognomist. Aber von der Physiognomik abgesehen, daß das Gesicht ein Seelenspiegel sei, der die Empfindungen wiederspiegle, darüber war sich jedermann klar. Kleist macht ergiebigen Gebrauch von diesem Mienenspiel, ebenso Wieland.

Kleist:[1]

„da jedoch das ehrwürdige Antlitz der Dame unbedingtes Vertrauen erforderte“ (III. 388)

„da sie auf seinem Gesicht deutlich merkte, daß er in seiner Empfindung irre geworden war“ (III. 282)

„Kohlhaas, der sich auf das Gesicht des Großkanzlers gar wohl verstand“ (III. 211)

„sein Antlitz glich einem wilden Morgenungewitter“ (I. 45)

„Sorg' überflog mit keiner Wolke den heitern Himmel deines Angesichts“ (II. 327)

„wandte er sich mit vieler Rührung im Gesicht“ (III. 256)

„auf ihrem Antlitz drücke sich eine seltsame Mattigkeit aus“ (III. 256)

„goß einen unendlichen Reiz über ihr mildes, von Affekten nur selten bewegtes Antlitz“ (III. 366)

„wo er sich . . . mit einem trocknen Gesicht empfahl“ (III. 262)

„mit verstörtem Gesicht“ (III. 307)

„mit einem verlegenen Gesicht“ (III. 222, 144, 276)

„mit einem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah“ (III. 142)

„mit einem bedenklichen Gesicht“ (III. 161, 210)

„mit einem verdrießlichen Gesicht“ (III. 200, 184)

Wieland:

„glaubt, sie lese ganz klar in seinem Gesichte“ (10. 106)

„holdes Mädchen, schau mir ins Gesicht! Da steht es wie mit einer Kohle gezeichnet da“ (11. 76; 11. 16; 20. 306)

„. . . Agathons halb verweigerte Hand abermals mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck seines Gesichts die Wahrheit seiner Worte bekräftigen half“ (6. 119)

„mit heiterm Angesicht, auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben“ (20. 226)

„Mitleiden und Hülf' im Angesicht, naht sich der Sultan ihm“ (11. 31)

„Angst, Freude, Lieb u. Schmerz malt sich . . . wechselweis in Huons Angesicht“ (20. 281)

„mit frostigem Gesicht nimmt er den Becher an“ (20. 302)

„spricht ihn an mit ernstem Angesicht (20. 47; 10. 13)

„kommt mit ruhigem Gesicht“ (10. 303)

„mit zürnendem Gesicht“ (20. 325)

„doch legt er sein Gesicht in weise Falten“ (11. 96)

---

[1] Klinger, Kürschner, Bd. 79, S. 45: „Es sieht auf meinem Gesicht vielleicht ganz ruhig, ob's schon hier immer tiefer geht“; Bd. 79, S. 5: „Trink und red' fort, ohne dich um mein Gesicht zu kümmern“.

Kleist:	Wieland:
„nach Eurer ganzen Gesichtsbildung“ (III. 319)	„Gesichtsbildung und Miene“ (5. 57) „einnehmende Gesichtsbildung“ (19. 231; 6. 18) „Gestalt und Gesichtsbildung“ (19. 331)
„die Züge ihres Gesichts . . . ihn an sie erinnerten“ (III. 241) „mit einem hämischen Mordzug“[1] (III. 153) „ein Zug von ausnehmender Anmut spielte um ihre Lippen“ (III. 327)	„erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beim ersten Anblick in deiner Gesichtsbildung rührten und diese Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne“ (5. 60) „aus jedem Zuge sprach das zarteste Gefühl“ (11. 162; 11. 211; 5. 27) „in allen seinen Zügen war Unruh“ (10. 299)
„und antwortete dann, mit einer sehr ernsthaftenMiene“ (III.267)[2] „mit einer nichtssagenden Miene in das Papier hineinsah“ (III. 282) „Erwartung spannte jede ihrer Mienen“ (III. 283)	„er riefs mit einer Miene und einem Ton“ (20. 20) „Wie? ruft er mit bestürzter Miene“ (20. 324) versetzt mit einer Miene als, wünschte sie ein rundes Nein, die schlaue Clelia“ (11. 286) „liest in ihren stolzen Mienen“ (10. 73)

Miller, Siegwart, S.296: „Ihr ganzes Gesicht verriet überhaupt viel Anlage zum Nachdenken und zur Melancholie“. Ferner S. 738.

Goethe, Theatral. Sendung, S. 279: „eine weiche Heiterkeit glänzte von ihrem Gesichte“.

Lenz, Kürschner, Bd. 80, S. 35: „Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht“; Bd. 80, S. 3: „Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist“.

[1] Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 85 „diesen und diesen Zug in ihrem Gesichte kann ich nicht ausstehen“; Bd. 79, S. 29: „o dieser Zug, der sich so sanft, so weich hebend in die Lippen verliert“.

[2] Miller, S. 95: „Xaver dankte ihm . . . mehr mit Mienen als mit Worten“; S. 547: „der Verdruß und Schmerz der aus ihren Mienen blickte“.

Kleist:	Wieland:
	„mit einer spitzfindig naiven Miene" (19. 339) „mit . . . bedeutungsvollen Miene (5. 223)

Auffallend oft begegnet bei Kleist ein heuchlerisches Spiel der Gesichtszüge. Die eigentliche seelische Stimmung wird verhüllt oder maskiert.

Kleist:	Wieland:
„Mienen sind schlechte Rätsel, die auf vieles passen und decken einem steifen Schleier gleich die Seele" (I. 354 ursprüngl. Text) „Aber was ihr hört, nicht mit Mienen antwortet ihr, viel weniger mit Worten" (I. 175) „der mit keiner Miene, was in seiner Seele vorging, zu erkennen gab" (III. 200) „Solch eine Miene! Zwei solche Augen!" (III. 281) „wirst . . . Teufel nicht in deiner Seele dulden, wenn ein Engel noch mit mir spricht aus deinen Zügen" (I. 114)[1]	„ihr ruhiges, gleichgültiges Gesicht läßt nichts von Hochverrath besorgen" (11. 192) „ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur" (10. 33)
„mit dem Ausdruck[2] der lebhaftesten Unruhe" (III. 335, 265) „mit dem Ausdruck der gekränkten Würde" (III. 269) „mit dem Ausdruck der Verzweiflung" (III. 415) „mit einem Ausdruck von Unwillen" (III. 317) Ferner: III. 408, 230, 333, 342, 325, 328, 333, 165, 325, 384.	„und sah sie mit einem so freudigen Erstaunen, mit einem so lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an" (21. 275) „und solch ein Leben in ihrem Ausdruck" (10. 216)

[1] Klinger 79, 10: „seine heuchlerisch sanfte Miene". Miller, S. 252: „ihr Gesicht muß ziemlich trügen. Es verspricht so viel Empfindung, so viel Schwärmerisches."

[2] Miller, S. 493: mit dem seelenvollsten Ausdruck. S. 454: und

Kleist:	Wieland:
„welches eine Frau von stillem königlichem Ansehen war“ (III. 388)	„mit dem vernachlässigten und abgematteten Aussehen eines Menschen, der eine Winternacht durchschwelgt hatte“ (5. 181) „verwirrtes Aussehen“ (5. 29; 5. 30)

b) Die Augensprache.

Wieland hat einmal „die Augensprache die Sprache der Seelen“ genannt (29. 233). Eine überaus reiche Verwendung dieser Sprache der Seelen ist bei ihm sowohl wie bei Kleist zu verzeichnen. Die ganze Skala der Affekte wird durch sie ausgedrückt.

Ruhe.

Kleist:	Wieland:
„mit einem ganz gleichgültigen Blick, den sie aus der Ferne auf ihn warf“ (III. 367) „so warf sie . . . auf Nicolo . . . nur einen flüchtigen, nichtsbedeutenden Blick (III. 369/70)	„mit unschuldsvoller Ruh im offnen Blick“ (20. 260) „das holde Kind sieht ihm so redlich ins Gesicht“ (11. 246)

Fragen, Forschen.

„warf einen forschenden Blick auf sie“ (III. 267) „warf, von rasenden Hoffnungen von neuem getroffen, einen ungewissen und scheuen Blick auf . . . (III. 370) „indem er sich in dem ganzen Kreise der Herren umsah“ (III. 201) „indem er ihn befremdet ansah“ III. 159, 245, 186, 224)	„sie schaut bestürzt sich um“ (20. 120) „er blieb verwundert stehn und sah sich um und glaubte nichts zu sehn“ (11. 200; 11. 71) „und mit ernstem Blick sah er die Frauen und die Ritter alle, die um die Tafel saßen, schweigend an“ (20. 269) „sah den Fremden verwundert an“ (11. 112)

---

sah bloß ihre Schwestern eine nach der andern an, und bemerkte in ihren Gesichtern den verschiedenen Ausdruck des mannigfachen Kummers, der in ihren Seelen wohnte.

Kleist:

„indem er ihn scharf ansah“ (III. 186; II. 63; II. 106)
„die Frau, indem sie uns flüchtig von Kopf zu Fuß maß, sagte“ (III. 234, 193).

Ferner: III. 371, 290, 367, 355, 222, 224, 245, 235, 260; I. 55.

Wieland:

„ob sie die Schöne gleich mit großen Augen messen“ (3. 30)
spricht eine von den Frauen, die ihn von Fuß zu Kopf beschauen“ (11. 73)
„sieht dem Prinzen in die Augen“ (20. 178)
„sie fassen ihn bei der Hand und schaun ihn an und ruhen auf seinem Antlitz liebevoll“ (11.118)
„sieht spähend der Jungfrau ins Gesicht“ (10. 185)

Erstaunen, Überraschung.

der sie mit großen Augen ansah (III 242)
nach einer Pause, in welcher er ihn mit großen Augen ansah (III 230)
„indem sie die Arme in die Seite stemmte, und dieselbe mit großen Augen ansah“ (III. 332)

Ferner: III. 338, 342, 269.

„sah den Fremden wundernd an“ (11. 112)
„sieht ihn staunend an“ (11. 113)
„heftete sie ihre Blicke auf ihn“ (4. 231)

Liebe[1].

Kleist:

„sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und starb“ (III. 165)
„indem sie mit einem Blick, der

Wieland:

„mit seelenvollen Blicken“ (20. 174)
„aus ihren schmachtenden, vor Liebe schweren Augen“ (20. 182)

---

[1] Heinse: Kürschner 136. 124 „ein sonnenheißer Blick von Liebesfülle flammt die Stirn herab“; 136. 67: „er sah mich an, neugierig mit heißen Blicken“.

Klinger: Kürschner 79. 82 „mit geheftetem Blick und ganzer Seele sie anschauend“.

Miller, S. 560: „dann warf sie einen Blick aus dem die ganze Seele sah, auf Siegwart“; S. 664: „seelenvolle Blicke“; S. 605: „die Liebe hat ihre eigene Sprache“; „das Auge hat da mehr zu tun als die Zunge“.

Kleist:

mir unauslöschlich in die Seele geprägt ist, von mir abwandte" (III. 330)
„und streckte mit einem unbeschreiblichen Blick ihre Hand nach ihm aus" (III. 350/51)
„mit einem herrlichen Blick auf ihn" (III. 222)

Wieland:

„indem sie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete" (4.239)
„indem dies mit einem bedeutenden Blick gesagt wurde" (4. 158)
„ihr redend Auge" (11. 178)
„sie blicken sich verstohlen an" (11. 287)
„nach Wollust wiechernde Blicke" (29. 22)

Ferner: 11. 137; 20. 269; 20. 76; 20. 142.

Scham[1].

„indem sie verschämt vor sich niedersah" (III. 325; II. 198)
„indem sie ihre großen schwarzen Augen in lieblicher Verschämtheit zur Erde schlug" (III. 327)
„ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen" (III. 327)
„errötet und sieht ihn an" (III. 24)

„und im Momente, da ihr Aug' auf seines stieß, stracks wieder vor sich nieder gar züchtiglich auf ihre Schürze sah" (11. 165)
„als endlich mit errötendem Gesicht den Blick auf ihre Schürze, sich Laurette zusammenrafft" (11. 188)
„während daß die schöne Frau in süßer Scham die Augen gesenkt auf ihren Schoß verstummt (11. 145)
„sie blicken sich verstohlen an und gleich aus Furcht ertappt zu werden, sinkt der verschämte Blick zur Erden" (11. 287)

Verlegenheit.

Kleist:

„und wandte sich mit ungewissen Blicken unter die Knechte zurück" (III. 181)
„indem sie verwirrt vor sich niedersah" (III. 325)

Wieland:

„und alle Ritter schlugen die Augen nieder" (11. 150)
„erröthete abermal, schlug die Augen nieder und schwieg fort" (6. 113)

[1] Miller, S. 140: „sie lächelte, schlug die Augen nieder und ward rot"; S. 621: „zuweilen blickte sie zu ihm herum und schlug schnell das Auge nieder".

Kleist:

„schlug die Augen zu Boden“ (III. 151)

„sah wieder auf seinen Teller nieder“ (III. 263, 289)

Ferner: III. 190, 262, 318, 277.

Wieland:

„da sie starr auf ihren Teller sieht“ (20. 118)

„hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt“ (20. 118)

Unwille, Haß[1].

Kleist:

„Kohlhaas mit einem sprechenden Blick, den er auf den Offizianten warf, sagte“ (III. 214)

„zu dem Kohlhaas sich unter finsteren Blicken umkehrte“ (III. 171)

„er geht mit einem tötenden Blick auf Varus Seite“ (II. 447)

„Mordvolle Blick’ auf mich zur Seite werfend“ (II. 425)

„grimmige Blicke auf Kohlhaas schießend“ (III. 171)

„blickte mit tötender Wildheit bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein“ (III. 291)

„blickt die Oberpriesterin blitzend an“ (II. 155)

„da dieser mit dunkler Röte vor sich niedersah“ (III. 154)

„mit ihren Blicken einander messend“ (III. 143)

Ferner: III. 369, 186, 199, 165, 262, 259.

Wieland:

„in ihren Augen rollte der Rache Wut“ (11. 43)

„mit schelen, düstern Blicken weichen ihm die Ritter aus“ (11. 117)

„mit schelem Aug’“ (20. 92)

„mit Löwengrimm im Blicke“ (20. 19; 11. 75)

„unmächt’gen Grimm im starren Blick sinkt ... der Khalif ... zurück“ (20. 119)

„grimmvollen Blick auf ... schießend“ (19. 187)

„blitzte ihm die Antwort entgegen“ (19. 175)

„sie sieht ihn zürnend an und schweigt“ (20. 327)

„starrt vor sich hin in stiller Wut“ (11. 6)

„mit wildem, rollenden Blick“ (20. 181)

„mit Dolchen in den Blicken“ (10. 302)

„schoß unruhvolle Blicke umher“ (10. 255)

„sein Auge flammt wie der offne Höllenschlund“ (20. 67)

---

[1] Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 84: „nur diesen wilden störrigen Blick nicht“; 79. 54: „Mann mit diesem Würgblick“; 79. 57: „Sieh nicht so schrecklich“; 79. 44: „Dein Auge rollt fürchterlich“; 79. 16: „Es kocht was in ihm! Sieh den Drachenblick“.

Verachtung.

Kleist:

„mit einem Blick stiller Verachtung“ (III. 175)
„und schlug mit einem Blick funkelnd wie ein Wetterstrahl auf ihn ein“ (III. 291)

Wieland:

„indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf“ (6. 112)
„warf einen verächtlich mitleidigen Blick auf ... (4. 132)
„blitzet auf das verhaßte Weib noch einen Blick herab“ (20. 318)
„sie schoß nur einen Blick auf mich, doch der entnervte mir alle Glieder“ (11. 41)

Ferner: 10. 77; 10. 240; 5. 140; 6. 110; 20. 305; 20. 114; 20. 240.

Schmerz, Verzweiflung[1].

„er warf einen Blick auf das in seinem Blut sich wälzende Mädchen“ (III. 350)
„Blicke, in welchen sich der Tod malte ... werfend“ (III.159)
„rief er, ohne aufzusehen“ (III. 351)
„und blicket starr, als wär's ein leeres Blatt ... in das Unendliche hinaus, und schweigt“ (II. 148)

„und stiller Kummer schwillt in seinem Aug' (20. 142)
„bleich ... sieht das getäuschte Paar sich trostlos an“ (20. 195)
„die schönen Augen niederwärts gesenkt, die Arme auf ihr Herz gefaltet, lehnte sie ...“ (11. 240)
„starrt zur Erde hin, mit tief verhaltnem Schmerz“ (20. 131)
„er steht und blickt mit schwerem Sinn, starr auf die grauen Wolken hin“ (11. 3)

Gedankenvoll.

„ruhte zuweilen mit träumerischem Blicke auf“ (III. 303)
„und sah sich mit gedankenvoll scheuen Blicken die Gegenstände an, die an dem Wagen vorüberflogen“ (III. 360)

„und blieb eine lange Zeit stumm und mit zu Boden starrenden Blicken unbeweglich in Gedanken verloren, sitzen“ (4. 232)

[1] Miller, S. 305: „der Vater und die Mutter des Verstorbenen sehen oben mit starrem auf den Sarg geheftetem Blick aus dem Fenster“.

Kleist:

„nach einer Pause, in welcher er die Frau gedankenvoll ansah“ (III. 235)
„sah sie den Vater mit großen Augen zerstreut an und antwortete nichts“ (III. 292)

Wieland:

Spott, Ironie.

Kleist:

„fragte die Alte mit einem Blick auf den Fremden“ (III. 322)

Wieland:

„da er Schadenfreude und Triumph unter den buschigen Augenbrauen des Sophisten hervorblicken zu seh'n glaubte“ (6. 109)
„sah ihn mit einem verächtlich spöttischen Blick an und spann fort“ (19. 210)
„indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne mit den großen Augen warf“ (13. 34)

c) Reflektorische Mimik.

1. Erröten[1].

Liebe, Freude.

Kleist:

„kam mit einem ganz erhitzten Gesicht wieder“ (III. 286)
„und die Röte der Überraschung überflog ihr Gesicht“ (III. 277)
„indem ihm das Blut ins Gesicht schoß“ (III. 279)
„Dein Antlitz speit ja Flammen“ (I. 257)
„wie sie darauf vom Purpur der Freude über und über schim-

Wieland:

„von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen, verbirgt sie ihr Gesicht in seinem Arm“ (20. 131)
„glühende Röthe sich plötzlich über ihr Gesicht und ihren Busen ergoß“ (19. 186)
„ein glühendes Roth entbrannte plötzlich auf seinen Wangen“ (19. 212)

---

[1] Heinse: Kürschner 136. 100 „indes sie glühte wie eine Rose“. Miller, S. 678: „ich ward feuerrot“; S. 679: „mein Gesicht brannte“; ferner S. 526, 140, 249, 740, 384.

Kleist:

mernd aus dem Bette gestiegen" (II. 233)
„O. Erröthest du? A.: So wenig schützt das Dunkel? O.: Ich seh's mit meiner Wange, daß du glühst" (I. 150)
„du wardst glutroth bis an den Hals hinab" (II. 201)
„versicherte plötzlich blutroth im Gesicht" (III. 263)
„von seinen glühenden zitternden Lippen" (III. 340)

Wieland:

„verbreitete ... fliegende Hitze über ihr ganzes Gesicht" (19.241)
„sie erröthete, schlug die Augen nieder und eilte davon" (5. 28)
„sie erröthete bis an die Ohrläppchen" (19. 340)
„er wurde feuerroth, wie dieß Wort über seine Lippen gekommen war" (19. 244)
„wurde ganz glühend, indem sie dieß sagte" (4. 131)
„über und über ... erröthend" (10. 227)
„wie ihre Wangen glüh'n" (11. 243)
„mit glühend rothen entzückten Wangen" (20. 128)
Ferner: 3. 24; 19. 202; 10. 211; 20. 297.

Scham.

Kleist:

„ihr, in Scham erglühendes Gesicht" (III. 285)
„unter sanftem Erröten" (III. 371)
„sie sah, über und über rot, ihre Mutter und diese mit Verlegenheit, den Sohn und den Vater an" (III. 256)

Wieland:

„als endlich mit erröthendem Gesicht, den Blick auf ihre Schürze, sich Laurette zusammenrafft" (11. 188)
„von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen, verbirgt sie ihr Gesicht in seinem Arm" (20. 131)
„und eine solche Glut bedeckte bis ans Ohr ihr liebliches Gesicht" (11. 166)
„lispelt sie ihr sachte und feuerroth ins Ohr. (11. 288)
Ferner: 20. 62; 10. 66; 11. 172; 19. 155; 5. 27; 6. 193.

Verlegen, verwirrt[1].

Kleist:

„indem er errötend ihre Hand ergriff" (III. 223/24)
„äußerte, indem ihm eine Röte ins Gesicht stieg" (III. 258)
„sie sah, über und über rot, ihre Mutter und diese mit Verlegenheit den Sohn und den Vater an" (III. 256)
„hochrot zum Grafen" (II. 796)
„ein plötzliches Erröten, das sich über seine Wangen ergoß" (III. 769).
Ferner: III. 322, 23, 200.

Wieland:

„er erröthete ... bis an die Ohren" (4. 79)
„er erröthete, und seine Verwirrung war so merklich (4. 155)

Beschämung.

„ein wenig rot im Gesicht" (III. 201)
„Glutrot im Gesichte" (III. 215)
„der, über das ganze Gesicht rot, ans Fenster getreten war" (III. 200)
„eine dunkle Röte stieg in sein Antlitz empor" (III. 181)
„das Blut schießt ihm ins Gesicht" (II. 138)
Ferner: III. 190; 186; 163.

„fühlt mit beschämten Wangen" (20. 231)

Schuldbewußtsein.

Kleist:

„wobei der Graf über das ganze Gesicht rot ward" (III. 253)
„und blickte hochglühend vor sich nieder" (III. 291)

Wieland:

„mit schuldbewußten Wangen" (20. 163)
„dem Heuchler glüht die Wange, indem er's spricht" (10. 301)

---

[1] Lenz: Kürschner, Bd. 80, S. 127 „verbeugt sich stillschweigend und wird rot über und über".

Miller, S. 480: „feuerrot"; S. 23: „der junge Siegwart ward rot und stotterte"; ferner: S. 537, 543, 653, 372.

Haß, Unwille[1].

Kleist:

„und zu ihr mit flammendem Gesicht sagte“ (III. 273)
„ihre Brust flog, ihr Antlitz loderte“ (III. 291)
„hochrot im Gesicht glühend“ (III. 269)
„indem die Röte des Unwillens ihr Gesicht überflog“ (III. 332)
„stieg eine Röte des Unwillens ins Gesicht“ (III. 307)
„und die Locken dann entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd“ (II. 27).

Ferner: III. 154, 230, 366; II. 372, 406, 132, 74, 293, 203, 206.

Wieland:

„in ihren Augen rollte der Rache Wuth, ein loderndes Feuer brannte auf ihren Wangen“ (11. 43)
„ruft mit glühendem Gesicht und einem lauten Schrei“ (11. 101)
„versetzt mit raschem Sinn und Wangen voller Glut“ (20. 168)

2. Erbleichen.

Haß, Empörung.

„bleich im Gesicht mit erzwungener Schelmerei“ (III.154)
„indessen Blässe des Todes ihr Antlitz überflog“ (III. 291)
„indem ihm eine flüchtige Blässe ins Gesicht trat“ (III. 148)
„und damit im Antlitz den Tod, rief er einen der Reuter herbei“ (III. 229)
„erblaßte, da er ... erblickte“ (III. 292)
„man sah ihn bei diesen Worten sich entfärben“ (III. 260)
„seine Lippen waren weiß wie Kreide“ (III. 292)

Ferner: III. 408, 212; II.131, 186, 131.

[1] Miller, S. 546, 731, 72.

Schreck, Entsetzen[1].

Kleist:

„erblaßten bei diesem Anblick“ (III. 290)
„antwortete mit einer flüchtigen Blässe“ (III. 276)
„indem ihm eine flüchtige Blässe ins Gesicht trat“ (III. 148)
„indessen Blässe des Todes ihr Antlitz überflog“ (III. 291)
„erhob sich leichenblaß von ihren Knieen“ (III. 273)
„plötzlich leichenbleich“ (III. 167)
„bleich wie der Tod“ (III. 297)
„stand bleich wie Kreide vom Boden auf“ (III. 400)
„bleich wie Linnenzeug“ (III. 171)
„schreckenblaß“ (III. 169)
„Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon das Wort des Greuelrätsels uns heran“ (II. 144)
„mit bleichen bebenden Lippen“ (III. 199).

Ferner: III. 309, 97, 354/55; II. 453, 296, 136, 191; I. 175.

Wieland:

„der Kaiser selbst erblaßt“ (20. 18)
„erblaßt bei diesem Wort“ (20. 124)
„er liest, erblaßt und ohne Widerstand ergibt er sich in seines Schicksals Lage“ (20. 184)
„der junge Mann erblaßt“ (20. 224)
„sie blaßt“ (20. 305)
„wird leichenblaß und zittert“ (20. 110)
„und alle Rosen fielen von ihren Wangen ab“ (20. 251)
„bleich wie Wachs“ (20. 38)
„und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen“ (20. 77)
„ruft er mit blassen Lippen“ (10. 302)
„stotterte er ... die Farbe wechselnd“ (19. 348)

---

[1] Miller, S. 482, 576, 303, 201.

Heinse: Kürschner 136. 111 „ihr Antlitz entfärbte sich“.

Heinse: Kürschner, Bd. 136, S. 146 „blaß wie eine Lilie und verstummend begab sie sich zur Seite“; 136. 101: „er errötete und wurde wieder blaß“.

Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 50 „Still! Kamilla wird bleich und rot“.

Miller: Siegwart, S. 793 „schmerzte unsern Siegwart so sehr, daß er ganz blaß im Gesicht ward“; ferner S. 560, 178, 298.

Miller: Siegwart, S. 780 „Sie las, konnte den Brief kaum vor Zittern halten und ward bald rot, bald blaß“; ferner S. 583, 898.

Schmerz.

Kleist:	Wieland:
„bleich und entstellt, ein wahres Bild der Verzweiflung“ (III. 403)	„bleicher als der Tod steht Huon da“ (20. 131) „bleich . . . sieht das getäuschte Paar sich trostlos an“ (20. 195; 20. 142; 20. 323)

3. Erröten, Erblassen[1].

Haß.

„antwortete der Freiherr, die Farbe im Gesicht wechselnd“ (III. 214) „wechselte bei diesem Anblick die Farbe“ (III. 349) „indem Blässe und Röthe auf seinem Gesicht wechselten“ (III. 372)	

Verwirrung.

Kleist:	Wieland:
	„stotterte . . . die Farbe wechselnd“ (19. 348) „die Königin, die während er erzählte, bald totblaß geworden war, bald feuerroth“ (11. 150) „ihr reizendes Gesicht von Andacht sanft durchglüht, wird plötzlich lilienweiß und lodert gleich geschwind noch rötherauf“ (11. 163) „die Göttin bebt, erblaßt und glüht“ (10. 19) „glühend bald, bald blaß wie eine Büste“ (20. 120) „bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß“ (3. 28)

[1] Hier wie öfters wirkt es bezeichnend, wenn dieselbe Mimik bei Kleist mehr den einen, bei Wieland mehr den andern Affekt ausdrückt.

4. Lachen.

Fröhlichkeit.

Kleist:

„da die Leute lachend einander zuflüsterten“ (III. 225)
„das Mädchen, indem sie kurz den Kopf schüttelte, lachte“ (III. 328)
„und rief lachend“ (III. 328)

Wieland:

„versetzt ... mit Lachen“ (10. 31)
„lacht ... überlaut“ (10. 44)
Ferner: 10. 176; 10. 187.

Übermut.

Hermannschlacht: II. 327, 333, 370, 373, 449.

Verstellung.

„lachte mit erkünstelter Heiterkeit“ (III. 355)

Hohn[1].

„unter vielem Gelächter“ (III. 167)
„unter entsetzlichem Gelächter der Umstehenden“ (III. 169)
„unter unendlichem Gelächter“ (III. 197)
„zum Hohngelächter der Welt“ (III. 195; II. 95; III. 143)
„mit vor dem Mund zusammengedrückten Schnupftüchern, nur auf seine Entfernung zu warten schien, um loszuplatzen“ (III. 199)

„der hohe Saal erscholl von lautem Lachen“ (11. 74)
„mit halb verbiss'nem Lachen“ (11. 211)
„erwidert mit Hohngelächter ihm“ (11. 80)
„ihm machen, wie er einherstolziert, mit kaum verbiss'nem Lachen, die Knappen Raum“ (11. 73)

[1] Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 32 „Sie sind mir fürchterlich mit ihrem Lachen“; ferner 79. 53; 79. 54; 79. 101.

Leisewitz: Kürschner, Bd. 79, S. 320 „Höllisches Hohngelächter“.

Lenz: Kürschner, Bd. 80, S. 108 „Schlagen ein abscheulich Gelächter auf“.

Lessing: Emilia Galotti, IV. 3.

Miller: Siegwart S. 171, 215, 234, 322, 484.

5. Lächeln.

Diskretion.

Kleist:	Wieland:
„und mit einem Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte“ (III. 267) „lächelnd“ (I. 142) „indem er, obschon ohne Ironie, lächelte“ (III. 258)	

Wohlwollen.

Kleist	Wieland
„fragte lächelnd von dem Wagen herab“ (III. 213) „so sagte Josephe lächelnd“ (III. 306)	„süß lächelnd, bückt zu ihm die Königin sich nieder“ (20. 333) „dieser forschende Blick war durch ein einnehmendes Lächeln gemildert“ (6. 211)

Spott.

Kleist	Wieland
„lächelnd“ (II. 346) „indem der Vater über ihre Geschäftigkeit lächelte“ (III. 265)	„boshaft lächelnd“ (4. 220) „sagte Danae, mit einem spöttischen Lächeln, welches ihr ungemein reizend ließ“ (4. 216) „mit einem schalkhaft mitleidigen Lächeln“ (6. 114) „mit schiefem Lachen“ (11. 198) „fiel ihm . . . mit einem bittern Lächeln ins Wort“ (6. 111)

Verstellung.

Kleist	Wieland
	„mit einem gezwungenen Lächeln“ (29. 250) „ihr Lächeln täuscht ihn nicht; er liest in ihren Seelen“ (20. 249) „mein Mißfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen“ (6. 129)

6. Weinen.

Hier steht Kleist unbekümmert selbständig da. Naiv schaffend richtet er sich gegen die klassische Theorie der

Übereinstimmung zwischen seelischer Anmut und äußerer Ruhe. Winkelmanns ästhetische These von der stillen Harmonie und Schillers großartige Heldenmoral haben Kleist nicht abhalten können, auch hier der Wahrheit die Ehre zu geben. Ja er geht oft selbst über die ästhetischen Grenzen hinaus, um die Gewalt des Schmerzes darzustellen. Die Tränen sind bei ihm sowohl wie bei Wieland nicht rührseliger Art, sondern höchster Gefühlsausdruck.

Schmerz[1].

Kleist:

„bei diesen Worten stieg ihm die Träne heißen männlichen Schmerzes ins Auge“ (III. 414)
„stürzte der Schmerz aus den Augen“ (III. 273)
Tränen stürzen ihr aus den Augen“ (II. 77)
„küßte sie, indem ihm häufig die Tränen flossen“ (III. 166)
„indem ihm eine Träne über die Wangen rollte“ (III. 184)
„Was fehlt dir? Warum weinst du?“ „Schmerzen, Schmerzen!“ (II. 78)

Ferner: III. 349, 270, 248, 291, 301, 350, 163; II. 185, 183, 153.

Wieland:

„und stromweis stürzt der Schmerz aus ihren Augen“ (20. 182)
„ein Strom von bittern Tränen stürzt mit Wut aus Hüons Aug’, von jenen furchtbar’n Tränen, die aus dem halbverstockten Blut Verzweiflung preßt“ (20. 195)
„ein Strom von Thränen bricht aus ihrem Aug’ und badet sein Gesicht“ (20. 253)
„eine stille Thräne schlich sich die Wangen herab“ (29. 90)
„Thränen stürzen bei diesem Anblick über seine Wangen herab“ (11. 150)
„er weinte so lange und so heftig, daß sein Hauptkissen ganz durchnetzt wurde“ (4. 232)
„aber laut weinend hielt die

[1] Goethe, Theatral. Sendung, S. 261, 267, 94, 381.

Heinse: Kürschner, Bd. 136, S. 111 „Thränen stürzten ihr aus den Augen“; 136. 88: „rollten Thränen übers Gesicht“.

Miller: Siegwart S. 679, 636, 60, 74, 242, 243, 266, 349, 437, 758.

Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 14 „Wenn der Mann wie du weint . . . fühlt er tief“; 79. 17: „Laß die Thränen fallen vom alten Aug, alter Guelfo! Sie zieren dich“. Ferner 79.8; 79. 14.

Kleist:

Wieland:

Frau mit aller Stärke ihm den Arm“ (11. 148)
„in Thränen berstend“ (5. 51)
„ich zerfloß in Thränen“ (5. 42)
„ihr Auge schwimmt in Thränen“ (20. 107)

Rührung, Wehmut.

„deren Tränen vor Dankbarkeit und Rührung bei so edelmütigen Äußerungen heftig flossen“ (III. 404)
„er konnte sich der Tränen nicht enthalten, wenn er sich ... in der Öde des Gefängnisses ... dachte“ (III. 412)
„so ward ihr die Wollust, Tränen in die Augen dieser Dame treten zu sehen“ (III. 304)
„und ... eine Träne nach der anderen, unter sanftem Erröten, auf ihren Schoß fallen ließ“ (III. 371)
„ich will eine eigene Kunst erfinden und dich weinen“ (II. 212)
Ferner: III. 283, 409; II. 309, 308, 276.

„und allen Jungfrauen schlichen stille Thränen die glühnde Wang herab“ (11. 150)
„er sah eine Thräne in ihren schönen Augen zittern“ (6. 257)
„und süße Thränen rollen die dunkle Wang herab“ (29. 90)

Freude.

„das große Auge voll glänzender Tränen“ (III. 288)
„wenn ich mir nicht selbst hätte die Tränen aus den Augen wischen müssen“ (III. 286; III. 288)

„indem ihre Freudenthränen an seinen glühenden Wangen herabrollten“ (6. 154)

Zorn, Unmut.

„das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus“ (6. 206)

Kleist:	Wieland:
	„schreit die Verrätherin mit einem Thränenguß“ (20. 171) „Thränen füllen ihr zürnend Aug“ (20. 305)

7. Weinen, Lachen[1].

„indem sie mit weinenden Augen lächelte“ (III. 271)	„und lächelnd hält sie Thränen zurück im ernsten Aug“ (20. 207)

8. Ohnmacht[2].

Gerade der Sturm und Drang und hier besonders der etwas nervöse Lenz tat sich etwas darauf zugute, den Menschen physiologisch zu betrachten. War im Werther das Herz der Sitz der Empfindungen und Gefühle, so werden diese jetzt auf die Nerven reduziert. Bei Klinger sind es vornehmlich die indifferenten Gefühle, wie sie die Musik erzeugt. Analog gilt als Höhepunkt des Gefühlslebens das Versagen der Nerven oder die Ohnmacht. Bei Lenz, der von den Sturm- und Drang-Dichtern am feinsten besaitet ist, begegnet die Ohnmacht als äußerer Gefühlsausdruck häufiger. Kleist knüpfte auch hier wohl direkt an Wieland an. Die Gefühle lassen sich hier nicht

---

[1] Goethe: Theatral. Sendung, S. 265 „der Knabe, als er das hörte, fing laut an zu lachen, indem ihm noch immer die Tränen die Backen herunterliefen“.

Miller: Siegwart, S. 125 „sah ihn lächelnd und mit Tränen in den Augen an“.

[2] Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 45, 44.

Leisewitz: Kürschner, Bd. 79, S. 337.

Lenz: Kürschner, Bd. 80, S. 60, 66, 36.

Goethe: Theatral. Sendung, S. 278 (Krämpfe).

Miller: Siegwart, S. 968 „fiel er von einer Ohnmacht in die andere“; ferner S. 878, 879, 967, 119, 486, 910.

registrieren; es ist meist eine Mischung vieler, die die Ohnmacht bedingt.

Kleist:

„fiel die Marquise in Ohnmacht“ (III. 271)
„bei diesen Worten fiel Herr Friedrich in Ohnmacht“ (III. 416)
„dem Junker, der aus einer Ohnmacht in die andere fiel“ (III. 175)
„sank bei diesem Anblick ohnmächtig, in Krämpfen nieder“ (III. 248)
„da dieser . . . seine Farbe veränderte und ohnmächtig auf den Boden niedersank“ (III. 359)
„und fiel, da er sein Zimmer erreicht hatte, bewußtlos, noch ehe er ein Wort vorgebracht hatte, an seinem Bette nieder“ (III. 374)
Thusnelda: „Sag' ihr, daß du sie liebst, Ventidius, so hält sie still und schenkt die Locken dir“ [sie wirft den Schlüssel weg und fällt in Ohnmacht] (II. 443)
Graf v. Str.: „Verfolg mich nicht. Geh nach Heilbronn zurück! — Willst du das tun?“ Käthchen: „Ich hab es dir versprochen“ [sie fällt in Ohnmacht], (II. 209)
Jeron.: . . . „denn hier in deiner Nähe stinkt es wie bei Mördern!“ [Sylvester fällt in Ohnmacht], (I. 44)

Ferner: I. 63/64; II. 84; III. 125; III. 330, 251, 279, 345, 359, 372.

Wieland:

„mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amanda in Ohnmacht“ (20. 261)
„mit einem Schrei, als ob nun alles verloren sey, in Ohnmacht fallen sieht“ (11. 47)
„daß ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihr Sofa zurückgesunken war“ (6. 173)
„die in Ohnmacht lag“ (20. 265)
„daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht . . .“ (5. 137)
„es schwindelt ihm“ (10. 69)
„ruft er aus und sinkt betäubt dahin“ (10. 113)
„steht betäubt“ (11. 9)
„er sinkt betäubt an einem Stuhl zu Boden“ (10. 260)

9. Fieber[1].

Neben der Ohnmacht, die eine vorübergehende Affektion des Körpers durch die Gewalt der Gefühle bedeutet, spielt das Nervenfieber bei Kleist und auch schon bei Wieland seine besondere Rolle.

Kleist:

„an dem Nervenfieber, an dem sie darnieder lag, und welches früherhin gar nicht lebensgefährlich schien, verschieden wäre (III. 390); „wo sie mehrere Tage lang an einem heftigen Fieber darniederlag“ (III. 364)

„die an den heftigen Folgen eines hitzigen Fiebers, das ihr jener Vorfall zugezogen hatte, gestorben war“ (III. 375)

„unter gleichwohl entscheidenden Symptomen eines herannahenden Nervenfiebers“ (III. 226)

„sie lag im heftigsten Fieber“ (III. 292)

„da sich der Affekt der alten Dame, der ihr während der Nacht eine Fieberhitze zugezogen hatte, ein wenig gelegt hätte“ (III. 286)

„. . . auf Rechnung eines überreizten Nervensystems zu setzen, das ihr aus einem hitzigen Fieber, in welches sie gleich nach ihrer Verheiratung verfiel, zurückgeblieben war“ (III. 363)

„todkrank am Nervenfieber“ (II. 283)

Wieland:

„denn Hüon fühlte, von so viel Erschütterungen, die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal sich bezwungen und brachte matt und glühend die ganze Nacht in Fieberträumen zu“ (20. 276)

„in schwerer Angst lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer; und gleich am andern Morgen brach die Wut des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht, daß keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage und Gerons Name war ihr letzter Laut“ (11. 150)

„ein Fieber schüttelt ihn“ (11. 284)

„das Ungemach der strengen Seelenkur . . . wird seiner zärtlichen Natur zuletzt zu stark; und kaum zu Salem angekommen, wirft ihn ein Fieber hin“ (11. 270)

„aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht, als wie zur Dämmerung des ewigen Tags erwacht“ (20. 219)

---

[1] Nerven: Wieland, Werke, Bd. 20, S. 74; Bd. 11, S. 238. Miller: Siegwart, S. 749/50, 638: Schüttelfrost. Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 72, 47, 6 (Nerven).

Kleist:	Wieland:
„Hier liegt sie nun auf dem Todbett in der Glut des hitzigsten Fiebers sechs endlose Wochen" (II. 187)	

10. Haarsträuben.

Entsetzen, Schreck.

„mit sträubenden Haaren" (III. 297, 385, 356; II. 148) „hebt sich meiner Glieder jegliches erstarrt, mein Haar empor und" (II. 228)	„ihm starrt das Haar" (10. 82) „ihm stehen vor dem Gedanken schon die Haar' zu Berge" (10. 145; 20. 18) „das lupft ein wenig mir den Hut" (20. 40) „ein jedes Haar auf Eurem Kopfe kehrt die Spitz empor" (20. 88)

II. Die Mimik der Gebärde.

Der allgemeine Begriff „Gebärde" wird von Kleist seltener gebraucht, wohl weil er zu wenig plastisch ist.

a) Die Gebärde.

„mit gräßlichen Gebärden" (I. 27) „unter abscheulichen Gebärden" (III. 250) „indem sie mit einer verstörten Gebärde aufstand" (III. 162) „von der Alten mit ängstlichen Gebärden aus dem Zimmer gedrängt" (III. 335) „hob dieser mit einer fürchterlichen Gebärde den Fuß" (III. 169)	„trat zu ihm und redet' ihn mit höflichen Geberden an" (11. 135) „hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde" (20. 59) „der sich . . . mit bittenden Geberden . . . langsam naht" (20. 125) „mit zärtlich schüchterner Geberde" (4. 220) „sprach sie mit süßen Geberden" (10. 262) „findet sie an Gestalt und Geberde so züchtig" (10. 185)

Kleist:	Wieland:
„mit der Gebärde eines ganz Hoffnungslosen“ (III. 228) „mit Gebärden der Verzweiflung, da er sich ganz convulsivisch[1] gebärdete“ (III. 288) „sagte die Marquise mit einer convulsivischen Bewegung“ (III. 268)	

b) Die Gebärde des Kopfes.

Verneinen.

„sie schüttelte weinend mit dem Kopf“ (III. 163, 328)	

Bedenken, Zweifel.

„stemmte die Arme kopfschüttelnd in die Seite“ (III. 343) „indem sie unter mitleidigem Kopfschütteln eine Prise Tabak nahm“ (III. 318)	„er sieht Euch schärfer an und schüttelt sein weißes Haupt“ (20. 281) „denkt er bei sich selbst kopfschüttelnd“ (20. 78). Ferner: 20. 86; 20. 178.

Demut.

„das Haupt gesenkt“ (II. 233)	„er senkte sein weißes Haupt und schwieg“ (11. 120; 20. 86; 6. 118)

Unwille.

	„mit gesenktem Haupt und gerunzelter Stirne“ (5. 208)

Schwermut, Nachdenken.

„der das Mädchen, den Kopf schwermütig auf ihre Hände gestützt, dasitzen sah“ (III. 343; V. 216; III. 324)	

---

[1] Goethe, Theatral. Sendung, S. 222: „mit konvulsivischen Gebärden“.

Schmerz.

Kleist:	Wieland:
„und legte ihr Haupt heftig zitternd an ihre Brust" (III. 272)	„das Köpfchen in ihren Schoß verbergt" (10. 172)
„das Haupt sanft auf ihre Brust gebeugt, lag er" (III. 291)	„sein gesenktes Haupt auf ihren Schoß zu legen erlaubt" (10. 267)
„indem er sein Haupt schmerzlich an ihre Schulter lehnte" (III. 329)	„sein Haupt in ihren Knieen haltend" (29. 136)
„und sich mit dem Kopf schweigend an die Schulter des Jüngern lehnte" (III. 349)	
„indem er sein Gesicht an ihre Brust drückte" (II. 114)	
„Agnes verbirgt ihr Gesicht an die Brust ihrer Mutter" (I. 36)	

Liebe.

Kleist	Wieland
	„er wand seine Arme um sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust" (4. 241)
	„drückte sein Gesicht an ihren Busen" (21. 277)
	„sein braunes Gesicht an ihren Busen gelehnt" (21. 301)
	„sein Gesicht ruhte an ihrem Busen" (6. 181)

Scham.

Kleist	Wieland
„sie drückt ihr Gesicht in der Tante Schoß" (III. 61)	

Überraschung.

Kleist	Wieland
„und da er aus einer plötzlichen Bewegung seines Kopfes schloß, daß der Roßhändler ihn bemerkt hatte" (III. 239)	

c) Die Gebärde des Mundes.

Ironie, Spott.

Kleist:

„Ich bitte dich, halt deine Oberlippe fest, Ulyß“ (II. 138)

„mir widerstehts, es macht mir Übelkeiten, wenn ich den Zug um seine Lippen seh“ (II. 136)

„nahm unter einem häßlichen Zucken der Oberlippe seinen Hut“ (III. 372)

Wieland:

„versetzt mit schiefem Mund“ (11. 86)

Schrecken.

„mit zitternder Lippe“ (II. 125)

„ruft mit bebenden Lippen den Knaben laut beim Namen“ (20. 257)

„antwortet er ihr mit zitterndem Munde“ (10. 263)

Zorn, Wut.

„sagte bloß mit bebenden Lippen, daß sie erstaune“ (III. 333)

„vor Wut schäumend“ (III. 401, 202, 158/59, 418, 280)

„knirschend vor Wut“ (III. 350)

„und sieh, was deine rednerische Kunst, wenn seineLippe schäumt, bei ihm vermag“ (II. 29)

„wütet sie, mit schaumbedeckter Lippe“ (II. 142)

„die Wut bricht schäumend jedes Wort an seinen Lippen“ (20. 126)

„und knirscht in sich hinein“ (10. 255)

„Ha! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund vor Ungeduld“ (20. 121)

„fährt der Mohr ihn schnaubend an“ (11. 84; 20. 261)

„er biß sich schweigend in die Oberlippe“ (6. 120; 20. 290; 20. 192)

„verwünscht mit bebendem Munde sich selbst“ (20. 321)

Überraschung, Schreck.

„horcht mit offnem Mund“ (20. 102; 10. 296; 10. 291; 10. 37)

d) Die Gebärde des Küssens.

Wenn auch diese Gebärde natürlich allgemein verbreitet ist, so ist doch gerade bei Wieland und Kleist eine Häufung und eine besondere Verwendung derselben zu beobachten. Sie wird oft mit mimischen Berührungen, die den plastischen Eindruck vertiefen, als äußerer Ausdruck der Seelenbewegung verwandt.

Liebe.

Kleist:	Wieland:
„drückte ihm flüchtig einen Kuß auf den Mund“ (III. 422/23) „mit heißen Küssen auf Brust und Lippen“ (III. 373) „. . . lange heiße und lechzende Küsse . . . auf ihren Mund drückte“ [Vaterliebe] (III. 288)	„sie auf die Lippen küßte“ (20. 120) „und saugt den längsten Kuß, den Sehnsucht je geküßt, aus ihren warmen Lippen“ (11. 263) „mit vollen Zügen schlürft sein nimmersatter Mund ein herzberauschendes, wollüstiges Vergessen aus ihren Lippen ein“ (20. 117) „und drückt mit keuschen Lippen, das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund“ (20. 203)
„und ihm einen Kuß auf die Stirne drückte“ [Mutterliebe] (III. 417)	„und küßt sie auf die Stirn“ (20. 142)
„drückte einen Kuß auf ihre Wangen“ (III. 331)	„und küßt ihn auf die Wangen“ (20. 272)
„mit heißen Küssen auf Brust und Lippen“ (III. 373) „und überdeckte mit heißen Küssen seine Brust“ (III. 163)	„indem er seinen Mund von Lieb und Sehnsucht warm auf ihren Busen drückt“ (20. 140) „daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken“ (3. 45)
„indem er ihre Hand bald streichelte, bald küßte“ (III.330) „indem sie seine Hand an ihre Lippen drückte“ (III. 418)	„er drückte seinen brennenden Mund auf die liebliche Hand, die sich nicht zurückzog“ (19. 216)

Kleist:

Wieland:

„eine von ihren nachlässig ausgestreckten schönen Händen mit ... Inbrunst ... zu küssen" (4. 195).

Ferner: 10. 261; 10. 179; 10. 178.

Verehrung, Hochachtung[1].

Kleist:

„küßte der Marquise die Hand[1]" (III. 266, 414, 335)

„man sah ihn ..., der Mutter ehrerbietig die Hand küssen" (III. 260)

„indem er mit edlem Eifer ihre Hand nahm und an seine Lippen drückte" (III. 403/04).

Ferner: III. 335; III. 321; III. 388; III. 185; III. 283; III. 256; III. 92; II. 309; II. 407.

„er küßte beiden, die vor ihm niederknieten, die Stirn" (III. 426)

„drückte er gleichsam zum Zeichen der Aussöhnung und Vergebung, einen Kuß auf ihre Stirn" (III. 328).

Ferner: II. 309; III. 121; II. 186; II. 236.

Wieland:

„und ehrt die dürre Hand voll Falten ... mit einem ... Kuß" (20. 216)

„küßt der Dame dankbarlich die Hand und spricht" (11. 100)

Dieser stark ausgeprägte Höflichkeitszug bei Kleist ist wohl auch eine Reminiszenz an den Sturm und Drang, wo sich auch der eine vor dem andern zu demütigen sucht. An anderer Stelle begegnet uns dieser Zug noch einmal.

---

[1] Es mag zweifelhaft sein, ob Kleist der Handkuß literarisch vermittelt ist. Möglich ist, daß diese Gebärde aus der Lebensform der Adligen zu erklären ist.

e) Achselzucken.

Kleist:

„. . . mitleidig die Achseln zuckten“ (III. 382)
„zuckt die Achseln“ (II. 353).

Wieland:

„er zuckte die Achseln“ (6. 113)
„zuckt . . . die Achseln“ (10. 33)
„ich seh’s an ihrem Achselzucken“ (10. 108)

f) Die Gebärde der Umarmung.

Liebe, Hingebung.

„indem sie ihm um den Hals fiel“ (III. 294, 163, 312; I. 144)
„indem er sie lebhaft an seine Brust drückte“ (III. 322)
„und drückte sie an ihre Brust“ (III. 270, 162, 360, 248, 163; II. 157)
„er will sie an seine Brust heben“ (II. 202, 232)
„sie legt sich an seine Brust“ (III. 59, 328)
„indem sie an der Tochter Brust sinkt“ (I. 191)

„er legte seine Arme um ihren Leib und sah . . . ihr ins Gesicht“ (III. 351)
„und schlug die Arme um sie“ (III. 285)
„und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib“ (II. 276)

„schlägt einen Arm um ihren Leib“ (III. 59, 322, 277) „und den Arm sanft um Nataliens Leib legt“ (III. 64)

„läuft sie . . . ihm an den Hals“ (10. 253; 11. 287; 10. 271)
„sie drückt ihn an ihre Brust“ (10. 109; 20. 309; 11. 263; 4. 199)
„warf sie ihre schönen Arme um meinen Leib, hob mich zu sich auf, drückte mich an ihren Busen . . . und sagte“ (6. 211)
„und drückt an seine Brust . . . wen anders als Lauretten hoch empor“ (11. 211)
„und sinkt an seine Brust“ (20. 195; 20. 254; 10. 86)
„so fest umarmt, als wären sie zusammengewachsen“ (20. 187)
„ihre schönen Arme um ihn windend“ (4. 199)
„er wand seine Arme um sie“ (4. 241)
„er schraubt mit beiden Armen sich . . . um Röschens Leib“ (11. 263; 20. 140)
„warf sie ihre schönen Arme um seinen Leib und sagte“ (6. 211; 5. 59)
„den rechten Arm um ihren Leib gewunden“ (20. 132; 11. 208; 20. 121; 20. 186; 19. 216)

g) Die Gebärde der Entarmung.

Kleist:	Wieland:
„indem sie sich aus seinen Armen loswand“ (III. 337) [Angst] „riß sich gewaltsam aus seinen Armen“ (III. 278) [Scham] „indem er sich aus ihren Armen losriß“ (III. 396) [Eifer, Entschlossenheit] „macht sich von ihm los“ (III. 64) [Verlegenheit] „sie wickelt sich los“ (II. 165) [Entschlossenheit]	„und wand aus ihrem Arm sich los“ (11. 127) [Scham] „ich wollte mich aus ihren Armen loswinden“ (5. 50) [Scham, Unwille] „indem sie sich, wiewohl ein wenig spät, aus seinen Armen lachend dreht“ (11. 212) „und da sie . . . sich in seinen Armen wand“ (20. 120) [Scham] „und zieht den Schwanenarm, womit sie um den Gürtel ihn umfangen, mißmutig weg“ (20. 163)

h) Die Gebärde des Armes.

Liebe, Sehnsucht.

„und streckte ihre Arme nach ihm aus“ (III. 287) „der Prinz mit ausgestreckten Armen folgt ihr“ (III. 24)	„er taumelte wie ein Trunkner vorwärts, seine Arme ins Leere streckend“ (19. 216; 4. 232; 20. 77)

Schmerz.

	„schreien mit gerungenen Armen die Pilgerinnen himmelwärts“ (11. 276; 11. 137)

Stolz.

„so trat er mit verschränkten Armen vor ihren Tisch“ (III.234) „indem er die Arme verschränkt“ (II. 139)	

Demut.

	„mit verschränkten Armen“ (10. 40; 10. 217) „die Arme[1] auf die Brust ins Kreuz gefaltet“ (20. 118; 20.130)

[1] Goethe, Theatral. Sendung, S. 165, 156: „grüßte sie ihn mit beiden über die Brust geschlagenen Armen“.

Nachdenken.

Kleist:	Wieland:
„er läßt sich mit verschränkten Armen wieder an den Tisch nieder“ (III. 100)	

Erstaunen, Unwille.

„stemmte die Arme kopfschüttelnd in die Seite und fragte“ (III. 343, 332)	

Höflichkeit, Ehrerbietung.

„bot . . . ihr den Arm“ (III. 306, 310, 293) „nahm er . . . ihren Arm, in der Absicht, sie selbst in die Gemächer seines kaiserlichen Schlosses zu führen“ (III. 426)	

k) Die Gebärde der Hand[1].

Liebkosung, Liebe, Teilnahme.

„Penthesilea streichelt sanft ihre Wange“ (II. 154; II. 258; Lesart II. 186; III. 241) klopft „ihr die Wangen“ (III. 343)	„nachdem er ihr die Wangen gestreichelt“ (20. 161; 10. 30)
„indem er ihnen liebkosend das Kinn streichelte“ (III. 412) „und als ich jetzt dein Kinn erhob, ins Antlitz dir zu schauen“ (II. 283; II. 200; II. 190, Lesart)	„nimmt sich ungescheut die Freiheit, sie beim runden Kinn zu fassen“ (10. 43)
„indem er ihr die Locken von der Stirne strich“ (III. 163; III. 328; II. 389) „ergriff ihre Hand und drückte sie“ (III. 304, 415; II. 348; III. 291)	„indem er mit einem Blick ihre Hand ergriff“ (6. 269; 6. 257; 6. 134; 6. 277)

[1] Kleist Werke Bd. IV, S. 129.

Kleist:	Wieland:
„sagte lächelnd zu Toni, indem er ihre Hand faßte“ (III. 323; II. 195; I. 47)	„sie fassen ihn bei der Hand“ 1(1. 118; 11. 187; 10. 277)
„reichte ihr noch einmal freundlich die Hand und verschied“ (III. 362, 348, 209; I. 158)	„reicht sie zum stillen Pfand der Sympathie ihm ihre schöne Hand“ (3. 52; 10. 250; 10. 203; 10. 109)
„indem er seine Hand zwischen die seinigen drückte“ (III. 227, 419)	„ergriff er Agathons Hand, schüttelte sie mit leisem Druck und entfernte sich“ (6. 134; 6. 207; 20. 222; 20. 144, 274, 301; 11. 214; 3. 24)
„sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und starb“ (III. 165, 384, 97, 245, 319)	
„und legte seine Hand in die ihrige“ (III. 266, 84)	„und legt die Hand so leicht, daß sie ihn kaum berühret, auf seine Hand“ (20. 253)
„schüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand“ (III. 161)	„er schüttelt liebevoll des Helden Hand und spricht“ (20. 340; 6. 134)
„indem er seine Hand herzlich an seine Brust drückte“ (III.238)	„drückt sie des Gatten Hand stillschweigend an die Brust“ (20. 207)
„er ergriff die Hand der Alten, drückte sie an sein Herz“ (III. 317, 234, 57, 125) „hatte ein Knie vor ihr gesenkt; die rechte Hand lag auf seinem Herzen“ (III. 291)	„legt . . . des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken“ (20. 174; 20. 124; 6. 277; 20. 89)

Demut, Anbetung[1].

„und ließ sich mit verschränkten Händen . . . auf Knieen nieder“ (III. 339) „mit Händen wie zur Anbetung verschränkt“ (II. 186, 276) „und legt ihre Hände auf die Brust“ (II. 194) „mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen“ (Lesart: II. 194; III. 247)	

[1] Vgl. „Gebärde des Armes“ bei Wieland. (S. 92.)

Schmerz, Verzweiflung.

Kleist:	Wieland:
„raufte sich die Haare“ (III. 351)	„sie rauft ihr Haar“ (11. 102; 11. 250; 11. 75; 11. 16)
„hob er die Rechte und strich sich mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Gram damit über die Stirn“ (III. 349)	„bestürzt und kummervoll die Querhand vor der Stirne, folgt er von ferne nach“ (11. 223)
„schlug sich mit der Hand vor die Stirn“ (III. 276) „drückte ihre Hand mit dem Ausdruck der Verzweiflung vor die Stirn“ (III. 284) „und stürzte, beide Hände vor das Gesicht, auf das Sofa“ (III. 291, 351, 285, 419, 59, 415; I. 15, 155, 157)	„sitzt, die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt, auf ihre Knie . . . da“ (20. 266)

Nachdenken.

„indem er sich die Stirn rieb“ (III. 259) „sie fährt mit der Hand über die Stirne“ (II. 101; III. 329) „die Hand . . . vor die Stirn gelegt“ (III. 26, 338)	„er reibt sich die gerümpfte Stirn“ (10. 69) „indem er mit der rechten Hand die Stirne ganz sanft sich reibt“ (10. 95; 11. 31; 11. 11; 11. 247)

Bestürzung.

„er befühlte sich Stirn und Brust unwissend was er aus seinem Zustande machen sollte“ (III. 298)	„er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin“ (20. 334; 20. 51)

Entsetzen.

„indem sie sich den Kopf hielt“ (III. 335) „welche die Hände über ihr Haupt zusammenschlug“ (III. 300; II. 234) „mit erhobenen Händen“ (I.183; II. 145; II. 395)	

Wut, Unwille.

Kleist:	Wieland:
„indem er die Hand zusammendrückte“ (III. 183)	
„indem er . . . mit einem Schritt rückwärts seine Hand losriß“ (III. 317)	„und schleudert die Hand weit von sich fort, auf der noch seine Tränen schwimmen“ (10. 262)

l) Die Gebärde des Niederkniens[1].

Ehrerbietung, Verehrung, Demut.

„indem er sich auf Knieen vor ihr niederließ“ (III. 418, 383, 339, 269; II. 203, 276, 165; III. 81, 86) „fiel Lisbeth auf Knieen vor ihn nieder“ (III. 162; II. 284)	„läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder“ (20. 288) „sie fleht, sie fällt . . . vor ihm auf ihre Kniee hin“ (20. 231; 20. 265; 11. 259; 20. 64)
„warf sich auf Knieen vor ihm nieder“ (III. 234) „sich auf Knieen vor dem Wagen niederstürzen sah“ (III. 283) „sank die Mutter auf Knieen vor ihr nieder“ (III. 285) „und legte sich gleichfalls auf Knieen vor ihr nieder“ (III. 285)	„und wirft sich . . . vor dem Sultan auf die Kniee (20. 323; 11. 59)
„jener aber plötzlich ein Knie vor ihm senkte und sprach“ (III. 185) „läßt sich auf ein Knie vor Agnes Leichnam hin“ (I. 152) „beugt ein Knie vor ihm“ (II 192, 351, 98, 451)	„läßt vor der Königin auf rechte Knie sich nieder“ (11. 111; 10. 193) „er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin“ (20. 125)
W.: „In Staub liegt sie vor ihm“. H.: „Gestürzt auf Knieen“. W.: „Wie vor dem Erlöser hingestreckt“ (II. 197)	

---

[1] Lenz: Kürschner, Bd. 80, S. 87, 69, 125, 53, 117, 121. Klinger: Kürschner, Bd. 79, S. 43, 83.

Kleist:	Wieland:
„er senkte sich so tief, daß sein Gesicht den Boden berührte“ (III. 298) „die Stirn in den Staub herabgedrückt“ (III. 383, 384; II.186; II. 193)	
„sie warf sich ihm . . . eben zu Füßen“ (III. 273, 168, 374; I. 426) „fiel der Mutter . . . zu Füßen“ (III. 374; II. 439) „diese ihm, mit unendlichen Liebkosungen zu Füßen gesunken war“ (III. 288, 265) „stürzt mir das Mädchen leichenbleich zu Füßen“ (II. 191)	„und voll Feuers sich Rosinen zu Füßen wirft“ (11. 206; 20. 68; 11. 293; 5. 49; 6. 182; 6. 277) „fällt er dem . . . zu Fuß“ (20. 49) „und sank unaussprechlich gerührt zu ihren Füßen“ (6. 257; 10. 172; 10. 107; 20. 270) „sie krümmte sich, in Thränen berstend, zu meinen Füßen“ (5. 51)

III. Die Mimik der Ortsveränderung.

a) Das Stehen[1].

Wir betrachten zunächst den Ausgangspunkt jeder Bewegung vom Ort, die Ruhelage, das Stehen. Durch verschiedene Affekte werden die Nerven, die eine Fortbewegung bedingen, gelähmt. Insofern ist auch das Stehen am Ort eine Gefühlsäußerung.

Schreck, Überraschung.

„stand starr über ihm“ (II. 291) „war starr vor Entsetzen“ (III. 297) „den Alten, der bei dem sich ihm darbietenden Anblick erstarrte“ (III. 342)	„und steht erstarrt“ (20. 18) „er steht erstarrt“ (10. 82) „der starr vor Wunder stand“ (11. 14)

[1] Lenz: Kürschner, Bd. 80, S. 108 „stand versteinert da“.

Heinse: Kürschner, Bd. 136, S. 143 „der unbeweglich wie eine Salzsäule stand“.

Miller: Siegwart, S. 178 „und stand wie versteinert da und sprach kein Wort“.

Kleist:

„stand wie vom Donner gerührt“ (III. 374, 268; II. 299, 398)
„stand gelähmt an allen Gliedern, als ob ihn ein Wetterstrahl getroffen hätte“ (III. 341)
„steht einen Augenblick wie vom Blitz getroffen da“ (III. 41)
„stand erstarrt wie zu Stein, bei diesen Worten da“ (III. 425)
„gleich einer Salzsäule steht er bei diesem Anblick da“ (II. 191)
„Ihr Toren! Seid ihr Säulen Salz geworden?“ (II. 268)

Wieland:

„stand wie angedonnert da“ (10. 95)
„steht als wie vom Blitz getroffen“ (10. 304)
„der von der unversehnen kecken Beschuldigung wie blitzgetroffen stand“ (20. 316)
„wie vom Blitz getroffen steht er“ (10. 116)
„steht versteinert da“ (11. 15)
„versteinert stehn sie da“ (20. 255)
„und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt“ (20. 119)
„die mit verschränkten Armen .. wie eine Säule stund“ (10. 40)
„steht leblos wie ein steinern Bild“ (11. 8)

„und im Boden eingewurzelt stand“ (20. 75; 10. 143)

Verwirrung.

„stand, als er sie aus dem bezeichneten Zimmer hervortreten sah, bestürzt und verwirrt im Korridor mit seinem Troß von Fackeln und Bewaffneten still“ (III. 342)
„durch diesen Anblick tief im Innersten verwirrt, steht . . . da“ (III. 383)
„da sie . . . in einiger Entfernung stehen blieb“ (III. 307)

„steht bestürzt“ (20. 7; 11. 182)
„verwirrt und sprachlos stand“ (11. 128)
„steht mächtiglich betroffen“ (10. 189)
„sie eilt ihm zu und bleibt in schauerndem Entzücken, wie zwischen Scham und Liebe zweifelnd, stehn“ (20. 108)

Schande, Schmach.

„stand wie vernichtet“ (III. 292)

Schmerz, Verzweiflung.

„stand durch und durch erschüttert da“ (III. 416)

„steht ganz vernichtet“ (11. 260)
„erst stand er unbeweglich“ (20. 18)

b) Das Hinzu- und Zurücktreten.

Liebe, Wohlwollen.

Kleist:	Wieland:
„und da sie ... noch einige Schritte gegen ihn tat“ (III. 350)	„trat zu ihm und redet ihn mit höflichen Geberden an“ (11. 135)
„trat zu ihr und nannte sie sein liebes Mädchen“ (III. 343)	„sie lief in zärtlicher Bestürzung auf ihn zu“ (6. 181)
„tritt vor sie und reicht ihr die Hand“ (II. 126)	„um zu sehen was ihm ist, geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin“ (11. 146)
„der dicht vor ihren Sessel getreten war“ (III. 317)	

Stolz.

„einige Schritte vorschreitend“ (III. 67)	
„indem er mit einem plötzlichen, die Wache, die ihn umringte, befremdenden Schritt dicht vor ihn ... trat“ (III. 248)	
„trat der Kämmerer mit einem raschen, seinen Helmbusch erschütternden Schritt zu dem Abdecker heran“ (III. 201)	

Schreck.

„und trat einen Schritt vor der Gestalt zurück“ (III. 236)	„kam bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach zur Frauen“ (11. 138)
„indem er mit einem Schritt rückwärts seine Hand losriß“ (III. 317)	„er stolpert einen Schritt zurück“ (10. 216)
„indem er sich mit ungewissen Schritten zurückwandte“ (III. 202)	„bebt einen Schritt zurück“ (20. 214)

Eine typische Bewegung bei Kleist ist das Hintreten zum Fenster. Auch hier liegt eine innere Bewegung zugrunde. Bei Miller[1] finden wir dieselbe Verwendung dieser Bewegung, während sie in dieser Form bei Wieland nicht

[1] Miller: Siegwart, S. 893.

zu belegen ist: „er trat bei diesen Worten auf einen Augenblick an das Fenster und sah in die Nacht hinaus“ (III. 326; Unruhe); ebenso: III. 351: Schmerz; III. 211/12: gedankenvoll; III. 279: Freude; III. 185: Schmerz; III. 190: Verlegenheit. III. 230: Unwille.

c) Das Auf- und Abgehen[1].

Lebhafte innere Bewegung.

Kleist:	Wieland:
„die Frau ging in der Stube auf und ab“ (III. 160, 262)	„ging in heftiger Bewegung auf und nieder“ (4. 232; 11. 16)

d) Das Ab- und Zuwenden.

Verachtung.

„indem er sich verachtungsvoll von ihr abwandte“ (III. 416)	„und wendet sich und geht in Fesseln ab“ (20. 318)
„und wandte ihr bei ihrem Anblick den Rücken zu“ (III. 273)	„und wandte ihm den Rücken zu“ (4. 132)

Unwille, Zorn.

„Kohlhaas ... wandte sich“ (III. 212, 145; II. 267, 252)	
„ihm den Rücken zukehrte und ging“ (III. 215, 186, 342, 287)	

Schmerz.

„sie wendet sich und weint“ (III 89; I. 76; II. 267)	„die Dame wendet sich und weinet bitterlich“ (11. 102)

Überraschung.

„indem sie sich plötzlich wandte“ (III. 291, 246, 119; II. 53)	

---

[1] Miller: Siegwart, S. 30, 88, 142, 398, 810.
Goethe: Theatral. Sendung, S. 237, 278, 407.

e) Sich setzen, sich erheben.

Schmerz.

Kleist:

„setzte sich matt, bis auf den Tod, auf einen Sessel nieder“ (III. 273; II. 75)

„sie warf sich in der größten Bewegung auf den Diwan nieder“ (III. 268, 291; II. 411; I. 113

„läßt sich bei diesen Worten erschüttert an einen Tisch nieder und weint“ (III. 82)

Wieland:

„sein Schwert noch in der Hand, setzt auf den Brunnen er sich hin“ (11. 146; 20. 266)

„der verzweiflungsvoll vom Schragen in den Stuhl, vom Lehnstuhl auf den Schragen sich wirft“ (11. 174)

„steht auf, sitzt hin“ (10. 272)

„sank sprachlos der Khalif auf seinen Stuhl zurück“ (20. 119)

Liebe.

„indem er sich bei ihr niederließ“ (III. 264, 163, 277)

„zog Josephen mit vieler Freundlichkeit zu sich nieder“ (III. 303)

„und Hassan setzt, wie ihm’s die Dame heißt, ihr gegenüber sich“ (20. 301; 11. 258; 3. 43)

Achtung, Höflichkeit.

„nachdem er sie auf einen Stuhl niedergenötigt hatte“ (III. 382, 229, 241, 322, 388)

„nachdem er ihn ersucht, sich auf das Sofa niederzulassen“ (11. 34; 10. 193; 10. 216; 10. 268)

Unwille, Zorn.

„und damit stand sie auf und wollte das Zimmer verlassen“ (III. 269, 277, 281, 163, 373, 325, 100)

„stand er mit einer lebhaften Bewegung auf“ (5. 59; 4. 232; 10. 149)

Schreck.

„bei diesen Worten setzte sich der Kurfürst auf eine Bank“ (III. 226)

„indem er sich leichenblaß von seinem Sitz erhob“ (III. 425, 162)

„sie fahren allzuhauf, als säh’n sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf“ (20. 119)

Achtung.

Kleist:	Wieland:
„fragte ..., und stand auf“ (III. 286, 395)	

f) Sich niederwerfen, aufheben.

Schmerz.

Kleist:	Wieland:
„warf er sich noch einmal vor ihrem nun verödeten Bette nieder (III. 166)	„ruft er aus und sinkt betäubt dahin“ (10. 113)
„sie sank, als sie die Tür verschlossen fand, mit jammernder Stimme vor derselben nieder“ (III. 273)	„dann sank er hin und lag in fürchterlicher Stille“ (20. 192)
„er wirft sich auf den Boden nieder und weint“ (II. 211).	„und beide werfen ... sich bei ... hin“ (20. 254)
„indem er sich über die Leiche wirft“ (II. 399; III. 350, 411, 416)	„und warf sich in Verzweiflung neben den Leichnam hin“ (20. 253)
	„dann warf sie in Verzweiflung sich bei ihrem sterbenden Buhlen nieder“ (11. 41; 20. 253)

Ohnmacht, Wut.

Kleist:	Wieland:
Hermannschlacht: Beginn eine Gebärde! „Wolf [indem er sich auf den Boden wirft]“ (II. 323)	
„gestreckt am Boden heulend“ (II. 447)	

Anbetung, Demut.

Kleist:	Wieland:
„er warf sich vor dem Bildnisse der Heiligen Mutter Gottes nieder“ (III. 296; II. 305; II. 196)	
„stürzt vor ihm nieder“ (II. 267; II. 223; III. 415; II. 196)	

Versöhnung, Huld.

Kleist:	Wieland:
„und hob sie auf und küßte sie“ (III. 270, 334, 403)	„bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt ihn zu sich auf und küßt ihn auf die Wangen“ (20. 272)

B. Das Schweigen.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß wir den sprachlichen Ausdruck der Affekte, weil er nichts Korrespondierendes zwischen Kleist und Wieland bietet, in unserer Betrachtung übergehen. Wir wollen nur bemerken, daß das Wort bei Kleist stets in harmonischem Zusammenhange mit der inneren Situation gestaltet wird.

Der Gegenpol des Sprechens ist das Schweigen und auf das Schweigen als Ausdruck der Gemütsbewegung gehen wir im folgenden kurz ein.

I. Das Verstummen.

Zunächst das Verstummen, das Abbrechen der gesprochenen Rede.

Wundt, Psycholog und Physiolog zugleich, sagt einmal: „Stärkere Gemütsbewegungen jeder Art beschleunigen den Herzschlag, übermächtige Gefühle jeder Art aber bringen das Herz momentan zum Stillstand. Mit dem Herzschlag gleichen Schritt hält die Atmung und im äußersten Affekt steht sie still“[1]. Dies physiologische Gesetz ist von Kleist sowohl wie von Wieland erkannt und befolgt.

Überraschung.

Kleist:	Wieland:
„Der Obristin verging, ehe sie noch auf die Hälfte dieses un-	„verwirrt und sprachlos stand ... die Schuldige da“ (11. 128)

[1] Wundt: Essays 1885, S. 238.

Kleist:	Wieland:
erhörten Artikels gekommen war, die Sprache“ (III. 280/81, 41, 236)	„betroffen, sprachlos, steht der junge Ritter still“ (20. 51)

Entsetzen, Schreck.

Kleist	Wieland
„Ein reines Bewußtsein und eine Hebamme?“ „Und die Sprache ging ihr aus“ (III. 269; 290, 163; I. 190) „Ich will dir sagen — [sie kann nicht sprechen]“ (II. 288; II. 163)	

Scham.

Kleist	Wieland
„ruft sie die blühendsten der Frauen [stockt und sieht ihn an]“ (II. 115)	„doch die Scham erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde“ (20. 120)

Schmerz.

Kleist	Wieland
	„hier brach dem edeln Greis die Stimm’; er senkte sein weißes Haupt und schwieg“ (11. 120; 11. 240; 20. 164; 11. 150) „ . . . mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte erstickt die Red’ in ihrer Brust . . . sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte nur wieder Athem hat“ (20. 247)

Liebe.

Kleist	Wieland
	„Hier wird sie so von Empfindung gedrückt, daß ihr die Rede im Mund erstickt“ (10. 277; 6. 187)

Wut.

Kleist	Wieland
„der über diesen Vorfall sprachlos dastand“ (III. 202)	„er starrt umher, will fluchen, und die Wut bricht schäumend

Kleist:	Wieland:
	jedes Wort an seinen blauen Lippen“ (20. 126) ,,will schrein und kann vor Schrecken und vor Wut die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen“ (10. 83)

II. Das Schweigen.

Das Wort ist, wie wir eingehend schon erörtert haben, für Kleist[1] ein mangelhafter Ausdruck des Psychischen. So schweigt er auch in lebhaften Affektzuständen lieber, als daß er Worte erzwingt. Der unmittelbare Seelenaustausch wird durch dies Schweigen viel intimer gestaltet, als es durch Worte möglich gewesen wäre. Wir finden dies beredte Schweigen auch bei Wieland.

Verlegenheit.

,,Der Graf, nach einer verlegenen Pause von allen Seiten, sagte“ (III. 190, 193/94, 338) ,,blickte hochglühend vor sich nieder und schwieg“ (III. 291, 194)	,,es folgt ein tiefes Schweigen“ (3. 34) ,,er sah, er stockt, er schwieg“ (3. 22) ,,während daß die schöne Frau in süßer Scham, die Augen gesenkt auf ihren Schoß verstummt und kaum zu athmen sich getraut“ (11. 145) ,,erröthete abermal, schlug die Augen nieder und schwieg fort“ (6. 113)

Besinnung.

,,so sagte der Großkanzler, nach einer Pause kurz, indem er ihn entließ“ (III. 210, 235, 259, 186, 318, 388, 347, 143, 328)	,,und nach einer Pause fuhr sie also fort“ (6. 269; 10. 202) ,,nach einer kurzen Stille fuhr ... fort“ (6. 296)

[1] Vgl. auch Werke, Bd. IV, S. 149.

Kleist:

„fuhr er nach einem kurzen Stillschweigen fort“ (III. 325)

Wieland:

„sie schwieg eine Zeitlang“ (4. 240)

„in diesen wechselnden Gedanken ritt er schweigend hinter ihr“ (11. 140)

Schmerz.

„und erharrte ... schweigend den Tag“ (III. 169, 228)

„Sie stand auf, zog sich, ohne ein Wort zu sprechen, an“ (III. 293)

„Jetzt steht sie lautlos da, die Grauenvolle, bei seiner Leiche . . und blicket starr . . in das Unendliche hinaus, und schweigt. Wir fragen, mit gesträubten Haaren, sie, was sie getan! Sie schweigt. Ob sie uns kenne? Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt“ (II. 148)

„mit gesenktem Haupte in tiefem Stillschweigen verharrte“ (6. 118)

„er hält die blasse Hand vors Aug’ und schweigt“ (20. 186)

Überraschung.

„Die Alte, nach einer Pause, in der sie das Mädchen unverwandt betrachtete, sagte“ (III. 334)

„Der Kommendant, nach einer langen Pause, erwiderte“ (III. 257)

Liebe.

„und die Dame ritt ihm schweigend nach“ (11. 144)

„und beide seh’n sich an und beide bleiben sprachlos ..., alles um sie her ist Wald und still und einsam“ (11. 137; 20. 76; 4. 240)

Zorn, Unwille.

Kleist:

„Der Kommendant sah auf die Straße hinaus und sagte nichts“ (III. 265)
„warf die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander, und schwieg“ (III. 184)

Wieland:

„er biß sich schweigend in die Oberlippe“ (6. 120)
„sie sieht ihn zürnend an, und schweigt“ (20. 327; 20. 27)
„und hüllet schweigend sich in sein Bewußtseyn ein“ (20. 317)

Entsetzen, Schrecken.

„Herr Strömli, nach einer langen, nur durch das Röcheln Tonis unterbrochenen Pause . . ., nahm das Wort und sprach“ (III. 351, 383)
„indem sie seinen Mißhandlungen schweigend auswich“ (III. 400)

Außerdem machen wir auf die Pantomime in der Penthesilea, Vers 2712 u. f., aufmerksam.

C. Direkte Schilderung der Innenvorgänge.

Wir wissen bereits, daß Kleist, viel mehr als Wieland, sich an den physischen Ausdruck des seelischen Erlebens hält. Das Plastische ist der Kernpunkt seiner Phantasie. Vieles zieht nun aber durch des Menschen Seele, das sich physisch nicht wiederspiegelt. Das weiß Kleist sehr wohl, und darum begegnen wir bei ihm auch oft direkter Schilderung der Innenvorgänge, da wo auch seine plastische Anschauungskraft versagen muß. Kleist liebt hier die Metaphern Brust und Herz, oder die Abstracta Gedanke, Gefühl; auch wohl kurz charakterisierende Adjektiva. Bezeichnend ist für ihn, der sich gern mit der Verwirrung oder Entwirrung der Gefühle beschäftigt, die Vorliebe für die Adjektiva: verlegen, verwirrt, betroffen usw.

Auch hier ist Kleist von Wieland ausgegangen.

I. Brust.

Schmerz.

Kleist:	Wieland:
„so war der Schmerz in jeder Menschenbrust mit so viel süßer Lust vermischt“ (III. 305, 169, 300)	„klopft, vermischt mit banger Lust, ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust“ (10. 16)
„der Aufruhr, der ihre Brust zerriß, legte sich“ (III. 274)	„bei Tage drückt sie zwar den Gram in ihre Brust zurück“ (11. 273)
„Du legst mir deine Worte kreuzweis wie Messer in die Brust“ (II. 245; III. 272)	

Lust.

Kleist:

„Verflucht im Busen keuscher Arestöchter Begierden, die, wie losgelassne Hunde, mir der Drommeln erzne Lunge bellend und aller Feldherrn Rufen überschrein" (II. 74)

Wieland:

„Leidenschaften, welche in seinem Busen schlummerten" (5. 176)

„vergebens pochte ihr Busen Ungeduld" (20. 291)

„wiewohl noch Lieb und Scham in ihrem Busen stritten" (20. 99)

Haß.

„erweckte in der Brust . . . einen brennenden Haß" (III. 366)

„es stirbt der alte Groll in Karls des Großen Brust" (20. 340)

Eifersucht.

„in deren Brust das bittere Gefühl der Eifersucht rege geworden war" (III. 369)

„ruft hastig Sinibald, der nun die Wut der eifersücht'gen Flammen in seiner Brust nicht länger zähmen kann"

Geheimnis.

„so würde das Geheimnis, das in meiner Brust schläft, mit mir gestorben, zu Staub verwest und erst auf . . . erstanden sein" (III. 397)

„drückte das sich heraufarbeitende Geheimnis in die Brust zurück" (19. 309; 20. 99; 11. 274)

II. Herz.

Liebe, Freude.

„und das Herz quoll ihr vor Freuden empor" (III. 288)

„jetzt schwoll mein Herz empor" (20. 20; 11. 116)

„da bewegte sich ihr Herz so stark in ihr; sie wußte nicht, „wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie sie schweigen sollte" (11. 139)

Schmerz.

„dem das Herz emporquoll" (III. 151)

„allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Flut des Grams

Kleist:	Wieland:
„die wildste Verzweiflung im Herzen“ (III. 344) „das Herz von Kummer und Reue zerrissen“ (III. 244, 351) „aber wie dem Dolche gleich, fuhr es durch die von dieser Predigt schon ganz zerrissenen Herzen“ (III. 308, 344)	empor“ (20. 219) „mit schweren Herzenswehen“ (11. 269) „mir war der bange Vaterton ein Dolch ins Herz“ (20. 18, 58, 169)

Ahnung.

„dem das Herz schon von Ahndungen schwoll“ (III. 146, 170)	„dieß schwellt mit Ahnungen des Ritters Herz“ (20. 145; 20. 104)

Nachgiebigkeit.

„dessen Herz ihr jammervoller Anblick schmelzt“ (III. 386)	„weil deine Augen mit ihren lieblichen Blitzen sein Herz geschmelzt haben“ (29. 18; 19. 301)

Beklemmung.

„mit beklemmten Herzen“ (III. 304)	„sieht ... ihr Herz beklemmt“ (20. 132)

III. Gedanke.

„in Gedanken vertieft“ (III. 181, 185; I. 22; I. 140) „er versinkt in Nachdenken“ (II. 118; III. 117) „während er ... in trüben Gedanken brütete“ (III. 370) „seinen jammervollen Gedanken preisgegeben“ (III. 243) „unter Gedanken, die sich seltsam in ihm kreuzten“ (III. 241, 389)	„in Gedanken verloren“ (4. 232) „verlor mich in Vorstellungen“ (5. 53; 11. 29) „der Mann fällt in Gedanken“ (10. 68) „er sinkt aus einem traurigen Gedanken in den andern“ (11. 146) „gedrückt von ihrer Gedankenfülle“ (10. 238; 11. 205) „alle diese Gedanken und Gefühle, die auf einmal mit Blitzes Geschwindigkeit in seiner Seele aufloderten“ (19. 276)

IV. Gefühl.

Kleist:	Wieland:
„von mancherlei Gefühlen bestürmt“ (III. 349) „ein Wechsel von Gefühlen durchkreuzte ihn“ (III. 279) „über jedwedes Geständnis geht mein innerstes Gefühl“ (I. 97; III. 419, 270, 268) „die Sprache, an die sie sich wenden müsse, ihr Gefühl auszudrücken, sei ein Bettler“ (II. 249) „Verwirre das Gefühl mir nicht“ (II. 435, 229)	„alle diese Gedanken und Gefühle, die auf einmal mit Blitzes Geschwindigkeit in seiner Seele aufloderten“ (19. 276; 10. 245; 4. 158) „ein unbetrügliches Gefühl sagt mir“ (20. 85) „die Sprache meines Herzens, welche keinen Ausdruck für seine Gefühle stark genug findet“ (2. 145) „so eine Szene fühlt sich nur“ (10. 267)

Rührung.

„in einer Rührung, die sie nicht unterdrücken konnte“ (III. 348)	

erschüttert.

III. 241, 424, 215, 387, 389.	

bewegt.

„mit Zeichen einer tiefen Bewegung“ (I. 119; III. 390) „in einer großen Bewegung“ (III. 359, 42; II. 133; III. 363)	„ging in heftiger Bewegung auf und nieder“ (4. 232) „stand er mit einer lebhaften Bewegung auf“ (5. 59)

verwirrt.

„in nicht geringer Verwirrung“ (III. 368) „antwortete in einer verwirrten Rede“ (III. 253) Ferner: III. 302; 235/36, 242, 325, 342, 409, 182, 284, 290, 41; II. 89, 101; I. 408; III. 90.	„die Verwirrung, in die er dadurch versetzt wurde, ist unbeschreiblich“ (6. 178) „er geriet darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte“ (5. 36) Ferner: 11. 290; 4. 155; 10. 254; 6. 153; 10. 272; 19. 333; 10. 63.

verlegen.

Kleist:	Wieland:
„sie suchte, indem sie sich mit ihrem Latz beschäftigte, die Verlegenheit, die sie ergriffen, zu verbergen“ (III. 328). Ferner: III. 388, 198, 322, 227, 324, 342, 264, 205.	„diese Entdeckung setzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die desto merklicher ward, je größere Gewalt er sich anthat, sie zu verbergen“ (4. 79; 10. 254)

bestürzt.

III. 246, 333, 401, 261, 285.	20. 258; 20. 120; 20. 324; 11. 166; 11. 253; 6. 173; 6. 181; 10. 254.

betroffen.

III. 387, 163, 190, 194, 231, 335, 321, 317, 324, 415, 425, 292, 280, 391.	20. 313; 20. 335; 11. 196; 6. 172; 11. 31; 11. 6.

betreten.

III. 145, 142, 186, 226, 258.	10. 309.

V. Das Milieu.

Der Mensch und seine psychische Konstitution interessiert Kleist. Das Milieu wird nur knapp und präzis angedeutet. Nie tritt reine Schilderung ein. Alles wird stets im Zusammenhange mit dem belebenden Menschen vorgeführt. Interessant ist die Beobachtung, daß bei Kleist die Licht- und Beleuchtungseffekte eine geringe Rolle spielen: „sie trug Sorge, indem sie dies sagte, das Licht so zu stellen, daß der volle Strahl davon auf ihr Gesicht fiel" (III. 317); oder: „von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen bei der einbrechenden Dämmerung geheimnisvolle Schatten, die große, von gefärbtem Glas gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete" (III. 307); „Dreh ihm das Angesicht ins Mondenlicht" (I. 176).

Derartige Belege sind sehr selten bei Kleist. Seine Phantasie arbeitet eben überall plastisch.

Bei Wieland begegnen die Lichteffekte weit häufiger: „und auf Amandens lieblichem Gesichte, das halb im Schatten steht, die Flamme wiedererscheint" (20. 227); „von eines Wachsstocks mattem Licht beleuchtet, dieß irdische Gesicht" (11. 162); „stillschweigend folgt er ihr mit leisem Tritt, bald auf, bald ab, durch enge, sich oft durchkreuzende, lichtarme Bogengänge" (20. 299); „ihn däucht, er hör' im Schloß die schweren Schlüssel drehen; die Eisentür geht auf, des Kerkers schwarze Wand erhellt ein blasser Schein" (20. 319).

Im übrigen vermeidet auch Wieland reine Schilderung und sucht ebenfalls stets das Milieu zu beleben.

Wir bemerken noch, daß der schwärmerische aber doch scharf beobachtende Miller ein besonderes Talent für malerische Effekte besaß[1]. Bekannter ist die malerische Tendenz bei Goethe[2].

Soviel im allgemeinen über die Milieukunst Kleists. In einem seiner Werke hat sich nun Kleist mit besonderer Liebe in das Milieu vertieft, um mit feinem Pinsel ein Genrebildchen zu malen, das eben das Bild durch die Fläche wirkt.

Kleist selbst hat in einem Briefe an Fouqué den besonderen Charakter des „Zerbrochenen Krugs" innerhalb seiner anderen Werke interessant beleuchtet.

Kleist schreibt: „Denn die Erscheinung, die am meisten bei der Betrachtung eines Kunstwerkes rührt, ist, dünkt mich, nicht das Werk selbst, sondern die Eigentümlichkeit des Geistes, der es hervorbrachte, und der sich in unbewußter Freiheit und Lieblichkeit darin entfaltet. Nehmen Sie gleichwohl das Inliegende, wenn Sie es in diesem Sinne lesen wollen, mit Schonung und Nachsicht auf. Es kann auch aber nur für einen sehr kritischen Freund, für eine Tinte meines Wesens gelten; es ist nach dem Tenier gearbeitet und würde nichts wert sein, käme es nicht von einem, der in der Regel lieber dem göttlichen Raphael nachstrebt" (V. 418).

Wir wissen, daß der Kleistsche Realismus sich im allgemeinen auf der Wahrheit der inneren Erlebnisse aufbaut. Hier im „Zerbrochenen Krug" ist es der Realismus der Dinge und Formen, des Milieus. Realismus hier wie dort. Wir erkennen den gemeinsamen Faden, der den „Zerbrochenen Krug" mit den übrigen Werken Kleists verbindet.

---

[1] Miller: Siegwart, S. 14, 28, 44, 143, 618.

[2] Weim. Ausg.: Bd. 24, S. 148, 162, 312/15.

Und Wieland?

Indirekt scheint Kleist durch ihn auf diesen Milieu-Realismus, in dem sich der Mensch in seine Umgebung auflöst, und diese vor allem liebevoll studiert wird, aufmerksam geworden zu sein. Eugen Wolff[1] hat den „Zerbrochenen Krug“ in Beziehung gestellt zu den Gedichten des Pastor Schmidt von Werneuchen und auch bereits darauf hingewiesen, daß Wieland im Merkur (1776, I., S. 449) im Gegensatz zu der Verspottung durch Goethe, die Schlegel und Tieck, für diese Gedichte, die ein mit naivem Blick geschautes Dorfleben skizzierten, eingetreten ist. Wieland rühmt von den Gedichten: „daß sie bloße Kinder der Natur und so wie sie da sind, ohne alle Kunst aus dem Herzen des Dichters und den Gefühlen des Augenblicks geflossen zu sein scheinen. . . . Ein Dichter dieser Art wird so selten geboren und ist für empfängliche, unverkünstelte, auf die reinen einfältigen Genüsse und Freuden der ländlichen Natur und des häuslichen Lebens (zu ihrem Glück) beschränkte Seelen so wohltätig, daß es mich unbillig dünkt, ihm zum Vorwurf zu machen, die Natur, so wie er sie fand und sah, geschildert zu haben“.

Wir wollen neben dieser Beziehung zu Schmidt von Werneuchen, die eben durch Wielands Kritik eingeleitet sein kann, nochmals auf Miller verweisen. Auch im Siegwart begegnet eine behagliche ländliche Atmosphäre. Blumenkult wird auch hier betrieben: Tulpen (S. 96), Aurikeln (S. 96), Levkojen (S. 765) und Nachtviolen (S. 16).

Und „man hat alles so lieb, was man selbst pflanzt und heranzieht“ (S. 133).

Miller fühlt sich auch von Rabener, den Eugen Wolff ebenfalls heranzieht, sympathisch berührt; denn er sagt von dessen Satiren: „oft steckt viel dahinter und die meisten sind so recht natürlich“ (S. 188).

[1] „Die Zeit“, Bd. 38, Nr. 484, S. 77.

VI. Stilistische Berührungen.

1. Interpunktion.

Kleists Prosa baut sich auf einer originellen Interpunktion auf.

Er suchte durch sie den Vortrag, für den er seine Novellen angelegt hatte, bis in die feinste Nuance zu unterstützen. Neben dieser Interpunktion dachte er auch an Sprechnoten, durch die die Schattierungen der Stimme beim Vortrag genau bestimmt werden sollten: „ob man nicht wie bei der Musik auch in der Poesie durch Zeichen den Vortrag andeuten könne; und er machte selbst den Versuch, das Heben, Tragen, Sinkenlassen der Stimme durch Vorschriften zu fixieren“[1].

Daß sich Wieland auch um den Vortrag bemüht hat, geht aus folgendem hervor: „Ich habe mir in meinen Schriften eine eigene Interpunktion gemacht. Da wo ich wünsche, daß der Vorleser einen Hauch innehalten möge, mache ich ein Komma; es mag dies nach der gewöhnlichen Sitte sein oder nicht. Wo mehrere eine Periode zerlegen, ein Semikolon; wo die Periode gerade halbiert wird, ein Kolon. Jeder Deutsche hat seine Interpunktion wie seinen Glauben für sich“[2]. Wieland hat diese Interpunktion tatsächlich praktisch durchgeführt.

---

[1] Brahm: Heinrich v. Kleist, S. 164.

[2] B. Seuffert: Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe. Abhandlg. der Berliner Akademie, 1904, S. 11.

2. Satzverschränkung.

Kleist liebt in der Prosa eine eigenartige Satzverschränkung. Erst beginnt eine Person zu reden, und eingestreut in die Rede wird die epische Notiz, etwa „sagte sie". In verschiedenen Variationen treffen wir diese lebendige episch dramatische Verflechtung. Der Augenschein wird unsere Worte illustrieren.

Wir führen diese Eigenart auf Wieland zurück[1]:

Kleist:	Wieland:
„und ‚da habt Ihr Recht, Herr!' antwortete er" (III. 150) „und: ‚schafft Wein!' rief er noch" (III. 148) „als der ganze Troß schon: ‚Pferde? wo sind sie?' ausrief" (III. 143) „und da Herse ... ‚Herr, heute noch!' aufjauchzte" (III. 167) „und da sie, einen großen Ring mit Schlüsseln von ihrem Gurt loslösend, ‚in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann!' antwortete" (III. 171)	„und ‚Sieh!' ruft er dem Kaiser zu" (20. 18) „Amanda ... ‚Laß' spricht sie, ‚laß mich sterben" (20. 195) „und ‚Schlaf' sprach sie, ‚und möchtest du nimmer erwachen" (11. 38) „und da er ausgeweint, ‚Mein König', fuhr er fort" (10. 97) „und ‚Wirst du', spricht sie" (20. 320) „und tief erseufzend, ‚Was ich sinne?' spricht der Ritter" (11. 147)
„Luther sagte: ‚Rasender, unbegreiflicher und entsetzlicher Mensch!' und sah ihn an" (III. 184) „Doch da sie ... versetzte: ‚daß ihn ja in Jägertracht, die ihn decke, kein Mensch erkenne!' und ihn fortzog" (III. 224) „antwortet sie ... ‚...' und verschwindet" (III. 225)	„Wohlan", spricht Huon „komm' und reitet in den Wald hinein (20. 38) „Still", spricht sie, „fasse dich", und steckt in ihren Busen den Dolch zurück (20. 110) „Ach", schreit er, „daß Gott erbarm" und glaubt es sey um ihn gethan (11. 69)

[1] R. Weißenfels („Über französische und antike Elemente im Stil Heinrich v. Kleists", Braunschweig 1888) zieht hier den Einfluß der französischen Sprache heran; nun ist gewiß nicht abzuweisen, daß das Französische (Kleist sprach es bekanntlich sehr fließend) auf den Duktus von Kleist Einfluß gehabt haben mag. Wir weisen aber auf Wieland hin, dessen Spuren auch hier zunächst zu suchen sind.

3. Die Durchbrechung der Objektivität.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Objektivität, mit der Kleist schafft, ihn durchaus von Wieland scheidet. Hin und wieder wird diese Objektivität aber durchbrochen, und es ist interessant, daß es dann stets in einer an Wieland gemahnenden Form geschieht.

a) Verwendung von Formeln der Beglaubigung:

Kleist:	Wieland:
„nun weiß Jedermann, daß" (III. 315)	„sagt uns ein altes Mährchen" (10. 141)
„nach einem daselbst herrschenden Sprichwort" (III. 327)	„die Chronik sagt noch mehr" (10. 6; 11. 173; 11. 50; 19. 159)

b) Wendungen, in denen an die Phantasie des Lesers appelliert wird:

„Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es jeder, der an diese Stelle kommt, von selbst liest" (III. 330)	„aus Ursachen, deren Anführung den Scharfsinn meiner Zuhörer beleidigen würde" (19. 228)
„in welchem vielleicht auch noch Gründe anderer Art mitwirkten, die wir jedem, der in seiner Brust Bescheid weiß, zu erraten überlassen wollen" (III. 210)	„welches, mag der Leser entscheiden" (21. 291)
	„das Beste ist zu schweigen und den Zuhörer seinem eigenen Herzen zu überlassen" (5. 60) Ferner: 4. 200; 4. 173.

c) Konzentrierung auf das Notwendige:

„das wir hier, weil wir zur Einsicht in den inneren Zusammenhang der Sache genug gesagt zu haben meinen, unterdrücken" (III. 386/87)	„Daß Agathon etwas hierauf gesagt haben werde, läßt sich leicht vermuthen; aber es gehört nicht zur Geschichte der Danae, und wir lassen sie selbst fortreden" (6. 267)
„aus diesem und manchem andern Umstand, der zu beschreiben zu weitläufig wäre" (III. 164, 207, 248)	„mit welchem Grunde, wollen wir hier nicht entscheiden" (5. 218)
	„Hier mag es genug seyn, wenn wir versichern, daß beides nicht ohne sattsame Ursachen geschehen ist" (4. 15)
	„dieß und was wir sonst aus Gründen überschlagen" (10. 117)

d) Betonung des eigenen Nichtwissens:

Kleist:	Wieland:
,,wohin er eigentlich ging ... lassen wir dahingestellt sein, indem die Chroniken, aus deren Vergleichung wir Bericht erstatten, an dieser Stelle auf befremdende Weise einander widersprechen und aufheben. Gewiß ist, dass" (III. 224) „um welchen Gegenstandes willen, wissen wir nicht" (III. 219).	,,Die Ursach' können wir nicht sagen, genug, daß ..." (11. 169) „... entscheidet die Geschichte nicht. Genug" (10.21) „wir wissen nicht, aus welcher Veranlassung" (5. 203) ,,Ob ..., oder ... wissen wir nicht. Aber so viel ist gewiß, daß" (6. 65/66) „aus Ursachen, die uns unbekannt geblieben sind" (4. 133)

Ähnlich Wieland beruft sich Kleist auf die Angaben seiner Personen durch eingeschobene Sätzchen: ,,wie er sagte", ,,wie sie meinte".

,,die, wie er sagte, ihm anvertraut und ... abhanden gekommen wären" (III. 197, 422, 339, 337) ,,daß sie ihm bei seiner vielleicht aus Bescheidenheit, wie sie meinte, herrührenden Weigerung, im Schlosse zu erscheinen" (III. 254, 284, 394, 173) „wie er vorgab" (III. 397) „wie er sich ausdrückte" (III. 172) „wie er glaubte" (III. 346)	,,wie man sagt" (20, 100; 20. 101) „denkt er" (20. 114; 20. 169; 10. 45; 20. 291; 20. 90) „wie ihr däucht" (5. 116; 3. 62; 11. 168) „wie unser Ritter glaubte" (20. 285) „wie er glaubt" (20. 256) „wie man spricht" (11. 64)

4. Das Verbum.

Klopstock verwandte das Verbum zuerst in kühner Weise; sei es, daß er besonders plastische Komposita bildete oder für ein zusammengesetztes Verbum das Simplex gebrauchte, sei es, daß er das passive Verbum gern reflexiv verwandte oder transitive intransitiv und umgekehrt. Eine unendliche Variation und Bereicherung

unseres Wortschatzes war damit gegeben. Wieland hat mit geschmeidiger Anpassungsfähigkeit die neue Verwendung des Verbums in allen Fällen übernommen. Es ist sicher so, daß Kleist von Wieland und nicht von Klopstock, dem eigentlichen Schöpfer[1], diese Technik in der Behandlung des Verbums sich angeeignet hat. Wieland stand ihm bei weitem näher als Klopstock.

a) Das zusammengesetzte Verbum:

Durch die Zusammensetzung soll die Plastik des Verbums vertieft werden.

Kleist:	Wieland:
an-	
„Du, Guiskard seist, vom Pesthauch angeweht“ (I. 188)	„in der Luft, die mich anweht“ (10. 246; 10. 265)
„da er das fremde Antlitz anweinte“ (III. 301)	„vom Morgen angestrahlt“ (20. 193)
„der auf mich anläuft“ (III, 153)	„glänzt ihn an . . .“ (20. 145)
	„vom Hunger angenagt“ (20. 193)
	„ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an“ (20. 338)
	„sprengten ihn . . . an“ (11. 79)
er-	
„erharrte den Tag“ (III. 169)	„ersterben“ (20. 10)
„erdämmern“ (III. 319)	„und Land und Meer scheint dumpf und tief erstillt“ (20. 142)
	„erseufzen“ (10. 260)
ent-	
„entpoltern“ (II. 131)	„entgürten“ (20. 74)
„entkoppelt“ (II. 28)	„entwölken“ (20. 219)
„da er . . . dem Tempel enttrat“ (I. 217)	„entsaugen“ (20. 237)
„wie einen Giftpilz, der der Heid entblüht“ (III. 295)	„entrütteln“ (10. 290)

[1] K. Burdach: Die Sprache des jungen Goethe. Verhandlungen der deutschen Philologenversammlung 1884.

durch-

Kleist:	Wieland:
„durchknarrend“ (II. 43) „in dem Nachtigall durchschmetterten Granatwald“ (II. 110)	„durchschimmert“ (20. 332) „durchschmettert schon das Lied der Nachtigallen“ (20. 229) „durchglüht von seinem ersten Kuß“ (20. 131) „wie ganz durchheitert“ (20. 228) „durchglüht, durchschaudert sie“ (20. 207)

entgegen-

„entgegenwüten“ (I. 191) „schimmert mir . . . entgegen“ (III. 318)	„entgegenatmen“ (29. 89) „entgegensingen“ (29. 20) „entgegenkämpfen“ (20. 231) „entgegenschimmern“ (6. 211)

Diese kurze Liste mag genügen. Es kommt uns nur darauf an, einen Einblick in ein bestimmtes Problem zu gewähren.

b) Das Simplex für das Kompositum.

Zweck dieser Verwendung ist, eine Verstärkung des Handlungsbegriffs zu erzielen.

bergen = verbergen

Bd. I, Schroffenstein, Vers 1366, V. 770. Bd. II, Penthesilea, Vers 1532. Bd. II, Käthchen, S. 289.	Bd. 11, S. 127; 10. 194; 11. 155.

bleichen = erbleichen

Bd. II, S. 287. Bd. III, Prinz, Vers 512.	Bd. 20, S. 277.

decken = bedecken

Bd. III, S. 224, S. 426. Bd. II, S. 164; Bd. I, S. 188.	Bd. 10, S. 203; 11. 161; 10. 259; 11. 180; 20. 169; 10. 72.

rühren = berühren

Bd. III, S. 182.	Bd. 20, S. 51.

starren = erstarren

Kleist:	Wieland:
Bd. II, S. 123.	Bd. 3, S. 4; 10.115; 20. 27; 11.44; 20. 132; 20. 119.

brennen = verbrennen

	Bd. 20, S. 190.

binden = verbinden

	Bd. 20, S. 16.

breiten = ausbreiten

	Bd. 20, S. 194.

drücken = bedrücken

	Bd. 20, S. 219.

forschen = erforschen

	Bd. 10, S. 306.

neigen = verneigen

	Bd. 10, S. 248.

sich geben = sich ergeben

	Bd. 10, S. 303.

regen = erregen

	Bd. 20, S. 287; 11. 29.

schrecken = abschrecken

	Bd. 10, S. 50.

c) Die reflexive Konstruktion.

Um dem Verbum einen möglichst dramatischen Charakter zu geben, gebraucht Kleist mit Vorliebe statt des Passivums die reflexive Konstruktion. Auch hier geht die Linie über Wieland zu Klopstock[1]. Das Abstrakte

[1] Minde-Pouet sucht diese und die bisher behandelte Technik des Verbums aus Kleists feinem Sprachgefühl abzuleiten (S. 117). Er verkennt also völlig die historische Tradition.

und Leblose (und hier verwendet Kleist wie Wieland diese Konstruktion) wird plastisch und lebendig gestaltet.

Kleist:

„als dieser heitre Augenblick, mit welchem sich das Fest der Jagd beschließt“ (II. 330)
„der Plan ist einfach und begreift sich leicht“ (II. 359)
„wo überm Sturzbach sich die Brücke baut“ (II. 256)
„wem winden jene Kränze sich“ (II. 63)

Prosa:

„Wenn also die Regel des Glücks sich nur so unsicher auf äußere Dinge gründet“ (IV. 58)
„Blicke, in welchen sich der Tod malte“ (III. 159)

Wieland:

„eröffnet sich ... ein Speisesaal“ (10. 290)
„entdeckte sich sein Glück dem jungen Herrn“ (11. 267)
„das sich durch Thürmchen kenntlich macht“(11. 215)
„keine Spur entdeckt sich ihrem Blicke“ (20. 257)
„eine Zuneigung ..., die sich nur mit dem Leben endigt“ (6. 142)
„stracks schwärzt der Himmel sich“ (20. 181)
„ein neues zartres Band webt zwischen ihnen sich“ (20. 207)
„Angst ... malet sich ... in Hüons Angesicht“ (20. 281)

d) Transitiver Gebrauch intransitiver Verba.

Auch hier liegt wieder die dramatische Intuition zugrunde.

„künftig wirst du nur ihn denken“ (I. 267)
„ich glaube Rettung“ (III. 92)
„wir sahn dich Anmut endlos niederregnen“ (IV. 42)

„die ihre Träume denkt“ (20.118)
„einen Gott glauben“ (29. 54)
„der keine schönen Seelen glaubt“ (6. 179)
„wo im Blütenhain die Zweige Balsam regnen“ (20. 172)
„so werd' ich keine neiden“ (20. 202)
„der Sand brennt ihren Fuß“ (20. 190)
„das seltsame Geheimnis, das sie nagt“ (20. 99)
„wenn Duban Ehre geizt“ (10. 298)

5. Der erweiterte Dativgebrauch[1].

Die bildliche Kraft und Kühnheit des Ausdrucks wird durch den erweiterten Dativgebrauch stark gehoben. Zugrunde liegt hier vor allem die Neigung, Personen, die an einem Vorgange mit irgendwelchem Interesse beteiligt sind, in dieser Eigenschaft besonders hervorzuheben oder den Handlungsbegriff in seiner Richtung zu verstärken. Vor allem überrascht hier die Form. Im gewöhnlichen Stiltyp hätten meist Präpositionalverbindungen näher gelegen.

Kleist:

„Verflucht sei dieser schändliche Triumph mir“ (II. 128)
„Woher kommt die prophetsche' Kunde dir?“ (II. 195)
„und rufst den Mörder dir zurück“ (II. 128)
„und Niemand kann, was sie uns will, ergründen“ (II. 26)
„Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall, daß seiner Glieder keines sich verletzte“ (II. 57)
„Er ist der Gott, dem sich mein Knie gebeugt“ (I. 378)

Wieland:

„da sie mit einem Blick sein Herz ihm weggeangelt“ (6. 175)
„sind ihnen zwei Stunden schon entschlüpft“ (20. 191)
„ist kein Baum, der ihm mit . . . winkt“ (20. 191)
„läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln“ (20. 200)
„ihr singt die Nachtigall“ (10. 126)
„er ruft ihr laut“ (10. 157)
„vergebens fleh ich ihr mit Thränen“ (11. 45)
„die Unschuld eben ists, was ihm den Kopf verliert“ (10. 304)
„Laß mich nicht vergebens dir knien“ (20. 323)

---

[1] Wunderlich: Der deutsche Salzbau, Bd. II., 2. Aufl., S. 138.

VII. Wieland und die Engländer[1].

Wir erledigen noch kurz die Frage historischer Art, wie nämlich Wieland zu den oben erkannten realen Tendenzen gekommen sei.

Neben der Reaktion gegen Klopstock sind es vornehmlich die Engländer gewesen, die Wieland bestimmten.

Mit seiner Pope-Übersetzung wies Brockes, also eine damals in Deutschland anerkannte poetische Autorität, zum erstenmal auf die Engländer hin. Hier strahlen die Anregungen aus, mit denen die deutsche Dichtung im 18. Jahrhundert durch die engliche in so bedeutsamer Weise befruchtet wurde. Wieland stand als Knabe stark unter dem Einfluß von Brockes: er wird also auch von ihm auf die Engländer aufmerksam gemacht worden sein[2]. Jedenfalls hat er von ihnen entscheidende Einflüsse erfahren. Zunächst ging er von Richardson[3] und dessen moralischen Erzählungen aus. Bald riß er sich von diesem los und ging zu Fielding[4] und Sterne[5] über, die, im Gegensatz zu der süßen Moralistik[6] Richardsons, einen herben Realismus verfolgten.

---

[1] M. Koch: Über die Beziehungen der englischen Literatur zur deutschen im 18. Jahrhundert. Leipzig 1883.

[2] Gruber: C. M. Wielands Werke 1827, L 14. 16.

[3] Werke, Bd. 29, S. 9.

[4] Werke, Bd 4, S. 3.

[5] F. Bauer: Einfluß Sternes auf Wieland. Karlsbad 1898/99.

[6] Wieland: 29. 58; 19. 286; 19. 154; 5. 182; 4. 153; 5. 157, 154/55.

Wie man diesen englischen Realismus in Deutschland, in Wielands Umgebung, beurteilte, lehrt folgende Äußerung der Julia v. Bondeli: „Die englischen Romane zeigen die eiternden und ekelhaften Wunden des Lasters. Diese Schilderungen können allerdings die Schamhaftigkeit beleidigen, aber nur die erkünstelte — die wahre Schamhaftigkeit findet ihre Rechnung dabei. — Die Szenen in Gefängnissen und Dorfschenken, in verdächtigen Häusern, alles das ist garstig ja! aber alles das ist wahr! und wenn man mit der Natur leben muß, muß man sie so sehen, wie sie ist"[1]. Wahrheit und Natur lautet der Wahlspruch des Wielandschen Kreises.

Wieland selbst empfiehlt den Deutschen im Gegensatz zu den Franzosen, „den lächerlichen Geschöpfen, den Affen der Vernunft", „den denkenden, männlich schönen und zuweilen englischen Briten" nachzueifern[2].

Shakespeare[3] wurde von ihm als erstem ins Deutsche übertragen.

Wir glauben also, daß neben den vielfachen anderen Beziehungen zu Cervantes[4] und Boccaccios[5], Lucian und Aristophanes doch das zeitlich Nächstliegende, also Shaftesbury, Fielding und Sterne, Wielands Blick auf das eingestellt haben, was er an Kleist weitergegeben hat: Natur und Wahrheit.

---

[1] Bodemann: Julie v. Bondoli S. 18, 20.

[2] Ausgewählter Briefwechsel von C. M. Wieland I, S. 56.

[3] Werke, Bd. 6, S. 37.

[4] Werke, Bd. 21, S. 287, 321.

[5] Werke, Bd. 29, S. 52; 19. 153.

Schluß.

F. v. Fouqué, der Kleist nahe stand, sagt einmal, vom Jahre 1803 (Dresden):

„Heinrich Kleist gehörte der Wielandschen Schule an“[1, 2].

Und eine Zusammenfassung unserer Ergebnisse drängt zu der klaren Erkenntnis, daß es so ist, daß trotz tiefgreifender und bedeutender Differenzen, eine intime Berührung und noch mehr als dies, eine direkte Anknüpfung des einen an den andern zu konstatieren ist.

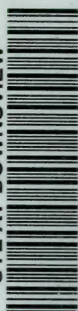
Alle die fruchtbaren Keime, die in Wieland verborgen lagen, sind in Heinrich v. Kleist zu künstlerischer Vollendung herangereift. Das Ewig-Menschliche steht im Mittelpunkt seiner Poesie, und mit unbekümmerter Kraft und Energie hat er hier vor allem Wahrheit gefordert.

Seine Zeit hat ihn verkannt, mußte ihn verkennen — die Macht der Autorität ist stets von Unheil gewesen —, aber heute, wo die Geschichte und eine freie Kritik ihr Wort gesprochen, stehen wir bewundernd und trauernd vor dem Erbe dieses großen Einsamen: Heinrich v. Kleist war einer von den wenigen, denen das Schicksal einen Blick in die geheimnisvollen Tiefen der menschlichen Seele gewährt hat, und er ist zu früh wieder von uns gegangen.

---

[1] Lebensgeschichte, aufgezeichnet von ihm selbst, 1840, S. 25.

[2] Im Gegensatz zur Schlegelschen Schule, der er sich selbst zurechnete.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 10 13 10 010 0